

LIST

List Taschenbücher

LIST

349

Ernst Deuerlein

Hitler

Eine politische Biographie

Ernst Deuerlein / Hitler



Deutsche Originalausgabe

List

Taschenbücher

349

Umschlagentwurf von Wolfgang Dohmen

© 1969 by Paul List Verlag. Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany. Schrift: Garamond Antiqua

Satz und Druck: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg

Bindearbeit: R. Oldenbourg GmbH, München

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Eine der brennendsten und über den historisch-politischen Aspekt hinausreichenden Fragen jüngster deutscher Geschichte harrt noch der befriedigenden Antwort: Wer war dieser Adolf Hitler, der «zum blutigsten Schicksalsmann der deutschen Geschichte» wurde? Der Fragenkatalog zur Analyse und Beurteilung dieses einmaligen Phänomens reicht von der Genealogie über die Psychoanalyse bis hin zur Zeitgeschichte. Nur die Zusammenarbeit der Einzelwissenschaften erlaubt eine zufriedenstellende Verifizierung des Psychopathen und Politikers Adolf Hitler. Die vorliegende Biographie wird in vielerlei Hinsicht den aufgeworfenen Fragen gerecht. Der Autor, von Hause aus Zeithistoriker, weicht den Problemen nicht aus, sondern konfrontiert den Leser mit dem wechselhaften, an Exzessen verschiedener Observanz reichen Werdegang des Braunauer «Künstlers».

Besonders detailliert schildert er die Anfänge des politisch substanzlosen Gefreiten, der noch während seines Dienstes in der Reichswehr rasch zum Demagogen zweifelhafter Grösse avancierte. Fesselnde Dokumente von Zuhörern und Freunden aus dieser Zeit veranschaulichen die vielzitierte, charismatische Ausstrahlung des damaligen Bierkeller-Redners und politischen Schulungsleiters naiver Grenadiere. Nicht minder aufschlussreich für das psychische und physische Verständnis sind die Zeugnisse prominenter ausländischer Politiker, die den «Führer» nach der Machtergreifung besuchten und in schillernden Farben porträtierten. Ihre Benommenheit und Bewunderung gleicht weitgehend der Reaktion des deutschen Volkes, das diesen fanatischen Mann emporkommen liess.

Bewusst lässt der Verfasser daher am Schluss Hans Frank mit seinen provozierenden Sätzen zu Wort kommen, die zur Selbstreflexion auffordern sollen: «Und so bedingten sich Volk und Führer, Führer und Volk allmählich gegenseitig. Beide suchten und beide brauchten sich, beide vertrauten einander.» Das reiche Material, das in dem Buch verarbeitet ist, unterstreicht diese These.

Inhalt

Kindheit 1889-190;	7
Am Rande der Gesellschaft 1905-1919	22
Eintritt in die Politik 1919-1921	43
Der Gedanke an den Staatsstreich 1921-1924	57
Der unterschätzte Propagandist 1924-1930	74
Trommler der nationalen Opposition 1930-1933	94
Verwandler Deutschlands 1933/34	106
Mehr bewundert als gefürchtet 1934-1937/138	123
Zwingherr Europas 1938/39	132
Selbstzerstörung 1939-1945	147
Hitlers Ermöglichung	158
Hitlers Lebenslauf	171
Bibliographie	179

Kindheit

1889-1905

Das Jahr 1889 begann in Mitteleuropa mit Trauer und Bestürzung, setzte sich doch an den europäischen Fürstenhöfen das von undurchdringlichen Geheimnissen begleitete Sterben fort.

1886 war, noch nicht 40 Jahre alt, König Ludwig II. von Bayern, der rätselhafte Monarch des zweitgrössten Königreiches des Deutschen Reiches, auf – bis heute – ungeklärte Weise im Starnberger See vor München ums Leben gekommen. Die Öffentlichkeit, erzogen, in den Gekrönten Herrscher von Gottes Gnaden zu sehen, fragte sich, ob der Bayernkönig, der wegen geistiger Erkrankung als regierungsfähig erklärt worden war, dem ihn begleitenden Psychiater auf einem abendlichen Spaziergang entfliehen oder ihn in einer jähen Zornesaufwallung unschädlich machen wollte.

Zwei Jahre später zeigte die Hauptstadt des Deutschen Reiches und des Königreiches Preussen, Berlin, zweimal grosse Trauerbeflaggung: Am 9. März 1888 starb, fast 91 jährig, Kaiser Wilhelm I., der beinahe 30 Jahre das Königreich Preussen regiert hatte und über 17 Jahre als Kaiser erster Repräsentant des Deutschen Reiches war. Sein Sohn, Friedrich III., war nur 99 Tage im Amt. Im Augenblick der Thronbesteigung bereits von den zerstörerischen Auswirkungen eines Kehlkopfkrebsses gezeichnet, entwickelte der zweite deutsche Kaiser nur die Konturen eines neuen Regierungsstils. Er starb am 15. Juni 1888. In Wilhelm II., der im Zeitpunkt des Todes seines Vaters noch nicht 30 Jahre alt war, erhielt das Deutsche Reich einen jungen und selbstbewussten Herrscher, der zur Symbolfigur des veränderten Lebensgefühls in Deutschland wurde. Die Ereignisse des Drei-Kaiser-Jahres beschäftigten noch die Phantasie der Zeitgenossen, als eine neue Nachricht sie in Erregung versetzte: In einem idyllischen Jagdschloss südlich von Wien erschoss in der Nacht zum 30. Januar 1889 der Thronfolger der österreich-ungarischen Monarchie, Kronprinz Rudolf, seine jugendliche Geliebte und beging danach Selbstmord. Kaiser Franz Joseph, der wenige Wochen vorher, im Dezember 1888, sein vierzigjähriges Regierungsjubiläum gefeiert hatte, verpflichtete zwar alle, die mit der Bluttat von Mayerling zu tun hatten, zu Stillschweigen, konnte jedoch nicht verhindern, dass die Wahrheit durchsickerte und unter

den Völkern der Donaumonarchie Unsicherheit, Zweifel und Unruhe ausbrachen. Republikaner und Anarchisten jubelten, denn wenn die Herrscher und die zum Herrschen Bestimmten den Tod suchten, war es nicht mehr nötig, sie davonzujagen. Wenn die Herrscher fielen, stürzten auch die Throne. Eine Welle der Erschütterung ging durch Europa – ergriff das Deutsche Reich und vor allem Österreich-Ungarn.

Im Sommer des Jahres 1889 traten anlässlich der Erinnerung an den Sturm auf die Bastille vom 14. Juli 1789 in Paris zwei Kongresse der europäischen Arbeiterbewegung zusammen, um die Lage des vierten Standes, der Arbeiterklasse, zu besprechen. Ein Ergebnis war der Beschluss der in Paris versammelten Funktionäre von Arbeiterparteien und -Organisationen, am 1. Mai des folgenden Jahres, 1890, in allen Ländern für die Einführung des Acht-Stunden-Tages zu demonstrieren.

In der ersten Hälfte des Jahres 1889 nahm – unbekannt und unbemerkt – das Leben eines Mannes seinen Anfang, der zum blutigsten Schicksalsmann der deutschen Geschichte wurde: In dem Städtchen Braunau am Inn wurde am 20. April 1889 um 18.30 Uhr Frau Klara Hitler, geb. Pölzl, eines Knaben entbunden, der zwei Tage später, am 22. April um 15.15 Uhr, in der katholischen Pfarrkirche des Grenzortes von dem Benefiziaten Ignaz Probst auf den Namen Adolf getauft wurde. Als Taufpaten trug er in das Geburts- und Taufbuch der Stadtpfarre Braunau am Inn «Johann und Johanna Prinz, Privat in Wien III, Löwengasse 28» ein. In ihrer Vertretung hielt Johanna Pölzl, eine Schwester der Kindsmutter, den Täufling. Braunau ist eine oberösterreichische Kleinstadt auf dem rechten Innufer. Ihr gegenüber, auf dem linken Innufer, liegt die 1951 zur Stadt erhobene Marktgemeinde Simbach. Im deutschen Sprachraum gibt es mehrere Ortschaften mit Namen Braunau. Berühmt wegen seiner Lage, seiner Benediktinerabtei und seiner Rolle beim Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges ist Braunau in Nordostböhmen. Durch dieses Braunau war der preussische Sekondeleutnant Paul von Hindenburg und Beneckendorff, 18 Jahre alt, im Krieg des Jahres 1866 marschiert. Als ihm, inzwischen zum Reichspräsidenten des republikanischen Deutschen Reiches gewählt, berichtet wurde, der Politiker Hitler, der immer mehr von sich reden machte, sei in Braunau geboren, dachte er an das ihm aus den Tagen des Feldzuges 1866 bekannte Braunau, weshalb er Hitler den «böhmischen Gefreiten» nannte. Aber nicht dem Braunau in Böhmen, sondern dem Braunau am Inn kommt der fragwürdige Ruhm zu, Geburts-

ort Hitlers zu sein. Es hätte auch jede andere Ortschaft an der bayerisch-österreichischen Grenze sein können, denn der Vater Hitlers, Alois Schicklgruber-Hitler, wurde als Zöllner immer wieder versetzt. Er wohnte, solange er Dienst tat, in Oberösterreichischen Grenzorten, zwischendurch jedoch auch in Passau.

Die Lebensstationen des Vaters Hitlers sind bekannt, nicht zweifelsfrei ermittelt ist jedoch sein Vater, Hitlers Grossvater väterlicherseits, weshalb sich Publizisten und Historiker immer wieder mit seiner Person beschäftigten, zumal die übrigen Vorfahren, wie die Ahnentafel (siehe Seite 10) ausweist, eindeutig gesichert sind.

Als unehelicher Sohn der Dienstmagd Maria Anna Schicklgruber 1837 in Graz geboren, hiess Hitlers Vater von seiner Geburt bis dreizehn Jahre vor der Geburt seines Sohnes Adolf, Schicklgruber. 1876 liess Hitlers Vater seinen Namen Schicklgruber in Hitler umwandeln. Die Mutter des Vaters Hitlers, Maria Anna Schicklgruber, heiratete fünf Jahre nach der Geburt ihres Sohnes Alois, 1842, Johann Georg Hiedler. Dieser anerkannte erst auf dem Totenbett, 1857, vor drei des Schreibens unkundigen Zeugen, die Vaterschaft des Alois Schicklgruber. Erst neunzehn Jahre nach seinem Tode, 1876, wurde auf Grund von Aussagen der drei Zeugen der Name Schicklgruber in *Hitler*, nicht in Hiedler, umgeändert. Dieser mit Gleichgültigkeit nur teilweise erklärbare Vorgang ist der Grund, warum immer wieder die Frage gestellt wird, wer der Vater des Vaters Hitlers sei.

Bei der Beantwortung wurden in der propagandistischen, politischen und historischen Literatur bisher vier Ansichten geäussert: 1. Die parteiamtliche Auffassung, die auch der von Rudolf Koppensteiner 1937 veröffentlichten «Ahnentafel des Führers» zugrunde liegt, bezeichnet Johann Georg Hiedler (1792-1857) nicht nur als den legitimierten Vater, sondern auch als den Erzeuger des Vaters Hitlers. Die Zulässigkeit dieser Ansicht wird unter Hinweis auf die seltsamen und merkwürdigen Umstände der Legitimierung des Alois Schicklgruber in Zweifel gezogen. Wenn Johann Georg Hiedler der Erzeuger des Alois Schicklgruber war, ist die Verschleppung der Legitimierung seines Sohnes nicht ohne weiteres begreiflich. Die teilweise verständliche Gleichgültigkeit gegenüber Familienverhältnissen war unter der katholischen Landbevölkerung nicht so gross, um den Makel einer unehelichen Geburt nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte hinzunehmen. Die Form der Legitimierung des Alois Schicklgruber als Sohn des Johann Georg Hiedler spricht zwar

Martin Hiedler	Johannes Schicklgruber	Laurenz Pölzl	Johann Nepomuk Hüttler
1762-1829	1764-1847	1788-1841	1807-1888
OO um 1786	OO, 5.2. 1793	OO 20. 2. 1827	OO 3. 11. 1829
Anna Maria Göschl	Theresia Pfeisinger	Juliana Walli	Eva Maria Decker
1767-1853	1769-1821	1797-1831	1792-1873

Johann Georg Hiedler (?) OO 10. 5. 1842 Maria Anna Schicklgruber Johann Baptist Pölzl OO 5. 9. 1848 Johanna Hüttler
1792-1857 1796-1847 1828-1902 1836-1906

Alois Schicklgruber
seit 1876/77 Hitler
1837-1903

OO 7. 1. 1885

In dritter Ehe
Klara Pölzl
1860-1907

(4.) Adolf Hitler
1889-1945

gegen seine Vaterschaft – diese ist jedoch nicht unmöglich. 2. Adolf Hitler trug selbst entscheidend dazu bei, dass als Vater seines Vaters ein Angehöriger der Grazer Kaufmannsfamilie vermutet wird, bei der die Mutter seines Vaters in Stellung war. Gegen Ende des Jahres 1930 liess er seinen Rechtsberater, den Münchener Rechtsanwalt Hans Frank II, der als Generalgouverneur des Generalgouvernements 1939-1945 bekannt wurde und 1946 am Galgen in Nürnberg endete, zu sich rufen, um mit ihm «eine ekelhafte Erpressergeschichte eines seiner widerlichsten Verwandten», die seine, Hitlers, Abstammung betraf, zu besprechen. Nach Franks Erinnerung hatte ein Sohn des Alois Hitler, eines Stiefbruders Hitlers, angedeutet, dass sicher «im Zusammenhang mit gewissen Presseäusserungen» ein Interesse daran bestünde, «sehr gewisse Umstände unserer Familie» nicht an die grosse Glocke zu hängen. Diese Pressemeldungen lauteten dahin, dass Hitler jüdische Vorfahren habe, da der Vater seines Vaters Mitglied jener jüdischen Kaufmannsfamilie in Graz sei, bei der die Mutter seines Vaters in Stellung war. Die bisherigen Nachforschungen konnten nicht zweifelsfrei klären, wie diese Grazer Kaufmannsfamilie hiess. Eine Version nennt als Namen Frankenberger, eine andere spricht von Frankenreiter. Die Behauptung, ein Mann dieser Grazer Kaufmannsfamilie habe der Maria Anna Schicklgruber Alimente bezahlt, wird ebenfalls in Zweifel gezogen. Franz Jetzinger, der 1956 das Ergebnis seiner Untersuchungen über «Hitlers Jugend. Phantasien, Lügen – und die Wahrheit» vorlegte, ist der Ansicht: «Ein wirklicher Beweis für die jüdische Abstammung Hitlers lässt sich dermalen nicht erbringen, es spricht dafür bloss einige Wahrscheinlichkeit, es ist aber keineswegs ausgeschlossen, dass ein solcher Beweis noch erbracht wird, ein versierter Grazer Heimatforscher könnte da vielleicht sogar ziemlich schnell Erfolg haben.» Er meint, Hitler habe erst durch den Brief seines Neffen von dieser Möglichkeit Kenntnis erhalten.

3. Der Verfasser der geschichtsphilosophischen Betrachtung «Der Untergang des Abendlandes», Oswald Spengler, sprach in einem im Dezember 1933 mit dem Leiter des Nietzsche-Archivs in Weimar, Carl August Emge, geführten Gespräch von einem «serbischen Wanderschuster», den er für den Grossvater Hitlers väterlicherseits halte, machte jedoch gegenüber seinem Gesprächspartner keine Angaben über die Herkunft dieser Auffassung. Da er mit den Stammtisch- und Salonanekdoten der bayerischen Landeshauptstadt vertraut war, ist die Ansicht zulässig, er habe eine in München kolportierte, jedoch nicht beweisbare Behauptung zum Besten gegeben,

die auf die Möglichkeit hinweist, dass ausser den bisher in Erwägung gezogenen auch unbekannte Männer als Erzeuger von Hitlers Vater in Frage kommen. 4. Werner Maser vertritt in einer 1967 veröffentlichten Vorstudie für eine Hitlerbiographie die Ansicht, der Bauer Johann Nepomuk Hüttler (1807-1888) sei der Vater des Hitler-Vaters Alois Schicklgruber, räumt jedoch ein, dass ein wichtiges Glied seiner Beweiskette fehlt, nämlich ein schriftlicher Beleg für die von ihm behauptete Vaterschaft. Trotzdem ist er der Meinung, nicht Johann Georg Hiedler, sondern Johann Nepomuk Hüttler sei der tatsächliche Vater des Alois Schicklgruber gewesen. Dafür spreche, dass Hiedler trotz seiner Ehe mit der Mutter des Alois Schicklgruber das Kind seiner Frau nicht anerkannt habe, und die Mutter habe die Legitimierung ebenfalls nicht betrieben. Diese habe nach dem Tode des Ehepaars Hiedler und nach dem Ableben seiner Ehefrau im Jahre 1873 Johann Nepomuk Hüttler vornehmen lassen.

Alle über den Vater von Hitlers Vater vertretenen Behauptungen beruhen in entscheidenden Punkten auf Mutmassungen; es besteht durchaus die Möglichkeit, dass die Frage der Vaterschaft von Hitlers Vater niemals eindeutig geklärt werden kann – ein Umstand, der in dieser Form nicht einmalig ist. Versuche, aus dem pathologischen Judenhass Hitlers einen instinktiven Beweis seiner teilweisen jüdischen Versippung zu machen, wie es auch bereits geschehen ist und vor allem bei den zu erwartenden psychologischen und psychoanalytischen Deutungen Hitlers noch geschehen wird, bleiben Spekulationen, solange nicht eindeutige Beweise erbracht werden.

Auf Grund der Legitimierung seines Vaters dreizehn Jahre vor seiner Geburt wurde Adolf Hitler nicht als Adolf Schicklgruber geboren – wofür er dem Schicksal dankbar war. Josef Greiner, ein freilich nicht immer zuverlässiger Zeuge für Hitlers Wiener Jahre, berichtet: «Adolf Hitler war sehr darauf bedacht, dass die von seinem Vater angenommene Schreibweise ‚Hitler‘ genau beachtet werde. Die Schreibart ‚Hütler‘ bezeichnete er als jüdisch, da sie vom ‚Hut‘, mithin von einem Sachgegenstand, abgeleitet werden konnte, nach denen seinerzeit die Judennamen konstruiert wurden. Den Namen Schicklgruber bezeichnete er selbst als entsetzlich und komisch zugleich.»

Über die Herkunft des Namens Hitler gehen die Ansichten auseinander. Als Adolf Hitler 1933 Reichskanzler geworden war, boten ihm Namensforscher Deutungen des Namens «Hitler» an. Er winkte jedoch ab, da ihn der Ursprung seines Familiennamens nicht

interessierte. Franz Jetzinger ermittelte eine Vielzahl von Schreibweisen des Namens Hitler; er vertrat gleichzeitig die Auffassung, der Name Hitler könne nicht aus der deutschen Sprache abgeleitet werden: Allem Anschein nach sei er tschechischer Herkunft, denn die tschechische Sprache kenne die Namen «Hidlar» und «Hid-larcek».

Diese – freilich nicht unbestrittene – Erklärung des Namens Hitler verweist auf die ursprüngliche Wohngegend der Vorfahren Hitlers – auf das niederösterreichische Waldviertel. Bevor die Donau Wien erreicht, durchfließt sie die Wachau, berühmt durch ihre Weine und ihre Uferorte. Die nördlich der Wachau liegende wellige Hochebene heisst Waldviertel. Ihr Kerngebiet ist die Landschaft im Norden des Tales der Krems, die bei Krems in die Donau mündet. Die romantische Abgeschiedenheit begünstigt eine herbe Introvertiertheit, die den Bewohnern – Bauern, Handwerkern, kleinen Kaufleuten – eigen ist. Als geistlicher Mittelpunkt gilt das Zisterzienserkloster Zwettl mit einer der schönsten und grössten hochgotischen Kirchen Österreichs. In den Dörfern des Waldviertels wohnten die Hiedler, Hüttler oder Hitler.

Hitlers Vorfahren waren, wie die Vorfahren der meisten Menschen, Kleinbauern und Handwerker. Da der bescheidene bäuerliche Besitz in der Regel nur die Existenz *einer* Familie sicherte, waren die Nachkommen gezwungen, den Lebensunterhalt als Dienstboten, Tagelöhner und Arbeiter zu bestreiten. Ihr Ziel war der soziale Aufstieg – die Erfüllung des Wunsches, etwas «Besseres» zu werden, aus der Beengtheit der dörflichen Verhältnisse herauszutreten und einen Status zu erreichen, der unter den Menschen etwas gilt. Der Drang zum sozialen Aufstieg ist auch in der Familie Hitler nachweisbar, vor allem bei Hitlers Vater Alois Schicklgruber, der sich später Hitler nennt. Diesem gelang, obwohl unehelich geboren und erst mit 40 Jahren legitimiert, der Eintritt in den Staatsdienst. Selbst die unterste Besoldungsklasse des Staatsdienstes ermöglichte im 19. Jahrhundert etwas «Besseres»: Der Eintritt in den Beamtenstand war der Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft. Dieser Aufstieg gelang trotz der widrigen Umstände Hitlers Vater. Daraus zog Adolf Hitler den Schluss, dass er als Sohn eines k. u. k. Staatsbeamten bestimmte Tätigkeiten nicht ausüben dürfe, wenn er den sozialen Status seines Vaters erhalten wolle. Seine geradezu krankhafte Weigerung, sich dem Arbeiterstand zu assimilieren, hat darin ihre Ursache.

Alois Schicklgruber, 1837 geboren, trat 1855 in den Dienst der

k. u. k. Finanzwache, des österreichischen Zolls. Innerhalb von neun Jahren erreichte er den höchsten Dienstgrad im Mannschaftsstand – er wurde Finanzrespizient. Bereits 1864 wurde er zum provisorischen Amtsassistenten für den Zolldienst ernannt. Die Gründe für die rasche Beförderung Alois Schicklgrubers und für die Übernahme in den Zolldienst sind nicht bekannt. Beide Vorgänge setzen jedoch voraus, dass er das Wohlgefallen seiner Vorgesetzten fand. 1870 wurde Alois Schicklgruber von der Finanzlandesbehörde in Linz zum Einnehmer beim Nebenzollamt Mariahilf ernannt. An der bayerisch-österreichischen Grenze gibt es zwei Mariahilf, eines bei Passau, das andere, hier angesprochen, im Bezirk Schärding.

Im Jahre 1872 ging Alois Schicklgruber seine erste Ehe ein. Der Bräutigam war 36, die Braut, Anna Glassl, 50. Sie wird als die Zieh- und Adoptivtochter des wohlhabenden Beamten Hörer vorgestellt. Eine Liebesheirat ist bei diesem Altersgefälle nicht wahrscheinlich. Alle Umstände sprechen dafür, dass Anna Glassl ein nennenswertes Vermögen besass, an dem Alois Schicklgruber nicht uninteressiert war. Bereits ein Jahr nach der Hochzeit hatten die Eheleute Schicklgruber ein Dienstmädchen, wofür das Gehalt eines unteren Zollbeamten nicht ausgereicht haben dürfte. 1875 wurde Alois Schicklgruber zum Zollamtsoffizial in Braunau am Inn ernannt. Auf Grund der 1876 durchgeführten Legitimierung nannte er sich von 1877 an Hitler.

1880 wurden die Eheleute Alois und Anna Hitler, die als Schicklgruber geheiratet hatten, nach österreichischem Recht von Tisch und Bett getrennt. Der Grund der zeitüblichen Scheidung war der Ehefrau und auch der verschlafenen Gemeinde Braunau bekannt. Es war die zweite Frau Hitlers. Als Alois Hitlers erste Frau Anna 1883 starb, konnte er in zweiter Ehe Franziska – genannt Fanni – Matzelsberger heiraten, die er im Braunauer Gasthof Streif, in dem die Eheleute Hitler wohnten, kennengelernt hatte. Die Bauerstochter aus Weng bei Ried im Innkreis war entweder als Kellnerin oder zum Kochenlernen in dem Gasthof tätig. Sie schenkte Alois Hitler zwei Kinder, 1882 den Sohn Alois, 1883 die Tochter Angela. Da ihr die Beziehungen zwischen ihrem Mann und seiner im Haushalt mithelfenden «Cousine» Klara Pölzl, die in Braunau das «Hitler-Klarl» hiess, missfielen, verlangte sie, dass Klara die Hausgemeinschaft verliess. Sie musste sich gezwungenermassen mit ihrer Rückkehr einverstanden erklären, als sie zu kränkeln anfang und nicht mehr für Mann und Kinder sorgen konnte. Am 10. August 1884 starb 23jährig Alois Hitlers zweite Frau. Das Sterbebuch

nennt als Ursache Tuberkulosis. Franziska Hitler wurde nicht in Braunau, sondern in dem benachbarten Ranshofen begraben. Der Klatsch von Braunau überlieferte, Alois Hitler habe den Sarg bestellt, bevor seine Frau tot war. Mit 47 Jahren zum zweiten Male Witwer, hatte Alois Hitler für zwei kleine Kinder, den zweijährigen Alois und die einjährige Angela, zu sorgen. Nach einer dritten Frau brauchte er nicht lange zu suchen, sie war bereits im Hause: Klara Pölzl wurde Hitlers dritte und letzte Frau. Für die Trauung war wegen des Verwandtschaftsverhältnisses kirchliche Dispens notwendig. Pfarrer Köstler von Braunau hatte Bedenken gegen die Beantragung der Dispens. Da inzwischen jedoch Klara Pölzl, die Alois Hitler den Haushalt führte, ein Kind erwartete, wurde sie erteilt.

Am 7. Januar 1885 um 6 Uhr morgens heirateten in der Stadtpfarrkirche von Braunau Alois Hitler und Klara Pölzl. Der Bräutigam, zweimal bereits Witwer, stand im 48., die Braut im 25. Lebensjahr. Das erste Kind dieser Ehe, ein Sohn namens Gustav, geboren am 17. Mai 1885, starb im zweiten Lebensjahr. Das zweite Kind, eine Tochter namens Ida, geboren 1886, starb ebenfalls im zweiten Lebensjahr. Das dritte Kind, ein Sohn namens Otto, starb nach wenigen Tagen. Das vierte Kind der Ehe von Alois Hitler und Klara Pölzl wurde am 20. April 1889 geboren. Es wurde in der Stadtpfarrkirche zu Braunau auf den Namen *Adolf* getauft. Aus der Ehe gingen noch zwei Kinder hervor: Edmund, 1894 in Passau geboren, mit sechs Jahren verstorben, und Paula, 1896 in Hafeld geboren, die noch lebt.

Nur die ersten Jahre seiner Kindheit, von 1889 bis 1892, verbrachte Adolf Hitler in Braunau. Dieser Umstand macht es verständlich, dass er zu Braunau keine engeren Beziehungen besaß, obwohl er in seinem Bericht «Mein Kampf» versicherte: «Als glückliche Bestimmung gilt mir heute, dass das Schicksal mir zum Geburtsort gerade Braunau am Inn zuwies. Liegt doch dieses Städtchen an der Grenze jener zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint.» Von 1892 bis 1894 lebte Alois Hitler mit seiner Familie in Passau, da er am österreichischen Zollamt, das sich auf deutschem Boden befindet, Dienst tat. Adolf Hitler verbrachte die Zeit zwischen seinem dritten und fünften Lebensjahr in Passau. Nicht nur österreichische Autoren sind der Meinung, dass er hier entscheidende Eindrücke, die seine Abwanderung von Österreich-Ungarn und seine Hinwendung zu Deutschland veranlassten, emp-

ding. Sein Vater wurde 1894 der Finanzdirektion Linz zugeteilt. Ein Jahr später, 1895, liess er sich, nachdem er die zur Erlangung des vollen Ruhegehaltes erforderlichen vierzig Dienstjahre abgeleistet hatte, pensionieren. Er war 59 Jahre alt und beabsichtigte, wie seine Wohnungswechsel und Häuserkäufe beweisen, einen Lebensabend nach eigenem Geschmack, vor allem der Bienenzucht gewidmet, zu verbringen.

Noch vor seiner Pensionierung kaufte Alois Hitler einen kleinen Besitz in der Nähe der oberösterreichischen Gemeinde Lambach, der aus einem Haus, zum grössten Teil aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt, und einem Grundbesitz von etwa 3,8 Hektar bestand. Die Gemeinde, zu der dieses kleine Anwesen gehörte, heisst Hafeld – ein Dorf mit 24 verstreut liegenden Häusern und 120 Einwohnern. Der Pensionist Alois Hitler verbrachte auf diesem Anwesen, dem sogenannten Rauscher-Gut, seine Tage mit Kleintierhaltung, hauptsächlich mit Bienenzucht. Er hatte an dem Besitz offensichtlich nicht die erhoffte Freude, weshalb er ihn bereits im Frühjahr 1897 weiterverkaufte und sich dafür 1898 in Leonding bei Linz ein kleines Haus mit einer Wiesenparzelle von 1'900 Quadratmeter kaufte. An diesem Besitz konnte er sich nur kurz erfreuen. Am 3. Januar 1903 sank er im Gasthof Wiesinger in Leonding zusammen und starb im Nebenraum, in den er gebracht worden war.

Die in Linz erscheinende «Freisinnige Tageszeitung» brachte am 8. Januar 1903 einen Nachruf auf Alois Hitler, der mit der Trauerformel begann: «Wir haben einen guten Mann begraben», und unter anderem bemerkte: «Alois Hitler war ein durch und durch fortschrittlich gesinnter Mann und als solcher ein warmer Freund der freien Schule. In der Gesellschaft war er stets heiter, ja von geradezu jugendlichem Frohsinn. Fiel auch ab und zu ein schroffes Wort aus seinem Munde, unter einer rauhen Hülle barg sich ein gutes Herz. Für Recht und Rechtlichkeit trat er jederzeit mit aller Energie ein. In allen Dingen unterrichtet, konnte er überall ein entscheidendes Wort mitsprechen. Ein Freund des Gesanges, fühlte er sich glücklich inmitten sangesfroher Brüder. Auf dem Gebiet der Bienenzucht war er eine Autorität.»

Als Alois Hitler starb, war sein erster am Leben gebliebener Sohn aus seiner dritten Ehe, Adolf, noch nicht vierzehn Jahre alt. Adolf Hitlers Schulbesuch hatte bereits die ersten Schwierigkeiten überwunden. Er kam am 2. Mai 1895 in die einklassige Volksschule in Fischlham bei Lambach. Fischlham ist, wie Hafeld, eine weitver-

streute Ortschaft in der weichen Landschaft Oberösterreichs. In der Zwergschule von Fischlham besuchte Adolf Hitler die erste Klasse. Seine Leistungen wurden in allen Fächern mit Eins bewertet – ein Umstand, der bei Eltern und Lehrern ohne Zweifel die Meinung hervorrief oder bestärkte, der begabte Bub müsse eine höhere Schule besuchen. Die Eltern, vornehmlich der selbstbewusst-herrische Vater, dürften bestimmend gewesen sein, dass Hitler die zweite und dritte Klasse nicht in der einklassigen Volksschule in Fischlham, sondern in der Schule des Benediktinerstiftes Lambach absolvierte, weil er bereits grösser geworden war und man von ihm scheinbar bemerkenswerte Leistungen erwarten konnte.

In Lambach, das zum ersten Male 821 erwähnt wurde, wurde um 1040 ein Kanonikatsstift errichtet. 1056 wandelte Bischof Adalbero von Würzburg das Stift in eine Benediktinerabtei um. Er entsandte Mönche aus dem fränkischen Münsterschwarzach nach Lambach. Seit diesem Zeitpunkt ist Lambach Benediktinerabtei – *nicht*, wie Hitler in «Mein Kampf» schreibt, ein Augustiner-Chorherren-Stift. Die Abtei hielt sich, obwohl immer wieder von Niedergang und Selbstauflösung bedroht, zäh am Leben. Von 1859 bis 1872 stand dem Stift Abt Theoderich Hagn, ein Mönch aus dem benachbarten Benediktinerstift Kremsmünster, in dem Adalbert Stifter das Gymnasium besucht hatte, vor. Abt Theoderich Hagn führte in seinem Abtswappen – aus noch nicht ermittelten Gründen – ein Heilszeichen des frühen arischen Kults – das Hakenkreuz. Am Brunnen im Klosterhof, an den Paramentsschränken der Sakristei, in den Gängen der Klausur – überall im Stift Lambach, wo Abt Theoderich Hagn Reparaturen, Restaurationen und Ergänzungen vornehmen liess, findet sich sein Abtswappen – und in ihm das Hakenkreuz. Dem Gründer der Deutschen Arbeiterpartei, die sich vom Sommer 1920 an Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nannte, Anton Drexler, erzählte Hitler, das Hakenkreuz sei ihm zum erstenmal während seiner Schulzeit in Lambach begegnet.

Während des Besuches der Klosterschule zu Lambach hatte Hitler, wie er selbst bekennt, Gelegenheit, sich sehr oft am feierlichen Prunke der äusserst glanzvollen kirchlichen Feste zu berauschen. Er fügt hinzu: «Was war natürlicher, als dass, genau wie einst dem Vater der kleine Herr Dorfpfarrer, nun mir der Abt als höchst erstrebenswertes Ideal erschien. Wenigstens zeitweise war dies der Fall.» Auch in Lambach erhielt Hitler in allen Fächern die Zensur eins. Die Überschätzung der Noten der Grundschule dürfte bei den Eltern die Überzeugung durchgesetzt haben, ihr Sohn müsse eine

höhere Schule besuchen. Zunächst musste der junge Hitler, veranlasst durch den Wohnortwechsel der Eltern, die Schule wechseln. Die vierte und fünfte Klasse der Volksschule besuchte er in Leonding, dem neuen Wohnsitz der Eltern. Hier sang er im Kirchenchor. Ein Altersgenosse, der niederösterreichische Pfarrer Peter Wiesmayer, berichtete 1938: «In klarster und liebster Erinnerung sind mir jedoch unsere gemeinsamen Gesangsstunden bei dem Oberlehrer Kaufmann, richtiger gesagt, die Zeit vorher und nachher, denn in der Stunde selbst liess sich nicht recht anderes machen als singen. Hitler war ein trefflicher, schon vom Gesangsunterricht im Kloster Lambach her gut geschulter Altist. Seine Stimme war schön und klangvoll.»

Nach dem Besuch von fünf Klassen Volksschule trat Adolf Hitler im Jahre 1900 in die erste Klasse der Staatsrealschule in Linz ein. Die Gründe, warum sein Vater ihn nicht auf ein Gymnasium, sondern auf eine Realschule schickte, sind nicht bekannt. Vermutlich sah er in der Realschule die fortschrittliche höhere Schule; vielleicht war er auch der Ansicht, der Besuch einer sechsklassigen höheren Schule genüge für seinen Sohn. Der junge Hitler enttäuschte trotz der guten Zensuren der Grundschule bereits in der ersten Klasse der Staatsrealschule. Er fiel auf Grund ungenügender Leistungen in Naturgeschichte und Mathematik durch und wiederholte im Schuljahr 1901/02 die erste Klasse. Im Schuljahr 1902/03 besuchte er die zweite Klasse.

In dieser Zeit starb sein Vater. Im darauffolgenden Schuljahr, 1903/04, absolvierte er die dritte Klasse. Seine schulischen Leistungen waren sehr unterschiedlich: in Zeichnen sehr gut, in Geschichte in der Regel gut, in den übrigen Fächern entweder mangelhaft oder ungenügend. Später begründete er seine geringen schulischen Erfolge mit seiner starken Abneigung gegen den Wunsch des Vaters, Beamter zu werden. Diese Erklärung überzeugt nicht, hätte Hitler doch am Ende eines auch nur zufriedenstellenden Schulbesuches noch immer die Möglichkeit gehabt, seinem Vater klarzumachen, dass ein anderer Beruf besser seiner Eignung und Neigung entspreche. Seine Begabung für Zeichnen scheint lediglich über dem S'ch/durchschnitt gelegen zu haben, da seine späteren Leistungen auf diesem Gebiet stets hinter seinen Erwartungen und Urteilen zurückblieben. Seine Begeisterung für Geschichte dürfte einem jugendlichen Überschwang, nicht aber einer langsam reifenden Einsicht in vergangene Ereignisse entsprungen sein. Einer seiner Lehrer des Linzer Realgymnasiums, Eduard Huemer, gab während

des Prozesses gegen Ludendorff, Hitler und Genossen vor dem Volksgericht München im Frühjahr 1924 über seinen ehemaligen Schüler Hitler folgendes Urteil ab: «Hitler war entschieden begabt, wenn auch einseitig, hatte sich aber wenig in der Gewalt, zumindestens galt er für widerborstig, eigenmächtig, rechthaberisch und jähzornig, und es fiel ihm sicherlich schwerlich in den Rahmen einer Schule zu fügen. Er war auch nicht fleissig; denn sonst hätte er bei seinen unbestreitbaren Anlagen viel bessere Erfolge erzielen können.»

Nach Beendigung der dritten Klasse im Sommer 1904 verliess Hitler die Staatsrealschule zu Linz. Er besuchte anschliessend die vierte Klasse der Staatsoberrealschule in dem benachbarten Steyr. Die Gründe des Schulwechsels sind nicht eindeutig geklärt. Nach einer Ansicht hatte Hitler das Abschlusszeugnis der dritten Klasse mit der Auflage erhalten, die Staatsrealschule in Linz zu verlassen. In der Tat musste er wegen ungenügender Leistungen bei seinem Eintritt in die Staatsoberrealschule Steyr eine Wiederholungsprüfung in Französisch machen. Eine andere Erklärung führt den sogenannten Hostienfrevel Hitlers an, der – zwanzig Jahre später – im Herbst 1923 in der bayerischen Presse diskutiert wurde. Hitler soll als Schüler nach dem Empfang der Kommunion die Hostie, in der nach katholischer Lehre Jesus gegenwärtig ist, ausgespuckt und in die Tasche gesteckt haben. Der Vorgang habe den Religionslehrer der Staatsrealschule zu Linz veranlasst, Hitler von der Anstalt verweisen zu lassen. Der Vorgang habe in Linz, einer traditionell katholischen Stadt, grosses Aufsehen erregt. Hitler sei, auch wenn eine Relegierung von der Schule nicht ausgesprochen worden sei, gezwungen worden, Schule und Stadt zu verlassen. Der Rechtsanwalt Hitlers im Prozess vor dem Volksgericht München, Lorenz Roder, erklärte zu diesem Vorgang am j. Dezember 1923: «1. Herr Hitler hat sich niemals an der Los-von-Rom-Bewegung beteiligt. Herr Hitler ist heute noch überzeugter Katholik. 2. Es ist unwahr, dass Herr Hitler je eine Hostie ausgespuckt und in die Tasche gesteckt hat. 3. Herr Hitler ist niemals aus der Realschule in Linz oder aus einer anderen Schule ausgestossen worden.»

Dass Hitler, obwohl – oder muss man sagen: weil? – er Klosterschüler war und zunächst Benediktinerabt werden wollte, Schwierigkeiten mit seinen Religionslehrern an der Staatsrealschule in Linz hatte, dürfte, auch wenn eindeutige Belege dafür fehlen, nicht bezweifelbar sein. Josef Greiner überliefert Mitteilungen Hitlers über seinen Religionslehrer Franz Sales Schwarz: «Hitler erzählte sehr

ausführlich, wie es die Studenten – gemeint waren die Schüler der Staatsrealschule zu Linz – mit viel Talent und List verstanden hätten, Professor Schwarz dadurch von Prüfungen abzuhalten, dass sie nicht genug Fragen an ihn stellen konnten. So entnahmen sie zum Beispiel einem Kalender die Namen der Kirchenväter oder Heiligen und hörten voll geheuchelter Begeisterung aus der Heiligenlegende, wie einzelnen bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen wurde, sie vernahmen, wie Menschen in öl oder Wasser gesotten wurden, wie ihnen die Glieder verrenkt, die Zungen herausgerissen, die Augen ausgestochen wurden etc.» Greiner berichtet auch über ein Vorwissen, das Hitlers Stellung an der Staatsrealschule zu Linz gefährdete: «Ein grosses Gesprächsthema soll die Unbefleckte Empfängnis Marias gebildet haben. Der Professor (Franz Sales Schwarz) wurde unter anderem gefragt, warum die Protestanten unsere Auslegung von der Unbeflecktheit Mariens nicht anerkennen. Zu diesem Thema will Hitler seine Fragen so frech und herausfordernd vorgebracht haben, dass sie einer Verspottung Marias gleichkamen und der Professor mit hochrotem Kopf aus der Klasse stürzte, um beim Direktor Klage zu führen. Dieser war jedoch, nach Hitlers Angaben, ein Schönererianer, der die Sache nicht so krummnahm. Ihm verdankte es Hitler, dass er nicht augenblicklich aus der Schule hinausgeworfen wurde.»

Weder der letztgenannte Vorgang noch der sogenannte Hostienfrevel sind bisher ausreichend aufgeklärt. Die Fragen danach werden vermutlich niemals befriedigend beantwortet werden können, weshalb das Problem, ob Hitler auf Grund eines Zusammenstosses mit seinem Religionslehrer an der Staatsrealschule in Linz zu einem Wechsel der höheren Schule veranlasst wurde, unbeantwortet bleibt. Dafür gibt es jedoch noch eine dritte Ansicht. Hitler soll nach dem Tode seines Vaters den Wunsch geäussert haben, sich möglichst weit von mütterlicher Aufsicht und Überwachung zu entfernen. Steyr ist 44 Bahnkilometer von Linz entfernt. Hitler war, da er in kein Internat eintrat, sondern, wie es in Österreich heisst, «als Studentlein eine Logis nahm», sich selbst überlassen, was ihm behagt zu haben scheint. In Steyr beschloss er mit dem Besuch der vierten Klasse der Staatsoberrealschule seine schulische Ausbildung. Seine Abgangsnoten waren nicht bemerkenswert: Deutsch, Chemie, Physik und Geometrie ausreichend, Geschichte und Geographie befriedigend, Zeichnen sehr gut. Sie bestätigten, dass Hitler weder an der Schule, noch diese an Hitler Gefallen fand. Die Trennung beider wurde durch ein äusseres Ereignis, das Psychologen und Psychiater auch

als psychogen bedingt erklären, veranlasst. Hitler berichtet darüber: «In eben dem Masse nun, in dem die Mittelschule sich in Lehrstoff und Ausbildung von meinem Ideal entfernte, wurde ich innerlich gleichgültiger. Da kam mir plötzlich eine Krankheit zu Hilfe und entschied in wenigen Wochen über meine Zukunft und die dauernde Streitfrage des väterlichen Hauses. Mein schweres Lungenleiden liess einen Arzt der Mutter auf das dringendste anraten, mich später einmal unter keinen Umständen in ein Bureau zu geben. Der Besuch der Realschule musste ebenfalls auf mindestens ein Jahr eingestellt werden.» Der Besuch der höheren Schule wurde nicht für ein Jahr, sondern für immer eingestellt. Die Erkrankung, über die es verschiedene Meinungen gibt, beendete Hitlers Schulzeit. Insgesamt ging Hitler zehn Jahre zur Schule, fünf Jahre in die Grundschule und fünf Jahre in die höhere Schule, zunächst in die Staatsrealschule in Linz, später in die Staatsoberrealschule in Steyr. Da er nach der ersten Klasse eine «Ehrenrunde» einlegen musste, besuchte er nicht fünf, sondern nur vier Klassen der höheren Schule.

Am Rande der Gesellschaft

1905-1919

Nach dem Tode ihres Mannes hatte Frau Klara Hitler das Haus in Leonding verkauft und war nach Linz gezogen. Weder sie noch ihre Kinder lebten in Not. Ihr stand eine monatliche Pension zur Verfügung. Der Verkauf des Hauses in Leonding ergab auch nach Abzug des Erbanteiles der Kinder aus der zweiten Ehe des Alois Hitler ein kleines Vermögen. Pension und Vermögen gestatteten ihr und den beiden Kindern, Adolf und Paula, ohne Not zu leben. Als ihr Sohn Adolf im Herbst 1905 erkrankte, war sie in der Lage, ihm ärztliche Behandlung und häusliche Pflege angedeihen zu lassen. Welcher Art war die Erkrankung, die für Hitler als Vorwand diente, um den Besuch der höheren Schule endgültig abzubrechen? Hitler spricht von seinem «schweren Lungenleiden». Franz Jetzinger gibt folgende Erklärung des, wie er sagt, «wirklichen Sachverhaltes»: «Hitler musste auf Grund der Teilprüfungen bereits gegen Ende Juni gewusst haben, wie miserabel sein Jahreszeugnis ausfallen werde; zweifellos hat man ihm auch bei einer solchen Teilprüfung den dringenden Rat gegeben, nicht mehr weiterzustudieren. Voll Wut verliess er auf Knall und Fall Steyr und fuhr zu seiner Mutter, die soeben nach Linz übersiedelte. Bei der Zeugnisverteilung Mitte Juli war er nicht anwesend, er musste mindestens eine Woche vorher als krank gemeldet weggegangen sein. Der Mutter wollte er seinen Misserfolg nicht eingestehen, sondern klagte, dass er solches Stechen in der Brust verspüre, was bei einem derart hysterisch veranlagten Jungen nicht einmal vollständig erlügen zu sein brauchte. Die Mutter, die ja seit jeher um das Leben ihres Lieblinges bangte, wird sehr erschrocken sein und einen Arzt beigezogen haben; leicht möglich, dass dieser Arzt sagte, eine sitzende Lebensweise sei für den Jungen nicht zu empfehlen, nur würde dagegen kontrastieren, dass Adolf in den Folgejahren ausschliesslich ein Stubenhockerdasein führte.» In seiner Studie «Woran hat Adolf Hitler gelitten?» bezeichnet Johann Recktenwald die Erkrankung von 1905 als «Jugendform» der epidemischen Encephalitis (Hirnentzündung), die einen Spät-Parkinsonismus zur Folge hatte. Werner Maser verweist auf die Angabe einer parteiamtlichen Darstellung, die von einem «Lungenspitzenkatarrh» spricht, verwirft die Dia-

gnosen von Jetzinger und Recktenwald und entscheidet sich für eine nicht spezifizierte Kinderkrankheit. Hans-Dietrich Rohrs plädiert für Hitlers Angabe einer Lungenerkrankung. Auch die zweifelsfreie Beantwortung der Frage nach der Erkrankung Hitlers 1905/06 ist nicht möglich. Ihr kommt besondere Bedeutung zu, weil die Erkrankung von 1905/06 als ein Phänomen der sehr lange währenden Pubertät Hitlers angesehen wird, dessen genaue Kenntnis ein Schlüssel zur Persönlichkeit Hitlers sein könnte.

Zwei Jahre, von 1905 bis 1907, vergnügte sich Hitler – er besuchte weder eine Schule noch eine Lehre, er ging weder einer regelmässigen noch zeitweiligen Arbeit nach. Zunächst war er Patient, danach Rekonvaleszent und schliesslich ein mit diesem Lebensstil durchaus zufriedener Spaziergänger, wobei er sich – etwas früh freilich – die Gewohnheiten eines damals in süddeutschen und österreichischen Klein- und Mittelstädten häufig anzutreffenden Privatiers zulegte. Was tat er in dieser Zeit? Lesen, sicher, Zeichnen, gewiss; Konzerte und Theateraufführungen besuchen – ebenfalls, vor allem aber genoss er die Freiheit, nachdem er dem Zwang der väterlichen Autorität und der Pflicht des täglichen Schulbesuches entwichen war. Die Mutter scheint entweder intellektuell ihrem Sohn unterlegen oder ihm gegenüber zu nachsichtig gewesen zu sein, um ihn nach seiner Wiedergesundung zu einer sinnvollen Tätigkeit, Schulbesuch, Lehre oder Arbeit, anzuhalten. Offensichtlich glaubte sie an ein in ihrem Sohn schlummerndes Talent, von dessen Existenz dieser sie ständig zu überzeugen versuchte.

Soweit die wenigen Jugendfreunde Hitlers Aufzeichnungen über die Linzer Jahre hinterliessen und soweit diese Aufzeichnungen wenigstens teilweise glaubwürdig sind, berichten sie von schwärmerischer Begeisterung für Mädchen, die er auf der Strasse sah, aber nicht anzusprechen wagte, von überbordendem Enthusiasmus für das Reich Bismarcks, dem er seine österreichische Heimat angeschlossen wissen, von Plänen für Bauten, Theaterbauten, die er verwirklichen wollte, von Faszination für die Musik Richard Wagners, die ihn in einen Rauschzustand versetzte, und von Absichten, die Welt nicht nur zu verändern, sondern auch zu verbessern. (Eine solche Phase geistiger Inkubation macht jeder junge Mann durch – der eine früher, der andere später, der eine rascher, der andere länger.) Hitlers Linzer Jahre sind eine Inkubationszeit, in der viele Erwägungen, Einsichten und Vorstellungen zu wachsen anfangen, die erst später zum Durchbruch kamen.

Vater und Sohn Hitler standen unter dem Einfluss von Georg Rit-

ter von Schönerer (1842-1921) – einem leidenschaftlichen Vertreter der alldeutschen Bewegung in Österreich. Aus Abneigung gegen jüdische Bankiers und Unternehmer entwickelte Schönerer einen für seine Zeit durchaus militanten Antisemitismus. Er begeisterte sich für die deutsche Vergangenheit, vor allem für eine pseudomythische germanische Vergangenheit, für Wotan und seinen Kult. Seine Schwärmerei für Richard Wagner war angesichts dieser Haltung eine Selbstverständlichkeit. Schönerer war ein entschiedener Gegner der Habsburger und der katholischen Kirche; er betrachtete die Habsburger als Verderber und Vernichter des Deutschtums, weshalb er ihren Staat leidenschaftlich bekämpfte; er sah im katholischen Klerus einen Verbündeten der nichtdeutschen Völker der Donaumonarchie, weshalb er protestantisch wurde und sich an die Spitze der «Los-von-Rom-Bewegung» stellte. Hitlers Entwicklung vollzog sich im Schatten von Georg von Schönerer. Noch fehlt eine genaue Untersuchung darüber, inwieweit die Vorstellungen Hitlers in den Ideen Schönerers vorgebildet waren, aber bereits heute ist die Feststellung erlaubt, dass der Nationalsozialismus Hitlerscher Provenienz eine vergrößerte und radikalisierte Auflage der Vorstellungen Schönerers ist. Wer in den deutschen Teilen der Donaumonarchie als Bürger und Beamter etwas auf sich hielt, wer als fortschrittlich und modern angesehen werden wollte, bekannte sich zu Schönerer. Unzufriedenheit mit den Verhältnissen der in ihren Fundamenten bereits erschütterten Donaumonarchie der Habsburger und Bewunderung des steilen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Aufstiegs des 1871 proklamierten Deutschen Kaiserreiches wirkten bei dieser Einstellung weiter Kreise des Bürgertums in den deutschen Ländern Österreichs zusammen. Hitler berichtet von seinem Vater, jener sei Anhänger Schönerers gewesen; er hätte hinzufügen müssen, dass er selbst die Forderungen und Vorstellungen Schönerers begierig aufnahm.

Die nachhaltige Beeinflussung durch die grossdeutsche, teilweise bereits in das sozialdarwinistisch bestimmte Alldeutschtum hinüberspielende Ideologie löste bei Hitler eine überschwengliche Begeisterung für den Schöpfer des kleindeutschen Nationalstaates, Otto Fürst von Bismarck, und für den Komponisten der germanischen Mythologie, Richard Wagner, aus. Der Besuch von Richard Wagners Oper «Rienzi, der letzte der Tribunen», die Geschichte eines strahlenden Helden, der sich gegen Papst und Adel auflehnt, soll sein Damaskus geworden sein; 30 Jahre später bemerkte er in einer Unterhaltung mit dem von ihm eingeladenen Jugendgenos-

sen August Kubizek in Bayreuth über das Erlebnis von «Rienzi»: «In dieser Stunde begann es.» Die Annahme, es handle sich bei der Begeisterung des heranwachsenden Hitler für Otto von Bismarck und Richard Wagner um einen exzeptionellen Sonderfall, in dem sich das spätere politische Genie ankündigte, ist jedoch falsch. Der Schriftsteller Hermann Bahr, bekannt vor allem durch sein Schauspiel «Das Konzert», ist Zeuge dafür, dass die Jugendlichen der deutschen Länder Österreichs im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Bismarck- und Wagner-Fans waren. Bahr wurde am 19. Juli 1863 in Linz, Hitlers erster Schicksalsstadt, geboren; er starb am 15. Januar 1934 in München, Hitlers entscheidender Zwischenstation auf seinem Weg von Wien nach Berlin. In seinem 1923 erschienenen «Selbstbildnis» schildert er die politische und geistige Atmosphäre der Städte Linz, Salzburg und Wien, womit er bemerkenswerte Aufschlüsse über das Milieu, in dem der 26 Jahre nach ihm geborene Hitler heranwuchs, gibt. Bahr bemerkt bei der Schilderung der Wirkung des Todes von Richard Wagner am 13. Februar 1883: «Bismarck und Wagner waren die Zeichen der deutschen Macht über die Welt. Wir – *d.h. Bahr und seine Studienfreunde in Wien* – erinnerten uns aus unserer Kindheit, dass Ehen, alte Freundschaften, treue Nachbarschaften zerbrochen waren durch den blossen Namen Wagners, der den einen als Verheissung aller Seligkeiten, den anderen als Aufruhr aller bösen Geister klang. Und nun hatten wir diesen geächteten, landflüchtigen, gehassten, verlachten, arm durch die Welt irrenden Mann jeden Widerstand niederringen, alle Niedertracht bezwingen, sein Werk vollenden, seinen Traum erleben und auf grünender Höhe sein Volk um sich zur Andacht versammeln sehen: Dies hatte gar nichts mehr von eines einzelnen persönlichem Erlebnis, es schien ein Symbol für das Dasein des Genius auf Erden.» Bahr fügte hinzu: «Jeder junge Mensch war damals Wagnerianer. Er war es, bevor er noch einen einzigen Takt seiner Musik gehört hatte.» Diese 1923 aufgezeichnete Schilderung des Milieus in Linz und Wien zeigt, dass Hitlers Bismarck- und Wagner-Enthusiasmus keine Eigenwilligkeit, sondern eine allgemeine Zeiterscheinung war. Während aber seine Jugendgenossen diese Begeisterung überwandten und ablegten, wurde sie für Hitler zur Fixierung seiner geistigen und auch seiner politischen Position. Bismarck und Wagner wollte er erreichen und überbieten. Er wollte ein Über-Bismarck werden, wobei er zwangsläufig sein Bismarck-Verständnis offenbaren musste. Die Hypertonie von Wagners Pathos wurde, vulgarisiert, der Ton seiner totalitären Herrschaft.

Der 16jährige Hitler, der nach seiner Erkrankung, die den Abgang von der Schule verdeckte und verdrängte, seinen eigenen Gedanken nachhing, hatte seine Probleme. Vieles, was er las, konnte er weder durchdringen noch verstehen. Er flüchtete sich in Tagträume, in Phantasmagorien, in denen er sich unter Ausschaltung der Beachtung seiner unmittelbaren Umgebung an Vorstellungen und Erwartungen berauschte, die unerfüllbar zu sein schienen. Davon bestimmt, erzählte er den wenigen Freunden, seinem Publikum, er wolle ein Grosser der Malerei, der Architektur oder der Musik werden – ohne freilich dafür zu arbeiten. Er empfand die Situation der vaterlosen Familie als ungerecht, obwohl die Witwe Klara Hitler und ihre Kinder ihr Auskommen hatten. Er nahm die in Kleinstädten vorhandene provinzielle Denkart auf – den Hass auf den andern, die Abneigung gegen Fremdes, das Unbehagen an Unbekanntem, entwickelte gleichzeitig den Wunsch, anders zu sein als die andern, und bekundete den Willen, auszuziehen und heimzukehren als Arrivierter. Der Gedanke drängt sich auf, Hitler habe die Fieberträume seiner Erkrankungen, in denen sich der Wunsch nach dem Abenteuer des Lebens und die Enttäuschung über den bisherigen Schulbesuch vermischten und zugleich an Intensität gewannen, hinübergenommen in die Tagträume seiner Inkubationszeit in Linz, Wien und München. Sie wurden die Antriebskräfte seiner Unruhe.

Eine beständige Unrast trieb Hitler zunächst in Linz, dann in Wien, später in München. Aus der Reichswehr entlassen, trieb ihn die eigene Unstetigkeit zu politischen Erwartungen und Hoffnungen, bis er, schliesslich – zu seiner eigenen Überraschung – zum Idol der Massen geworden, das Augenmass für die politische Wirklichkeit verloren hatte. Nicht die Gestaltung der politischen Ordnung, sondern die Verwirklichung politischer Phantasmagorien bestimmte ihn.

Im Mai und im Juni 1906 hielt Hitler sich bei Verwandten in Wien auf – in der Stadt, die ihm zum seelischen Trauma wurde. Wien um 1900, das Wien der Jahrhundertwende, das Wien des Kaisers Franz Joseph, das Wien von Sigmund Freud und Karl Kraus – die Weltstadt, in der Lebensgenuss und Lebenszerstörung miteinander rangen, in dem ein grosses Reich seinen unabwendbaren Untergang in rauschenden Festen antizipierte. Alle, die im vergangenen Jahrhundert aus Dörfern und Kleinstädten Österreich-Ungarns in die rasch emporgestiegene Grossstadt an der Donau kamen, verfielen ihrer Faszination. Auch Hitler erlag dem

Rausch des walzseligen Wiens. Und weil er auf der Woge der Unbeschwertheit, die Wien durchspülte, nicht mithalten konnte, schlug seine Liebe zu Wien in Hass um. Hier, im Zentrum eines altehrwürdigen Reiches, hoffte Hitler die erträumten Erfolge erreichen zu können, und erlebte stattdessen seine grösste Demütigung – auch wenn diese nicht so dramatisch war, wie er sie selbst schilderte.

Im September 1907 meldete Hitler sich zur Aufnahmeprüfung für die Malschule der Kunstakademie. Was er vorlegte und was er leistete, entsprach nicht den Vorstellungen der Prüfer. Hitler fiel durch. Die Klassifikationsliste der Akademie führt zur Begründung an: «Wenig Kopf, Probezeichnung ungenügend.» Hitler selbst berichtete, der Rektor der Akademie habe ihn mit der Bemerkung getröstet, aus den vorgebrachten Zeichnungen gehe seine Nichteignung zum Maler eindeutig hervor, seine Fähigkeit läge doch ersichtlich auf dem Gebiet der Architektur. Der Enttäuschung folgte eine Erschütterung. Drei Monate nach der Ablehnung durch die Kunstakademie starb Hitlers Mutter, die seit längerem krank war. Am 23. Dezember 1907, einen Tag vor Heiligabend, begruben Adolf und Paula Hitler ihre Mutter neben dem Vater auf dem Friedhof in Leonding. Der jüdische Arzt Dr. med. Eduard Bloch, der Hitlers Mutter behandelt hatte und auch den jungen Hitler kennenlernte, sagte über den Eindruck, den der Tod der Mutter auf Hitler machte, im November 1938: «Ich habe in meiner beinahe vierzigjährigen ärztlichen Tätigkeit nie einen Menschen so schmerzgebrochen und leiderfüllt gesehen, wie es der junge Adolf Hitler gewesen ist.»

Erfüllen die Beziehungen Hitlers zu seiner Mutter die Kriterien eines Ödipus-Komplexes? Ein solcher besteht aus einer übermässigen Bindung des Sohnes an die Mutter und aus Eifersucht gegenüber dem Vater und äussert sich in Schuldgefühlen und emotionalen Konflikten seitens des Sohnes. War Hitler auf seinen Vater eifersüchtig? Alois Hitler verlangte von seiner 23 Jahre jüngeren Frau nicht nur Gehorsam, sondern Unterwerfung. Der Sohn war auf seine junge Mutter stolz, weshalb er gegen die ihr durch den Vater widerfahrene Behandlung innerlich rebellierte. Zahlreiche Umstände sprechen für diese Situation. Sie erfuhren eine eigentümliche Fortsetzung, die zumindest der Überlegung wert ist. War Hitler auf den jüdischen Hausarzt eifersüchtig, weil er bei Untersuchungen die Mutter unbekleidet sah und berührte? Wurde er darüber zum kriminellen Antisemiten? Die psychoanalytisch bedingte Fragestellung ergibt sich aus zahlreichen Umständen – aus seiner starken Bindung

an die Mutter, bei deren Tod ihn das Gefühl endloser Verlassenheit überkam, und aus der Bemerkung, er sei 1907/08 zum Antisemiten geworden. Die vertiefte Beschäftigung mit der Persönlichkeit Hitlers wird ihr nachgehen müssen.

Hitler war 18 Jahre alt, als er Vollwaise wurde. Über seine persönliche Situation nach dem Tode seiner Mutter schrieb er: «Not und harte Wirklichkeit zwangen mich nun, einen schnellen Entschluss zu fassen. Die geringen väterlichen Mittel waren durch die schwere Krankheit der Mutter zum grossen Teil verbraucht worden. Die mir zukommende Waisenpension genügte nicht, um auch nur leben zu können, also war ich nun angewiesen, mir irgendwie mein Brot selber zu verdienen.» Die meisten Biographen Hitlers sind der Auffassung, die Zeitspanne von der Jahreswende 1907/08 bis zum Frühjahr 1913, die 5½ Jahre, die Hitler unruhig in Wien verbrachte, seien sein entscheidendster Lebensabschnitt. Zur Begründung führen sie an, der Aufenthalt in Wien bedeutete für Hitler die Ausreifung und Ausprägung seiner Ideen und Vorstellungen. Als er von Linz nach Wien ging, habe ihn Frustration beherrscht. Als er von Wien nach München übersiedelte, sei sein Weltbild bereits fertig gewesen. In Wien sollen sich die wirren und unklaren Ideen, vom Rekonvaleszenten und Nichtstuer in Linz entwickelt, zum fixierten Status vervollkommen haben. Diese Auffassungen folgen den Deutungen Hitlers, der in «Mein Kampf» seine Wiener Jahre als die entscheidenden Jahre seines Lebens bezeichnete.

Am Anfang des Aufenthaltes Hitlers in Wien stehen Enttäuschungen und Erschütterungen – die Demütigung durch die Zurückweisung von der Kunstakademie und das Erlebnis des Todes der Mutter. Am Ende seines Wiener Aufenthaltes sieht er sich gezwungen, Österreich-Ungarn zu verlassen, da er sich nicht für die österreich-ungarische Armee mustern lassen wollte. Hitler schilderte diese Zeitspanne in düsteren Farben: «Das danke ich der damaligen Zeit, dass ich hart geworden bin und hart sein kann. Und mehr noch als dieses preise ich sie dafür, dass sie mich losriss von der Hohlheit des gemächlichen Lebens, dass sie das Muttersöhnchen aus den weichen Daunen zog und ihm Frau Sorge zur neuen Mutter gab, dass sie den Widerstrebenden hineinwarf in die Welt des Elends und der Armut und ihn so die kennenlernen liess, für die er später kämpfen sollte.» Seiner eigenen Schilderung zufolge lebte Hitler in Wien in bitterster Not. Unbezwefelbare Untersuchungen ergaben, dass Hitler nach dem Tode seiner Mutter Waisenrente bezog, weil er in Linz erklärte, er studiere an der Kunstakademie. Ein Beleg über

den Besuch der Kunstakademie wurde von der anweisenden Behörde offensichtlich nicht verlangt, so dass Hitler in den Genuss von monatlich 25 Kronen kam. Dieser monatliche Beitrag war nicht gering, bekam doch ein Jurist nach einjähriger Tätigkeit bei Gericht ein monatliches Gehalt von 83 Kronen. 25 Kronen reichten zwar für den Lebensunterhalt eines Alleinstehenden nicht aus, waren jedoch ein wertvoller, weil sicherer Beitrag dazu. Diese Waisenrente erhielt Hitler bis zum Frühjahr 1911 auf Grund der Behauptung, dass er die Kunstakademie besuche. Von Wien zwar fasziniert, fühlte sich Hitler doch einsam und ausgestossen. Er drängte den in Linz gewonnenen Freund August Kubizek, «Gustl» gerufen, nach Wien zu kommen und am Konservatorium zu studieren.

Hitler schleppte, stolz über seine Kenntnisse und sein Wissen, den von der Reise müden Freund, der sein Zimmergenosse wurde, durch das nächtliche Wien und erklärte ihm die Prachtbauten der Haupt- und Residenzstadt der Donaumonarchie, dankbar, wieder einen Gesprächspartner, vor allem ein Publikum für seine lauten Selbstgespräche zu haben. Hitler und Kubizek schlugen der bisherigen Vermieterin Hitlers, der Polin Maria Zakreys, vor, sich mit dem kleinen Zimmer, das Hitler bisher bewohnt hatte, zu begnügen und ihnen ihr grösseres Zimmer zu überlassen. Die Vermieterin war damit einverstanden, stieg doch dadurch ihre Einnahme von 10 auf 20 Kronen. Verwundert stellte Gustl Kubizek fest, dass sein Freund Adolf nicht regelmässig das Haus verliess, wie bei einem Schulbesuch anzunehmen war. Seine Frage nach Hitlers Schulstunden beantwortete dieser mit einem Tobsuchtsanfall, im Verlauf dessen er dem Freund gestand, nicht in die Akademie aufgenommen worden zu sein. Obwohl ohne geregelte Tätigkeit, war er nicht untätig. Er setzte die in Linz begonnene unsystematische Lektüre fort, befasste sich gleichzeitig mit literarischen und architektonischen Plänen, trug sich mit der Absicht, Dramen und Opern zu schreiben, und entwarf unaufhaltsam Pläne für öffentliche Bauten. Charakter und Umfang auch seiner Lektüre in Wien entziehen sich einer genauen Angabe. Die Vermutungen, die darüber geäussert werden, sind mehr als ungenau. Die Begeisterung für Richard Wagner schlug sich in der Lektüre und in der Auseinandersetzung mit dem Gelesenen nieder. «Gustl» Kubizek berichtet, Hitler habe ihn eines Tages mit der Absicht überfallen, er wolle die Sage von Wieland dem Schmied, der sich stählerne Schwingen zum Fliegen schuf, zu einem Musikdrama verarbeiten. Als der Freund dafür nicht den erhofften Enthusiasmus zeigte, gab Hitler das Vorhaben auf.

Kubizek und Hitler fanden sich in der Begeisterung für das Theater, für Oper und Schauspiel. Die Erzählung Kubizeks, sie seien täglich ins Theater gegangen, ist unglaubwürdig. Richtig dürfte sein, dass sie sehr häufig die Theater Wiens besuchten, wobei sie Stehplätze nahmen. Die Zauberwelt des Theaters schlug Hitler in ihren Bann. Sie scheint in ihm den Wunsch nicht geweckt, sondern verstärkt zu haben, Bühnengeschehen zur Wirklichkeit werden zu lassen. Der Zug in eine verkrampft übersteigerte Repräsentation, fälschlicherweise als monumental-epochal oder gigantisch bezeichnet, dürfte durch frühe, unzureichend verarbeitete Theatererlebnisse ausgelöst worden sein.

Hitlers Leben in Wien vollzog sich zwischen der Verzauberung der Bühne und der Verdrüsslichkeit des Alltags. Was ihm der Alltag versagte, schenkte ihm das Theater. Die Unfähigkeit infantiler Menschen, zwischen Spiel und Wirklichkeit zu unterscheiden – Spiel, verstanden als eine Verklärung oder Verzauberung, Wirklichkeit als die tatsächliche Situation –, diese Eigenschaften entbehrte Hitler sein ganzes Leben. Weil *er* nach den abendlichen Theaterbesuchen die Erbärmlichkeit seiner persönlichen Situation um so drückender empfand, begann er zu hassen – alle, die er glaubte für sein Schicksal verantwortlich machen zu können: Hitler hasste die Habsburger, weil er aus der höfischen Gesellschaft ausgeschlossen war. Er begründete seine Aversion mit dem angeblichen Verrat der Habsburger an Deutschland. Hitler hasste die katholische Kirche, weil er die Enttäuschung über die Unwirklichkeit seiner kindlichen Frömmigkeit nicht überwinden konnte; als Begründung brachte er die von ihm behauptete nationale Unzuverlässigkeit des Weltkatholizismus vor. Hitler hasste die Juden, weil er nicht nur spürte, sondern auch erlebte, dass diese in einer Generation zumindest zu Wohlstand kamen, begründete jedoch seinen wachsenden Hass gegen die Juden mit rassistischen Erwägungen, Ergebnisse seiner Anhängerschaft an Schönerer. Hitler hasste das Bürgertum, weil es ihm nicht gelang, seine Geruhsamkeit und Reputation zu erreichen, warf jedoch dem Bürgertum Spiessigkeit und Engstirnigkeit vor. Hitler hasste die Arbeiter, vor allem die organisierten Arbeiter, weil er sich als Sohn eines k. u. k. Staatsbeamten zu Höherem und Besserem berufen fühlte. Er warf ihnen vor, sie würden den Parolen jüdischer Gewerkschaftsfunktionäre nachlaufen.

Wien war im letzten Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 1904-1914, eine Stadt schärfster Gegensätze. Wem es wie Hitler nicht gelang, Boden unter die Füße zu bekommen, der musste diese

Stadt, so prächtig und majestätisch sie im Abendglanz der österreichisch-ungarischen Geschichte sich ausnahm, hassen. Um den Grund seines Versagens bei sich selbst zu suchen, fehlte Hitler Einsicht und wohl auch Mut. Schuld waren für ihn immer die andern, nie er selbst oder das Volk, mit dem er sich schliesslich identifizierte. Schuld waren die Habsburger, die Pfaffen, die Spiessbürger, die Juden, die marxistischen Gewerkschaftsfunktionäre – in keinem Falle er selbst. Diese völlig ichbezogene und introvertierte Haltung wurde zum Kennzeichen von Hitlers Nationalsozialismus.

Als ihn Gustl Kubizek verliess, hatte Hitler zunächst keinen Zuhörer für seine wirren Reden und auch keinen Begleiter für die nächtlichen Bummel durch Wien, bei denen die beiden aus Linz Zugezogenen mit besonderer Vorliebe die Strassen passiert hatten, in denen Dirnen flanierten. Das Dirnenproblem wurde ein Lieblingsthema Hitlers. Seine pathologische Beschäftigung damit enthüllt eine Pubertätssituation, mit der er nie fertig wurde. In Linz, in Wien und auch in München schwärmte er nicht für Frauen, sondern für «Maderln». Sein Verhältnis zu Frauen blieb immer unausgeglich. Seine langjährige Lebensgefährtin Eva Braun apostrophierte er wienerisch-nachsichtig bis zum gemeinsamen Ende in der Unterwelt der Reichskanzlei als «Tschapperl», womit er unbewusst zum Ausdruck brachte, dass er in der Frau keine Partnerin, sondern einen Gegenstand schulmeisterlicher Lenkung und männlichen Vergnügens sah. Begeisterung für ideale oder zu Idealen erhobene Frauen und Hass auf Frauen, die nicht seinen wirklichkeitsfernen Erwartungen entsprachen, kennzeichnen die Extremhaltungen in Hitlers Einstellung zur Frau. Auch in Wien hatte Hitler, wie zwar nicht zuverlässig, wohl aber glaubwürdig berichtet wird, eine «Flamme», ein Mädchen, das er durch seinen Freund Greiner kennenlernte. Er himmelte sie an, drohte ihr mit Selbstmord und verurteilte sie, als sie einen jüdischen Kaufmann heiratete. Weil Hitler nicht in der Lage war, ein Mädchen seiner Vorstellung zu finden, galt sein besonderes Interesse Dirnen. Er beschäftigte sich mit diesem Problem als junger Mann, als Politiker und noch als Führer des im Krieg befindlichen Deutschen Reiches – wie seine Tischgespräche im Führerhauptquartier beweisen. Unglaublich ist die Erzählung Greiners, die der holländische Historiker Jan Romein in seine Studie «Die Biographie» übernahm, Hitlers krankhafter Judenhass sei durch das verächtliche Lächeln einer jüdischen Prostituierten in Wien veranlasst worden. Romein fügt mit Recht hinzu, bei der Entstehung seines Judenhasses müsse noch etwas anderes mitgespielt ha-

ben, «bevor es zum Versuch der radikalen Judenvertilgung kommen konnte». Des Historikers Fazit ist: «Es kann wohl sein, dass jene Wahnidee, die Welt zu beherrschen, in Hitler entstand, weil er in der Klasse kein Primus war – aber dazu musste denn doch noch etwas anderes, Wesentlicheres kommen, denn schliesslich gibt es in jeder Klasse nur eine einzige Nummer eins, wogegen Welteroberer, sogar Would-be-Welteroberer, glücklicherweise immerhin ziemlich selten sind.»

Das Gefühl der Unterlegenheit gegenüber den Klassenkameraden in Linz und Steyr, gegenüber den Gleichaltrigen in Linz, gegenüber den zum Besuch der Kunstakademie in Wien zugelassenen Studenten, gegenüber den Altersgenossen, die keine Mühe hatten, die Zuneigung charmanter Wienerinnen zu gewinnen, gegenüber den wirtschaftlich Gesicherten, Begüterten, Reichen und Hoffähigen, gegenüber denen, die im Lichte lebten – dieses Gefühl der Unterlegenheit vergrösserte in Hitler die gestaute Kraft seines grenzenlosen Hasses und verstärkte die Triebkraft seiner dämonischen Wildheit. Der Hass gegen den Staat der Habsburger, in deren Hauptstadt Hitler Tag für Tag Demütigungen erlebte, veranlasste ihn, sich dem Wehrdienst zu entziehen. Diese Haltung ist bemerkenswert. Sie passt zunächst nicht zum Bild des Mannes, der sich von 1914 bis 1945 als Soldat verstand und sich am 1. September 1939 zum ersten Soldaten seines Volkes ausrief. Die Tatsache, dass Hitler sich der Wehrdienstpflicht in Österreich-Ungarn entzog, ist nicht bestreitbar. Er entging der Meldepflicht zunächst durch häufigen Wohnungswechsel in Wien, später durch die Übersiedlung von Wien nach München. Die meisten Biographen Hitlers sind der Ansicht, nur der Hass gegenüber den Habsburgern und ihrem Staat habe Hitler veranlasst, sich der Dienstpflicht zu entziehen. Ob es wirklich nur der Hass gegen die Habsburger war? Oder ob auch eine unbewusste Opposition gegen die militärische Ordnung, die auch die Armee von Solferino und Königgrätz kannte, dabei eine Rolle spielte? Weil es keine Möglichkeit gibt, die Erwägungen und Überlegungen Hitlers gegen den Dienst in der österreichischen Armee festzustellen, bietet sich dafür allein der nachweisbare Hass gegen das Haus Habsburg an. Die Zulässigkeit dieses Arguments wird durch die Tatsache unterstrichen, dass Hitler, nach Bayern übersiedelt, in den Augusttagen 1914 ungestüm um Eintritt in die Armee des Königs von Bayern bat.

Im Verlauf des Jahres 1909 verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation Hitlers zusehends. Wahrscheinlich nächtigte er im Sommer und frühen Herbst 1909 wie ein Pariser Clochard auf Bänken in Wie-

ner Gärten und Anlagen. Gegen Ende 1909 schlüpfte er im Obdachlosenasyll von Meidling unter. Da er es ablehnte, zu betteln, war er gezwungen, Gelegenheitsarbeit anzunehmen – unter anderem als Hilfsarbeiter auf Baustellen. Josef Greiner berichtet, Hitler habe seine Arbeitskollegen beschimpft, weil sie der Gewerkschaft angehörten und den Parolen der Gewerkschaftsfunktionäre Beachtung schenkten. Er sah in den Gewerkschaften eine jüdisch beeinflusste und geleitete Organisation, bei der nur die «Bonzen», die Funktionäre, profitierten. Das Vorurteil gegen die Gewerkschaften war Hitler, dem zwar deklassierten, aber trotzdem standesbewussten Sohn eines k. u. k. Beamten, bereits im kleinbürgerlichen Zuhause eingeprägt worden. Die Geschichte der Arbeiterbewegung war ihm unbekannt. Er sah lediglich ihren übernationalen Charakter, weshalb er die organisierten Arbeiter auf das leidenschaftlichste beschimpfte und bekämpfte. An der Jahreswende 1909/10 zog Hitler in das Männerheim Meldemannstrasse 27 um. Das Männerheim an der Meldemannstrasse war ein zeitgenössisches Junggesellenheim – zwar kein Appartementhaus, dafür jedoch eine Unterkunft, die *nicht* von Kriminellen, Asozialen und Gestrandeten in Anspruch genommen wurde.

In der Zwischenzeit hatte Hitler den Landstreicher Reinhold Hanisch kennengelernt. Hanisch bot sich an, die von Hitler gemalten Postkarten und Bilder zu verkaufen. Hitler war Produzent, Hanisch Verkäufer. Diese Zusammenarbeit dauerte jedoch nicht lange. Am 5. August 1910 gab Hitler, der sich als Kunstmaler bezeichnete, auf dem Polizeikommissariat Wien-Brigittenau zu Protokoll: «Es ist nicht richtig, dass ich dem Hanisch den Rat gegeben habe, er solle sich als Walter Fritz anmelden, ich habe ihn überhaupt nur als Walter Fritz gekannt. Da er mittellos war, gab ich ihm die Bilder, die ich malte, damit er sie verkaufe. Von dem Erlös erhielt er von mir regelmässig 50%. Seit ungefähr zwei Wochen ist Hanisch ins Männerheim nicht zurückgekehrt und hat mir das Bild ‚Parlament‘ im Werte von 50 Kronen und ein Aquarellbild im Werte von 9 Kronen veruntreut. Als einziges Dokument habe ich von ihm bloss das fragliche Arbeitsbuch auf den Namen Fritz Walter gesehen. Ich kenne den Hanisch vom Asyl in Meidling, wo ich ihn einmal traf.» Nach diesem Vorgang musste Hitler sich neue Verkäufer suchen; vereinzelt scheint er seine Bilder und Postkarten auch selbst verkauft zu haben. Der Ertrag gestattete ihm kein fürstliches Leben, wohl aber eine bescheidene Existenz. Bis zum Mai 1911 erhielt er zudem Waisenrente.

Sein unregelmäßiges Tagewerk scheint er vor allem mit drei Tätigkeiten verbracht zu haben – mit Malen von Postkarten und Bildern, mit ziellosem Stadtbummel, wozu auch Theaterbesuche und Unterhaltungen gehörten, und mit Lesen. Er soll nach allem, was darüber ermittelt werden kann, ein leidenschaftlicher Leser gewesen sein. Sein Lesebedürfnis entsprang nicht in erster Linie dem Wunsch, die Langeweile zu vertreiben, sondern dem offensichtlich stärker werdenden Drang, vorhandene Wissenslücken auszufüllen. Was Hitler in Wien gelesen hat, ist mit Sicherheit nicht mehr feststellbar. Es dürfte z.B. niemals auszumachen sein, welche Wiener Zeitungen er las. Es dürfte niemals festgestellt werden können, welche Bücher ihn beeinflussten. Auch über die Art des Lesens werden immer wieder Überlegungen angestellt. Hat Hitler systematisch gelesen? Setzte er sich mit den Gegenständen ernsthaft auseinander, indem er alle dazu erreichbaren Quellen und Ansichten aufsuchte? Oder «verschlang» er die Bücher, so wie man ein bestimmtes Genre von Unterhaltungsliteratur auf Reisen, im Krankenzimmer oder in einem verregneten Urlaub liest? Ein entscheidender Zug im Erscheinungsbild Hitlers ist die mangelnde Fähigkeit zur Differenzierung. Weil diese Eigenschaft kaum ausgebildet war, dürfte Hitler selektiv gelesen haben: Er nahm bei seinem wahllosen und unsystematischen Lesen vor allem Informationen und Ansichten auf, die seine bereits ausgebildeten oder im Keim vorhandenen Auffassungen bekräftigten. Hitler wollte stets bestätigt und nicht zu innerer Auseinandersetzung und Selbstkritik herausgefordert werden.

Die übersteigerte Auffassung von der eigenen Bedeutung schiebt alle kritischen Einwände und Bedenken unwillig vom Tisch und existiert in bewusster Einseitigkeit, in der alle Vorgänge, Ereignisse, Eindrücke und Personen in einer eigentümlichen Verzerrung erscheinen. Beim Lesen scheint Hitler Vorstellungen, die er ungenau durch Äußerungen des Vaters in sich aufnahm, in seinen Tagträumen fortentwickelte und in Monologen mit wenigen Freunden weiterspann, geformt zu haben: Ideen, Ansichten und Urteile, die sich im Zeitgeist von 1890 bis 1914 nachweisen lassen. Bei Hitler treten sie in einer eigenwilligen Verzerrung und Rangordnung auf. Alle Vorbehalte und Vorurteile, deren ein von der Gesellschaft ausgeschlossener Untertan der Apostolischen Majestät fähig war, finden sich in gesteigerter Form bei Hitler. Sie bildeten den Kern seiner Persönlichkeit – einen chaotischen Krater illusionärer Empfindungen und Vorstellungen.

War Hitler Bezieher oder Leser der Zeitschrift «Ostara – Brief-

bücherei der Blonden und Mannesrechtler», wie Wilfried Daim in seinem 1958 veröffentlichten Bericht «Der Mann, der Hitler die Ideen gab – Von den religiösen Verirrungen eines Sektierers zum Rassenwahn des Diktators» behauptet? Er glaubt zu wissen, der junge Adolf Hitler habe sich 1909 diese Zeitschrift gekauft; als es ihm nicht gelang, fehlende Hefte im Handel zu erwerben, habe er ihren Herausgeber aufgesucht, Jörg Lanz von Liebenfels. Adolf Lanz wurde in Wien-Penzing am 19. Juli 1874 geboren. Ein Jahr nach dem Abitur, am 31. Juli 1893, trat er in das Zisterzienserstift Heiligenkreuz, in dessen unmittelbarer Nähe das frühere Jagdschloss und der jetzige Karmel Mayerling liegt, ein. Am 27. April 1899 verliess er das Kloster, wobei er gleichzeitig auf seine Priesterwürde verzichtete. In Wien, wo er die Namen Dr. Jörg Lanz und Jörg Lanz von Liebenfels führte, gründete er im Jahre 1900 eine Sekte, die er «Orden des Neuen Tempels» (O[rdo] N[ovi] T[empli]) nannte. Nur blond-blaue Männer, die sich verpflichteten, blond-blaue Frauen zu heiraten, wurden in diesen Orden aufgenommen. Für Lanz war der blonde Mensch «der schöne, sittliche, adlige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst, Kultur und der Hauptträger Gottes». Die Blonden verkörperten für ihn das absolut gute, die andern Menschenrassen, insbesondere die Juden, das absolut böse Prinzip. Die Dynamik der Weltgeschichte bezieht nach seiner Auffassung ihre Impulse aus der Spannung zwischen den hellen und den dunklen Rassen. Seine Ideologie propagierte er in den «Ostara»-Heften. «Ostara»-Heft Nr. 3 vom April 1906 z.B. kündigte an «Revolution oder Evolution? Eine frei-konservative Osterpredigt für das Herrentum europäischer Rasse von J. Lanz-Liebenfels». Obwohl er 1938 Schreibverbot erhielt, betrachtete sich Lanz als geistigen Vater des Nationalsozialismus. Am 22. April 1954 beendete er «sein vom Kampf um ein verfehltes System erfülltes Leben». Zwar besteht die Möglichkeit, dass Hitler «Ostara»-Hefte in die Hand bekam, was jedoch nicht den Schluss zulässt, dass Lanz «der Mann» war, «der Hitler die Ideen gab». Wenn Hitler mit seinen Vorstellungen, Vorurteilen und Verwirrungen bekannt wurde, intensivierten und artikulierten sie seinen bereits vorhandenen Antisemitismus.

Die Weigerung, sich zum Dienst in der k. u. k. Armee zu stellen, und die Abneigung gegen die Habsburger werden als Gründe für die Übersiedlung Hitlers von Wien nach München angegeben. Hitler schreibt: «Im Frühjahr 1912 kam ich endgültig nach München.» Diese Behauptung ist falsch, denn nicht im Frühjahr 1912, sondern

im Frühjahr 1913 übersiedelte Hitler von Wien nach München, am 26. Mai 1913 bezog er als Untermieter bei Schneidermeister Popp, Schleissheimer Strasse 34, 3. Stock, ein Zimmer. Daran erinnerte während des Dritten Reiches eine Gedenktafel. Warum gab Hitler ein falsches Datum für seine Übersiedlung von Wien nach München an? Er kann, als er «Mein Kampf» niederschrieb, sich tatsächlich geirrt haben. Er hätte die Möglichkeit gehabt, bei späteren Auflagen diesen Irrtum zu berichtigen. Er kann das Datum bewusst gefälscht haben, um dem Vorwurf zu entgehen, er habe in Österreich Stollungsflucht begangen. Grosse Wahrscheinlichkeit spricht für diesen Grund. Die Übersiedlung von der Donau an die Isar war für Hitler jedoch mehr als nur ein Ortswechsel. Belastet mit den Erfahrungen der wirren und wüsten Jahre seiner Wiener Zeit kam er nach München. Zwar schwankte der Boden unter ihm noch immer, doch traute er sich zu, in einer fremden Stadt zu bestehen. In Wien fühlte er sich als Ausgestossener und Gescheiterter, in München dagegen war seine österreichische Vergangenheit nicht präsent, und so hoffte er, zu sich selbst zu finden.

Hitler wurde von München angezogen und festgehalten. Zwanzig Jahre vorher war der Lübecker Kaufmannssohn Thomas Mann nach München gekommen. Ihn erfasste rasch eine grosse Liebe zu München, der er in seiner Novelle «Gladius Dei» Ausdruck verlieh: «Die Kunst blüht, die Kunst ist an der Herrschaft, die Kunst streckt ihr rosenumwundenes Zepter über die Stadt hin und lächelt. Eine allseitige, respektvolle Anteilnahme an ihrem Gedeihen, eine allseitige, fleissige und hingebungsvolle Übung und Propaganda in ihrem Dienste, ein treuherziger Kultus der Linie, des Schmuckes, der Form, der Sinne, der Schönheit obwaltet... München leuchtet.» München hatte 1840 etwas weniger als xooooo Einwohner gezählt. Seine Bevölkerungszahl betrug 1913, als der unbekannte Kunstmaler Hitler sich in der Stadt niederliess, über 600'000. Zwischen 1871 und 1910 verzeichnete München, wie die meisten deutschen Städte, ein explosives Wachstum. Nach dem Eintritt Bayerns in das Deutsche Reich von 1871 widmete sich das Königreich der Wittelsbacher, das zwischen 1886 und 1912 von dem sympathischen Prinzregenten Luitpold verwaltet wurde, ausschliesslich innenpolitischen Aufgaben, in erster Linie der Förderung von Kunst und Wissenschaft. Die Haupt- und Residenzstadt München wurde ein Mittelpunkt des geistigen und künstlerischen Lebens nicht nur des Deutschen Reiches, sondern Europas. Hitler war von München fasziniert. Später bekannte er: «Dass ich heute an dieser Stadt hänge, mehr als an irgendeinem an-

deren Fleck der Erde auf dieser Welt, liegt wohl mitbegründet in der Tatsache, dass sie mit der Entwicklung meines eigenen Lebens unzertrennlich verbunden ist und bleibt; dass ich aber damals schon das Glück einer wahrhaft inneren Zufriedenheit erhielt, war nur dem Zauber zuzuschreiben, den die wunderbare Wittelsbacher-Residenz wohl auf jeden nicht nur mit einem rechnerischen Verstande, sondern auch mit gefühlvollem Gemüt gesegneten Menschen ausübt.»

In München lebte Hitler wie in den letzten Jahren in Wien vom Verkauf seiner anspruchslosen Bilder. Als er Reichskanzler geworden war, boten ihm Verehrer und Geschäftemacher Bilder seiner Wiener und Münchner Zeit zum Rückkauf an – Hitler lehnte jedoch dankend ab. Sein Aufenthalt in der bayerischen Landeshauptstadt war in Frage gestellt, als die Linzer Polizeibehörde nach dem Stellungsflüchtigen fahndete und ihn in München ermittelte. Die Münchener Polizei trug dem Amtshilfeersuchen der Linzer Polizei Rechnung, indem sie Hitler dem Österreich-Ungarischen Generalkonsulat in München vorführte. Der k. u. k. Generalkonsul berichtete am 23. Januar 1914 nach Linz: «Hitler wurde hieramtspolizeilich vorgeführt. Nach den Beobachtungen der Polizei und nach dem hieramtsgewonnenen Eindruck dürften seine im beiliegenden Rechtfertigungsschreiben gemachten Angaben vollkommen der Wahrheit entsprechen. Auch soll er mit einem Leiden behaftet sein, das ihn zum Militärdienst untauglich macht; es hätte demnach für ihn keinerlei Veranlassung vorgelegen, sich der Stellungspflicht zu entziehen.» Der Bericht des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls bemerkte weiter, Hitler sei sehr berücksichtigungswert, weshalb von der Durchführung der beantragten Auslieferung Abstand genommen werde. In dem Rechtfertigungsschreiben, das dem Bericht des k. u. k. Generalkonsuls in München beigelegt war, legte Hitler dar, warum er sich bisher nicht zur Musterung gestellt habe. Aufschlussreich waren die Angaben über seine Entwicklung: «Ich werde in der Vorladung als Kunstmaler bezeichnet. Führe ich auch diesen Titel zu Recht, so ist er aber dennoch nur bedingt richtig. Wohl verdiene ich mir meinen Unterhalt als selbständiger Kunstmaler, jedoch nur, um mir, da ich ja gänzlich vermögenslos bin (mein Vater war Staatsbeamter), meine weitere Fortbildung zu ermöglichen. Nur einen Bruchteil meiner Zeit kann ich zum Broterwerb verwenden, da ich mich als Architekturmaler noch immer erst ausbilde. So ist denn auch mein Einkommen nur ein sehr bescheidenes, gerade so gross, dass ich eben mein Auskommen finde.» Über sein Einkommen in München sagte Hitler im Jahre 1914: «Mein Einkommen ist hier mit 1200 M angenom-

men, eher zuviel als zuwenig, und es ist dies nicht so zu verstehen, dass da nun genau auf den Monat 100 M fallen. O nein. Das Monatseinkommen ist sehr schwankend, jetzt aber sicher sehr schlecht, da ja der Kunsthandel um diese Zeit in München etwa seinen Winterschlaf hält, und es leben, oder wollen wenigstens leben, gegen 3'000 Künstler hier. Von Ersparnissen einer Bedeutung kann da nicht die Rede sein, da ja meine Auslagen bedeutend grösser sind als etwa die eines gleich gut gestellten Arbeiters.» Hitler nannte die im Herbst 1909 unterlassene Meldung zum Militärdienst eine «Unterlassungssünde»: «Ich war ein junger, unerfahrener Mensch, ohne jede Geldhilfe und auch zu stolz, eine solche auch nur von irgend jemand anzunehmen, geschweige denn zu erbitten. Ohne jede Unterstützung nur auf mich selbst gestellt, langten die wenigen Kronen, oft auch nur Heller aus dem Erlös meiner Arbeiten kaum für meine Schlafstelle. Zwei Jahre lang hatte ich keine andere Freundin als Sorge und Not, keinen anderen Begleiter als ewigen unstillbaren Hunger. Ich habe das schöne Wort Jugend nie kennengelernt. Heute noch, nach fünf Jahren, sind die Andenken in Form von Frostbeulen an Fingern, Händen und Füssen. Und doch kann ich nicht ohne gewisse Freude mich dieser Zeit erinnern, jetzt, da ich über das Ärgste empor bin. Trotz grösster Not, inmitten einer oft mehr als zweifelhaften Umgebung, habe ich meinen Namen stets anständig erhalten, bin ganz unbescholten vor dem Gesetz und rein vor meinem Gewissen bis auf jene unterlassene Militäranmeldung, die ich damals nicht einmal kannte. Es ist die einzige, wofür ich mich verantwortlich fühle. Und dafür dürfte wohl auch eine bescheidene Geldstrafe Sühne genügend bieten, und ich werde mich nicht weigern, eine solche willig zu leisten.»

Am 5. Februar 1914 stellte sich Hitler in Salzburg der Ständigen Stellungskommission. Diese befand: «Zum Waffen- und Hilfsdienst untauglich, zu schwach. Waffenunfähig.» Sowohl der Rechtfertigungsbrief als auch das Erscheinen vor der Stellungskommission in Salzburg beweisen, dass Hitler Wert darauf legte, nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen. Er war sicher mit dem Untersuchungsbefund zufrieden, der ihn vom Dienst in der k.u.k. Armee aufgrund körperlicher Untauglichkeit freistellte. Hitler wollte nicht Österreicher sein, sondern Deutscher, «Reichsdeutscher», weil er die schicksalshafte Zugehörigkeit zum deutschen Volk als gnadenhafte Auszeichnung verstand.

Die Tat von Sarajevo, die Ermordung des Erzherzogthronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau am 28. Juni 1914, versetzte

Österreich-Ungarn und Deutschland in den Zustand nationalen Fiebers. Hitler, dessen Denken auf Volk und Staat ausgerichtet war, wurde von dieser Welle nationaler Begeisterung erfasst. Ein am 1. August 1914 vor der Münchener Feldherrnhalle aufgenommenes Foto zeigt ihn inmitten der Masse, die elektrisiert «Die Wacht am Rhein», «O Deutschland hoch in Ehren» und «Deutschland, Deutschland über alles» sang. Fühlte Hitler, dass die Schicksalsstunde seines Volkes eine Sternstunde seines Lebens war? An König Ludwig III. von Bayern richtete er ein Gesuch, um als Österreicher in das bayerische Heer eintreten zu dürfen. Bereits am nächsten Tag wurde ihm mitgeteilt, dass er sich bei einem bayerischen Regiment melden könne. Er bewarb sich bei dem Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16, das in München aufgestellt und nach seinem ersten Kommandeur «List» benannt wurde. Am 16. August 1914 wurde Hitler Soldat. Nach der kriegsüblichen Ausbildungszeit kam er im Oktober 1914 an die Westfront. Alle erreichbaren Quellen und Zeugnisse bescheinigen, dass er zwar kein strammer, aber ein zuverlässiger Soldat war, der seinen Dienst nicht nur als Unterbrechung seiner beruflichen Laufbahn, sondern als Lebensinhalt betrachtete. Am 5. Oktober 1916 wurde er bei Le Barque durch ein Artilleriegeschoss am linken Oberschenkel und am 15. Oktober 1918 durch eine Gasvergiftung verwundet; jedesmal kam er zur Lazarettbehandlung nach Deutschland. Unklarheit besteht nach wie vor über den Charakter der zweiten Verwundung Hitlers im Oktober 1918. Hitler berichtet von einer Erblindung. In seiner Wehrstammrolle heisst es: «Gaskrank». Der Lazarettakt Hitlers verschwand, wie im Hitlerprozess festgestellt wurde, bereits 1921/22 und tauchte bis heute nicht auf. Daher ist es unmöglich, sich zu dem Gerücht zu äussern, die vorübergehende Erblindung sei nicht die Folge eines Gasbeschusses, sondern einer venerischen Erkrankung oder eines psychischen Schocks gewesen. Der Arzt Ernst Weiss (1884-1940), ein Landsmann und Zeitgenosse von Franz Kafka (1883-1924), hat das Problem der vorübergehenden Erblindung Hitlers in seinem, erstmals 1963 aus seinem Nachlass veröffentlichten Roman «Ich – der Augenzeuge» behandelt: Ein Stabsarzt begegnet im Reservelazarett P. dem «von Schlaflosigkeit zermürbten, aufgeregten Kriegsblinden, einem Gefreiten des bayerischen Regiments List, Ordonnanz beim Regimentsstab, A.H.» Er heilt ihn von der Hysterie oder dem Zwang zur Simulation, wobei er zu ihm sagt: «Ihnen ist alles möglich! Gott hilft Ihnen, wenn Sie sich selbst helfen.»

Während des Kriegsdienstes erhielt Hitler, der als Meldegänger des

Regimentsstabes Dienst tat, Auszeichnungen und Anerkennungen: Am 4. Dezember 1914 das Eiserne Kreuz II. Klasse, am 17. September 1917 das Bayerische Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern, am 9. Mai 1918 ein Regimentsdiplom wegen hervorragender Tapferkeit vor dem Feind, am 18. Mai 1918 das Verwundetenabzeichen in Schwarz, am 4. August 1918 das Eiserne Kreuz I. Klasse und am 25. August 1918 die Dienstauszeichnung III. Klasse. Behauptungen, Hitler habe das EK I zu Unrecht getragen, sind unrichtig. Das EK I, auf das Hitler sehr stolz war, erhielt er aus der Hand eines jüdischen Offiziers, des aus Nürnberg stammenden Leutnants der Reserve Hugo Gutmann. Alle Vorgesetzten und Kriegskameraden berichten, Hitler sei selbstlos gewesen. Er habe kaum Post bekommen und niemals um Urlaub nachgesucht; sie versichern aber auch, er sei nicht zum Unteroffizier befördert worden, weil sie «keine entsprechenden Führeigenschaften an ihm entdecken konnten».

Hitler fand in der Armee des Ersten Weltkrieges das, was er instinktiv gesucht hatte – einen Schutz vor äusserer Not, eine Gemeinschaft, die, teils geduldig, teils spöttisch-lächelnd, seinen Reden zuhörte, und eine Aufgabe, die ihn ausfüllte. Im Lazarett Pasewalk bei Stettin erlebte Hitler die Veränderungen der politischen Verhältnisse in Deutschland im Herbst 1918. Dass er daraufhin den Entschluss fasste, Politiker zu werden, wurde ihm erst bei der Niederschrift des ersten Bandes seines Buches «Mein Kampf» 1924 bewusst. In der Parteiversammlung vom 29. Oktober 1920 berichtete er über sein Revolutionserlebnis: «Ich bin am 5. und 6. November 1918 bei Stettin gewesen und habe die Matrosen gehört, die englische Kriegsschiffe mit roten Fahnen gesehen haben wollten und von englischen Funkprüchen erzählten, dass die Engländer auf den Schiffen revolutioniert hätten, die Deutschen sollten nur nachfolgen; und als sie folgten, sind sie die einzigen gewesen.» Da Hitler in seinen nicht wenigen Reden bis zum Putsch vom 9. November 1923 kein Wort über den angeblich im Herbst 1918 gefassten Entschluss, Politiker zu werden, verlor, drängt sich die Vermutung auf, seine Begegnung mit der Politik wurde nicht durch eigene Willensleistung, sondern durch bisher nicht bekannte Umstände veranlasst. Die Akten beweisen die Richtigkeit dieser Annahme: Nicht Hitler kam zur Politik – die Politik kam zu Hitler. Schauplatz dieser schicksalshaften Konfrontation war München, das im Winter 1918/19 eine tiefgreifende Verwandlung erlebte.

Am 7. November 1918 hatte ein Mitglied der Unabhängigen Sozial-

demokraten, Kurt Eisner, mit einem Demonstrationszug die überkommene politische Ordnung zum Einsturz gebracht und sich zum Ministerpräsidenten ausrufen lassen. Am 21. Februar 1919 wurde er von dem Leutnant des Infanterie-Leibregiments, Anton Graf Arco auf Valley, niedergeschossen. Den regierenden Eisner hatten die Münchner als einen naiven Narren angesehen, den ermordeten beklagten sie. Die politischen Verhältnisse verschärfen sich. Landtag und Regierung flohen nach Bamberg und überliessen München den radikalen Kräften, die am 7. April 1919 die «Räterepublik Bayern» ausriefen. Was tat der Ende November 1918 in eine Münchener Kaserne zurückgekehrte Hitler in dieser Zeit? Alle bisherigen Ermittlungen und Befragungen geben keine erschöpfende und zweifelsfreie Auskunft. Zunächst scheint Hitler in München gewesen, später in ein Entlassungslager nach Traunstein kommandiert worden zu sein. Die sozialdemokratische Zeitung Münchens, die «Münchener Post», berichtete später, Hitler habe sich im Winter 1918/19 mit dem Gedanken getragen, in die SPD einzutreten. Die Gründe, warum der Eintritt in die SPD scheiterte, sind nicht bekannt. Sie können sowohl an Hitler als auch an der Haltung der SPD liegen. Er selbst berichtete, von der Roten Armee, die München vorübergehend beherrschte, verhaftet worden zu sein. Die Richtigkeit dieser Mitteilung wurde bisher nicht bewiesen – es ist fraglich, ob sie je bewiesen werden kann. Hitler hatte keinen Anteil an der Entsetzung Münchens durch regierungstreue Truppen am 1. Mai 1919 – eine Tatsache, die ihm später Ernst Röhm höhnisch vorhielt. Unbestritten ist, dass er sich im Kreis von Kameraden mit den politischen Vorgängen auseinandersetzte. Alle, die mit ihm zusammenkamen, berichteten von seiner Beredsamkeit. Sein Talent fiel auf. Im späten Frühjahr 1919 wurde er zu einem politischen Fortbildungslehrgang kommandiert und unmittelbar danach als politischer Aufklärungsredner eingesetzt. Während seiner Tätigkeit als Angehöriger des Übergangsheeres, mit nachrichtendienstlichen und propagandistischen Aufgaben betraut, ging die erste Phase seines Lebens zu Ende – seine politische Karriere nahm ihren Anfang.

Als er seinen Vorgesetzten auffiel, war Hitler 30 Jahre alt. Die Stationen dieser 30 Jahre sind der gescheiterte Besuch einer höheren Schule in Linz und Steyr, die Zeit unruhiger Tagträume in Linz, die verdrängte Enttäuschung in Wien, die kleinbürgerliche Stabilisierung in München und das formende Erlebnis des Krieges. Er legte keine normale Entwicklung zurück – mit hindernislos durchlaufener Schulzeit, mit beendeter Ausbildung und mit dem Eintritt in das

Berufsleben. Er war aber auch kein Landstreicher oder Krimineller, obwohl er sich nur am Rande der bürgerlichen Gesellschaft behauptete. Zunächst wollte er Benediktinerabt werden, dann Maler, schliesslich ernährte er sich mehr schlecht als recht von seiner anspruchslosen Gebrauchsmalerei. Seine Beziehungen zur Umwelt waren auf das schwerste gestört, lebte er doch in einer Phantasiewelt, die er sich selbst schuf, indem er seine Träume zu Wirklichkeiten machte. Nicht als Treibender, sondern als Getriebener wartete er unbewusst auf die Gunst der Stunde, die eines Mannes seines Schlages zwar nicht bedurfte, ihm jedoch eine Chance gab. Kein Ereignis der ersten 30 Jahre des Lebens Hitlers berechtigte zu der Erwartung, dass er der «blutigste Schicksalsmann der deutschen Geschichte» werden sollte. Er war nicht nur unbekannt, sondern auch unbedeutend und unbehaust. Kein genialer Blitz kündigte Aufstieg und Fall dieses Lebens in den folgenden drei Jahrzehnten, die unvollendet blieben, an. Hitler war das, als was er sich selbst später bezeichnete: ein unbekannter Gefreiter.

Eintritt in die Politik

1919-1921

Am 1. Mai 1919 begannen konzentrisch vorrückende Regierungstruppen mit der Besetzung Münchens, wobei sie die Räteherrschaft blutig liquidierten. Angesichts der Ereignisse vom 7. November 1918 bis zum 1. Mai 1919 brachte das am 11. Mai 1919 errichtete Reichswehrgruppenkommando 4, dem alle in Bayern stationierten Reichswehreinheiten unterstellt wurden, den politischen Verhältnissen grösstes Interesse entgegen. Seine Abteilung Ib, «Nachrichten»-, «Aufklärungs»- und «Presseabteilung» genannt, erhielt den Auftrag, sowohl die politische Haltung der Truppe zu beeinflussen als auch die allgemeine politische Entwicklung in Stadt und Land zu überwachen. In Ausführung dieses Befehls führte sie an der Universität München sogenannte Aufklärungskurse durch. Der erste dauerte vom 5. bis 12. Juni 1919. In seinem Verlauf sprachen Publizisten, Historiker, Nationalökonomien und Landwirte; unter ihnen der als Essayist bekannt gewordene Josef Hofmiller, der im ersten und zweiten Deutschen Bundestag hervorgetretene Agrarpolitiker Michael Horlacher und Gottfried Feder, dessen dubiose Parole «Brechung der Zinsknechtschaft» durch die Frühgeschichte des Nationalsozialismus irrlichterte. Zu den Rednern des ersten «Aufklärungskurses» gehörte auch der Historiker Karl Alexander von Müller (1882-1964), der in seinen 1954 erschienenen Erinnerungen «Mars und Venus» über eine dabei gemachte Begegnung berichtete: «Nach dem Schluss meines Vortrags und der folgenden lebhaften Erörterung stiess ich in dem sich leerenden Saal auf eine kleine Gruppe, die mich aufhielt. Sie schien festgebannt um einen Mann in ihrer Mitte, der mit einer seltsam gutturalen Stimme unaufhaltsam und mit wachsender Leidenschaft auf sie einsprach: ich hatte das sonderbare Gefühl, als ob ih're Erregung sein Werk wäre und zugleich wieder ihm selbst die Stimme gäbe. Ich sah ein bleiches, mageres Gesicht unter einer unsoldatisch hereinhängenden Haarsträhne, mit kurzgeschnittenem Schnurrbart und auffällig grossen, hellblauen, fanatisch kalt aufglänzenden Augen. Nach dem nächsten Vortrag wartete ich, ob er sich in der Aussprache melden würde, jedoch es geschah sowenig wie beim erstenmal. ‚Weisst du, dass du einen rednerischen Naturtenor unter deinen Ausbildern hast?‘ fragte ich nach

der Stunde meinen alten Schulkameraden. ‚Da scheint es weiterzureden, wenn er einmal in Schuss kommt.‘ – ‚Wo sitzt er denn?‘ – Ich wies nach der Stelle. – ‚So‘, erwiderte er, ‚das ist der Hitler vom List-Regiment. Sie, Hitler, kommen’s einmal ‚raus da!‘ – und der Gerufene kam gehorsam, mit linkischen Bewegungen, wie mir schien in einer An trotziger Verlegenheit, aufs Podium. Das Gespräch blieb unergiebig. Ich ahnte nicht, dass ich hier, kaum sieben Monate nach dem Zusammenbruch des Bismarckischen Kaiserreiches, kaum vier Wochen nach dem gewaltsamen Ende der ersten deutschen Räterepublik, noch ehe der verhängnisvolle Versailler Friede unterzeichnet wurde, zum erstenmal dem blutigen Schicksalsmann begegnet war, der bald ein ganzes Volk, fast zwei Jahrzehnte lang, mit seiner besessenen Rede wie im Fieberrausch betäuben und, über Opfer und Heldentaten, über Anspannungen, Verbrechen und Greuel ohne Ende, in einen Zusammenbruch reissen sollte, neben dem alles, was wir jetzt an Umsturz und Zerstörung erlebt hatten, als ein beinahe harmloses Vorspiel versank.› Die Abkommandierung zu dem vom Reichswehrgruppenkommando 4 veranstalteten Aufklärungskurs war für den Gefreiten mit der «seltsam gutturalen Stimme», für Adolf Hitler, der erste Schritt in die Politik.

Sein Name erscheint zum erstenmal in einer von der Nachrichtenabteilung angelegten Liste von V(ertrauens-)Männern der in München stationierten Reichswehreinheiten, die wahrscheinlich Ende Mai 1919 erstellt wurde. Als V-Mann – die Bezeichnung wurde durch den nachmaligen Sicherheitsdienst des Reichsführers SS in Europa berüchtigt – war Hitler Agent und Spitzel. Er hatte in den persönlichen Gesprächen seine Kameraden für die von der Reichswehr propagierte politische Ansicht zu gewinnen und unter ihnen Flugblätter und Broschüren zu verteilen; *er* hatte aber auch über die Stimmung der Truppe zu berichten. Sein Eifer und seine *Geschicklichkeit fielen* auf; von seiner rednerischen Gewandtheit wurde mit Respekt gesprochen. Zum Verständnis dieser Tatsache ist es notwendig, daran zu erinnern, dass in Altbayern Zungenfertigkeit Bewunderung hervorruft. Wer über die Fähigkeit verfügt, es «dem andern zu sagen», erfreut sich im altbayerischen Fünfeck besonderen Ansehens. Je temperamentvoller ein Redner ist, um so grösser ist die Achtung, die ihm seine Mitbürger entgegenbringen. Barockes Lebensgefühl, immer für handfeste Gaudi und rustikales Komödienspiel aufgeschlossen, schlägt dabei durch. Dass ein Gefreiter über Dinge, um die sich nur die Obrigkeit zu kümmern pflegte, zu reden verstand, war eine Sensation, gross genug, einen Universitätsprofes-

sor zu veranlassen, den Leiter der Nachrichtenabteilung des Reichswehrrgruppenkommandos 4 auf das rhetorische Naturtalent aufmerksam zu machen. Hauptmann Karl Mayr, ein hervorragend qualifizierter Generalstabsoffizier, kannte Hitler bereits – sein Name stand in der Liste seiner V-Männer. Er erinnerte sich an Hitler, als ihm kurze Zeit später ein Bericht über die Verhältnisse im Lager Lechfeld zuing. Dort waren Reichswehreinheiten untergebracht; daneben diente das Lager den aus Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Soldaten. Ein General konstatierte bei einer Besichtigung, dass die politische Moral der dort stationierten Truppen im argen liege. Das zuständige Reichswehrrgruppenkommando in München wies seine Abteilung Ib an, nach Lager Lechfeld ein «Aufklärungskommando» zu entsenden. Unter den dafür abgestellten Unteroffizieren und Soldaten wurde unter Nummer 17 aufgeführt: «Infanterist Hitler, Adolf, 2. Infanterieregiment Abwicklungsstelle.» Zwischen dem 20. und 25. August war das unter der Leitung des Infanteristen Rudolf Beyschlag stehende Aufklärungskommando in Lager Lechfeld tätig. Nach dem erhalten gebliebenen Dienstplan hielt Hitler zwei Vorträge, einen über «Friedensbedingungen und Wiederaufbau», einen anderen über «Sozial- und wirtschaftspolitische Schlagworte». Damit begann sein politischer Auftritt in der Öffentlichkeit. Diese bestand aus Soldaten, die auf ihre Entlassung warteten; unter ihnen erzielte Hitler Resonanz. Bereits in seinem, am 21. August 1919 an das Reichswehrrgruppenkommando 4 in München erstatteten Bericht meldete der Führer der Lagerkompanie, Oberleutnant Bendt: «Der erste gestern gehaltene Vortrag behandelte das Thema: ‚Wen trifft die Schuld am Weltkrieg?‘. Der Vortrag war in leicht fasslicher Art gehalten und erweckte bei den geistig regeren Leuten der Kompanie grosses Interesse. Durch Ergänzungen und weitgreifende Ausführungen des Gefreiten Hitler wurde die Grundlage für eine Diskussion geschaffen.» Oberleutnant Bendt erwähnte Hitler auch in seinem am 25. August gefertigten Abschlussbericht, wobei er Besorgnisse und Befürchtungen über seine antisemitische Agitation zum Ausdruck brachte: «Die Aufklärung fand nur bei den Reichswehrtruppen statt. An Vorträgen wurden gehalten: Wer trägt die Schuld am Weltkrieg? – Der Aufstieg Deutschlands im 19. Jahrhundert – Weltkrieg und Weltrevolution – Aus den Tagen der Münchner Räterepublik – Über die politischen Parteien – Goethe und Deutschland durch Herrn Beyschlag, der die einzelnen Themen in sachlicher Art behandelte. Vorzüglich ergänzt wurde er durch den Gefreiten Hitler der 2. IR Abwicklungsstelle,

der einzelne Punkte aus den verschiedenen Vorträgen herausgriff und in äusserst temperamentvoller, leicht fasslicher Art sie den Leuten klarmachte ... Gelegentlich eines sehr schönen, klaren und temperamentvollen Vortrags des Gefreiten Hitler über den Kapitalismus, der dabei die Judenfrage streifte, ja streifen musste, entstanden über die Art und Weise gelegentlich einer Besprechung der Abteilung mit mir Meinungsverschiedenheiten, ob man klar und unverblümt seine Meinung äussern solle oder in etwas verschleierter Form ... Ich sah mich ... veranlasst anzuordnen, dass bei Behandlung dieser Fragen möglichst vorsichtig vorgegangen werden solle und dass zu deutliche Hinweise auf die dem deutschen Volke fremde Rasse nach Möglichkeit zu vermeiden seien.» Aber nicht nur der Führer der in Lager Lechfeld stationierten Kompanie befasste sich mit der Wirkung der ersten politischen Reden Hitlers. Die Angehörigen des Aufklärungskommandos schrieben mit ungelenten Schriftzügen ihre Eindrücke nieder, wobei sie auf ihre Weise Charakter und Resonanz der Reden würdigten. Der Luftschiffer Edwald Bolle bemerkte: «Die geschichtlichen historischen Vorträge des Herrn Beyschlag fanden bei weitem nicht den Anklang wie die temperamentvollen Vorträge (mit Beispielen aus dem Leben) des Herrn Hitler.» Der Schütze Dachs versicherte treuherzig: «Besonders waren die Vorträge wirksam und leicht fassend, die Herren Hitler und Beyschlag sind also sehr geeignet für diesen Zweck.» Der Infanterist Karl Eichner bemerkte: «Herr Beyschlag und auch Herr Hitler haben es verstanden, durch ihre lehrreichen und leicht begreiflichen Vorträge die Leute in eine geradezu begeisterte Stimmung zu bringen.» Der Krankenträger Lorenz Frank erklärte: «Den Heldenanteil des Erfolges haben zweifelsohne die Herren Hitler und Beyschlag, die durch ihre hervorragenden Vorträge die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kompanie Bendt... erweckt haben. Besonders Herr Hitler ist, ich darf wohl sagen, ein geborener Volksredner, der durch seinen Fanatismus und sein populäres Auftreten in einer Versammlung die Zuhörer unbedingt zur Aufmerksamkeit und zum Mitdenken zwingt.» Der Kanonier Hans Knoden schrieb: «Hitler entpuppte sich als hervorragender und temperamentvoller Redner und fesselte die Aufmerksamkeit der ganzen Zuhörer für seine Ausführungen. Einmal nun war es ihm nicht möglich, einen langen Vortrag zu beenden; er fragte die Leute, als er abbrechen musste, ob sie vielleicht nach Dienst denselben zu Ende hören wollten, und sofort waren alle einverstanden.» Den Berichten sowohl des Oberleutnants Bendt als auch der Angehörigen des Aufklärungskommandos ist zu

entnehmen, dass Hitlers nicht zu hemmender Redefluss in Lager Lechfeld Aufsehen erregte. Seine Beschlagenheit in allen politischen Fragen machte auf die Soldaten einen aussergewöhnlichen Eindruck. Was Hitler Beachtung und Bewunderung eintrug, war nicht eine messerscharfe Analyse der politischen Situation, sondern sein alle Gefühle seiner Zuhörer ansprechender und in Wallung versetzender, nicht abreissender Redestrom.

Der Leiter der Abteilung Ib des Reichswehrgruppenkommandos, Hauptmann Mayr, liess die lobenden Erwähnungen Hitlers nicht unberücksichtigt; er beauftragte ihn laufend mit Arbeiten und Aufgaben seiner Abteilung. Am 4. September 1919 wandte sich ein Teilnehmer eines Aufklärungskurses an Hauptmann Mayr mit der Bitte, ihm Auskunft über den vom «Ausschuss für Volksaufklärung» in Berlin geführten Kampf gegen das Judentum zu geben. Der Briefschreiber, Adolf Gemlich aus Ulm, fasste sein Anliegen in der Frage zusammen: «Wie verhält sich eigentlich die Regierungssozialdemokratie gegenüber dem Judentum? Gehören zur «Gleichberechtigung» der Völker auch die Juden mit in das sozialistische Programm, auch wenn man sie als eine Gefahr für das Volkstum betrachten muss?» Da Hauptmann Mayr dienstlich zu sehr beansprucht war, um die Frage selbst zu beantworten, beauftragte er damit den Gefreiten Adolf Hitler. Dieser fertigte am 16. September eine Beantwortung des Briefes Gemlichs an. *Diese Antwort ist das erste schriftliche Zeugnis der politischen Tätigkeit Hitlers.* Sie ist, wie nicht anders zu erwarten, der Ausbruch eines wilden, in seiner Argumentation primitiven Antisemitismus. Hitler schrieb: «Der Antisemitismus als politische Bewegung darf nicht und kann nicht bestimmt werden durch Momente des Gefühls, sondern durch die Erkenntnis von Tatsachen.» Im Anschluss daran kündigte er *die* gesetzlichen Massnahmen an, die er vierzehn Jahre später, im Deutschen Reich an die Macht gelangt, ergriff: «Der Antisemitismus der Vernunft jedoch muss führen zur planmässigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden, die er nur zum Unterschied der anderen zwischen uns lebenden Fremden besitzt (Fremdengesetzgebung). Sein letztes Ziel aber muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein.» Hauptmann Mayr leitete die Ausführungen Hitlers mit einem Begleitschreiben an Gemlich weiter, wobei er bemerkte: «Da ich augenblicklich sehr in Anspruch genommen war, habe ich den Herrn Hitler (ebenfalls einem früheren Kursteilnehmer) um Äusserung gebeten; sie liegt im Wortlaut an. Ich kann den sehr klaren Ausführungen nur durchaus beipflichten.» Mayr versäumte nicht

zu danken und fragte an, ob Hitler telefonisch zu erreichen sei. Offensichtlich legte er auf einen ständigen Kontakt mit Hitler Wert. Er, nicht, wie meistens behauptet wird, Ernst Röhm, war die vorgesetzte Dienststelle, von der Hitler in «Mein Kampf» berichtete, sie habe ihn beauftragt, eine Versammlung der Deutschen Arbeiterpartei zu besuchen.

Das Reichswehrgruppenkommando 4 überwachte im Spätsommer 1919 in München über 50 Parteien und politische Gruppen; es liess Informationen über interne Vorgänge und Berichte über öffentliche Veranstaltungen sammeln. Diese Kontrolle betraf auch die «Deutsche Arbeiterpartei». Ihr Gründer, der Maschinenschlosser Anton Drexler (1884-1942), war 1917 der «Vaterlandspartei» beigetreten. Am 7. März 1918 hatte er einen «Freien Arbeitsausschuss für einen guten Frieden», am 5. Januar 1919 mit dem Journalisten Karl Harter die «Deutsche Arbeiterpartei» konstituiert, die sich jedoch erst im Sommer 1919 bemerkbar machte. Auf ihrer Versammlung am 12. September 1919 sprach Gottfried Feder, der sich besonderer Förderung durch das Reichswehrgruppenkommando erfreute, über das Thema: «Wie und mit welchen Mitteln beseitigt man den Kapitalismus?» An der Versammlung nahm auf dienstlichen Befehl der Gefreite Adolf Hitler in Zivil teil. In der sich anschliessenden Diskussion forderte ein Redner die Lostrennung Bayerns vom Reich, worauf sich Hitler zu Wort meldete, um in kurzen, rhetorisch jedoch eindrucksvollen Ausführungen den Gedanken einer Separierung Bayerns zurückzuweisen, wofür er so starke Zustimmung fand, dass der Diskussionsredner, der diesen Gedanken vorgetragen hatte, noch vor dem Ende der Rede Hitlers das Lokal verliess. Die Anwesenden waren von dessen rednerischem Talent fasziniert. Der Parteigründer Drexler beeilte sich, Hitler beim Verlassen des Lokals seine Flugschrift «Mein politisches Erwachen. Aus dem Tagebuch eines deutschen Arbeiters» zu überreichen. Weitere Fühlungen zwischen den Vorstandsmitgliedern der unbedeutenden Deutschen Arbeiterpartei und Hitler liessen nicht auf sich warten, womit sowohl in der Geschichte der jungen Partei als auch in der Entwicklung Hitlers ein neuer Abschnitt begann.

Zum erstenmal stellte sich Hitler am 13. November im Eberlbräukeller den Mitgliedern der Deutschen Arbeiterpartei als Redner vor, worüber ein V-Mann des Reichswehrgruppenkommandos 4 ausführlich berichtete: «Der erste Vortragende Herr Hitler entledigte sich seines Themas Brest-Litowsk in meisterhafter Weise; er ist Kaufmann und wird berufsmässiger Werberedner.» Anton Drex-

ler bemerkte nach der Rede Hitlers: «Ihr reicher Beifall, den Sie dem Vortragenden zollten, beweist, dass Sie mit dessen Ausführungen einverstanden sind.» Mit der Rede in der Parteiversammlung vom 13. November machte Hitler einen weiteren Schritt in die Öffentlichkeit – er begann seinen Aufstieg in der Deutschen Arbeiterpartei, deren alleinige Führung er im Sommer 1921 übernahm. In der Versammlung vom 26. November 1919 meldete sich der redegewandte Gefreite erneut zu Wort. Der vom Reichswehrgruppenkommando 4 entsandte Vertrauensmann meldete: «Hitler (vom letzten Vortragsabend bekannt) in seiner lebhaften Weise: Viel Kritik wird geübt. Alle Verheissungen, nicht nur die, die vor dem Kriege gemacht wurden, sondern auch die, welche im Manifest vom 15. November versprochen wurden, sind restlos *nicht* erfüllt worden ... Die jetzige Regierung kann nicht regieren, weil sie keine blasse Ahnung vom Regieren hat. Wenn das Volk kritisiert, heisst man es Reaktion, Alldeutsche heisst man sie. Wir wollen dem Volke Trotz einimpfen. Zwölf Monate waren wir geduldig. Sind wir Bürger oder Hunde? Wir leisten Widerstand. Wir fordern Menschenrecht der Besiegten und Betrogenen. Gehört nur eine Rasse zum Leben und ist die andere Rasse berechtigt zum Ausbeuten? ... Wir wollen Fachleute, nicht Stümper in der Regierung haben. Nicht durch Zusehen, sondern nur durch Arbeiten erreichen wir etwas. Weil wir arbeiten, nennen wir uns die Arbeiterpartei und deutsch, weil wir nicht international sind.»

Zwei Themen begleiteten Hitler auf seinem Weg in die Politik – ein wilder Antisemitismus und ein entschiedener Kampf gegen den Vertrag von Versailles – beide Probleme jagten ihn wie Erinnyen. Es dauerte nicht lange, bis die Deutsche Arbeiterpartei und ihr bedeutendster Agitator von der Öffentlichkeit beachtet wurden, auch wenn die Münchner sie nicht ernst nahmen. Noch als Angehöriger der Reichswehr verkündete Hitler am 24. Februar 1920 das Programm der NSDAP. Ein anderer Reichswehrangehöriger, Hauptmann Ernst Röhm, berichtete darüber in seiner, nach 1934 verbotenen «Geschichte eines Hochverrätters»: «Am 24. Februar 1920 gab die Partei in einer grossen Massenversammlung im Hofbräuhaus-Festsäle das erstemal vor einer breiten Öffentlichkeit in 25 Punkten die Ziele der Bewegung bekannt.» Zur Werbung für die Partei erschien ein Flugblatt mit dem Titel: «Warum musste die Deutsche Arbeiterpartei kommen? Was will sie?» In ihm wurde nach langatmigen antisemitischen Darlegungen über Gründung und Ziel der neuen Partei gesagt: «Die Ziele sind gesteckt. Punkt für Punkt,

ohne einen Schritt zu weichen, werden sie hartnäckig verfolgt. Arbeiter haben die Richtlinien entworfen, wirkliche Arbeiter, die sich in selbstloser Weise opfern und sich, weil es nicht mehr anders geht, mit ihrem ganzen Real-Idealismus, ja mit ihrem Leben für die rücksichtslose Durchführung des Programms einsetzen.»

Am 31. März 1920 wurde Hitler aus der Reichswehr entlassen. Er hatte zwar noch immer keinen Beruf, wohl aber ein politisches Ziel. Fast jeden Abend sprach *er auf einer* Veranstaltung der DAP, die sich im Frühjahr 1920 NSDAP nannte, oder einer der mit ihr rivalisierenden Parteien und Organisationen. Die Veranstaltungen fanden fast ausnahmslos in den Nebenzimmern und Sälen der Münchner Bräuhäuser statt – im Eberlbräukeller, im Hofbräuhaus, im Löwenbräukeller, im Sterneckerbräu, im Bürgerbräukeller, im Wagnerbräu-Saal, im Saubräu-Saal, im Münchner Kindlkeller, im Hakkerkeller. Bereits im frühen Sommer 1920 sprach Hitler ausserhalb Münchens, in Kolbermoor bei Rosenheim und in Rosenheim selbst. Bei seinen Versammlungen ging es nicht nur laut, sondern auch handfest zu; Raufereien waren nicht selten. Zwischenrufer mussten damit rechnen, an die frische Luft gesetzt zu werden. Im Bericht über die Versammlung vom 14. August 1920, in der Hitler über die «sudetendeutsche Frage» sprach, heisst es: «Auf die Rede des Herrn Hitler schrie ein Kerl immer ‚Pfui‘, während die andern immer ‚Sehr richtig‘ betonten. Aber mit diesem wurde kurzer Prozess gemacht. Er flog gleich durch den Saal, auf der Treppe wurde er dann von einem Schutzmann in Schutz genommen, sonst wäre er vielleicht nicht mehr ganz heimgekommen.» Bisweilen liess sich die Versammlungsleitung mit der Ausschaltung widersprechender Besucher Zeit. Der Bericht über die Versammlung vom 28. August 1920 führt aus: «Der Saal war sehr voll. Ein Mann, der den Herrn Hitler einen ‚Affen‘ hiess, wurde mit aller Gemütsruhe hinausbefördert.» Inzwischen war auch die Münchner Presse auf die Veranstaltungen der NSDAP aufmerksam geworden. Die «Münchener Post», Organ der Münchner SPD, schrieb am 14. August 1920: «Die ‚Gaudi‘, die in letzter Zeit mit Versammlungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei verbunden ist, übt ihre Zugkraft aus.» Die Glosse schloss mit der Feststellung: «Eines hat Herr Hitler los, das muss man ihm lassen, er ist der gerissenste Hetzer, der derzeit in München sein Unwesen treibt.»

Seit Hitlers politischen Redeübungen im Lager Lechfeld war erst ein Jahr vergangen. Er hatte erreicht, dass man in München von ihm Kenntnis nahm. Es dauerte nur noch einige Monate, bis ihn

der Ministerpräsident des Freistaates Bayern empfing, womit er sozusagen als Politiker legitimiert wurde. Dieses Ziel wurde jedoch nicht durch Willensakrobatik, sondern durch die Gunst verschiedener Umstände erreicht.

Weil redegewandte Soldaten gesucht wurden, bot sich Hitler eine Chance, die er geschickt nützte. Er erhielt dadurch die besondere dienstliche und auch finanzielle Förderung des Leiters der Nachrichtenabteilung im Reichswehrgruppenkommando 4, Hauptmann Mayr. Dieser ebnete ihm den Weg zu politischer Propaganda und zu parteipolitischer Tätigkeit. Den Namen seines ersten Gönners verschwieg Hitler. Karl Mayr nahm im Sommer 1920 als «Charaktermajor» seinen Abschied. Seine politische Entwicklung führte ihn von rechts nach links. Er näherte sich den Sozialdemokraten. Im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold nahm er etliche Jahre eine führende Stellung ein. Sein wechselvoller Lebensweg endete am 9. Februar 1945 im Konzentrationslager Buchenwald.

Anton Drexler und Adolf Hitler nahmen am 7/8. August 1920 an einer Tagung völkischer Gruppen und Parteien in Salzburg teil, die von der Deutschen Nationalsozialistischen Partei in den Sudetenländern und Österreich und der Deutsch-Sozialistischen Partei veranstaltet wurde. Hitler lernte dabei gleichgesinnte Agitatoren und Politiker kennen, die ihn zu einer Veranstaltungstournee nach Österreich einluden.

Zwischen dem 29. September und dem 11. Oktober 1920 sprach er auf Versammlungen in Innsbruck, Salzburg, St. Pölten und Wien. Nach München zurückgekehrt, unterstützte er – der seit seiner Entlassung aus der Reichswehr keinem Beruf, sondern ausschliesslich der politischen Agitation nachging, von der er lebte – Drexler bei den Bemühungen, eine Zeitung zu gründen oder zu erwerben. Durch eine geschickte Geldmanipulation bekam die Partei eine zunächst halbwöchentlich erscheinende Münchner Zeitung, die zunächst «Münchener Beobachter», später «Völkischer Beobachter» hiess. Die Zeitung half mit, das Hakenkreuz als Kampfsymbol der Partei bekanntzumachen. Im Winter 1920/21 sprach Hitler mehrmals in der Woche, bisweilen jeden Tag in Versammlungen, deren Besucherzahl unaufhaltsam anstieg. Er begegnete zahllosen Zeitgenossen – dem Schriftsteller Oskar Maria Graf, der in seinem Lebensbericht «Gelächter von aussen» davon erzählt, und auch dem Historiker Karl Alexander von Müller, der in seinen posthum veröffentlichten Erinnerungen «Im Wandel einer Welt» davon berichtet. Über den Eindruck Hitlers notierte Müller: «Ich für meine Person fühlte

zwar schon eine Art Dämonie in der Wirkung, die dieser absonderliche Mann auf andre ausübte; aber er selbst blieb für mich merkwürdig farblos und deshalb uninteressant. Einmal ging mir eine Goethesche Bemerkung durch den Sinn, die mich früh erstaunt hatte, dass die dämonischen Naturen oft weder an Geist noch an Talenten hervorragten; aber ich bedachte nicht die unmittelbar folgenden Worte, dass eine ungeheure Gewalt von ihnen ausgehe; dass alle vereinten sittlichen Kräfte nichts gegen sie vermöchten; und dass niemand sagen könne, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken werde. Ich glaube, nicht wenigen mag es wie mir ergangen sein, und heute möchte ich sagen, dass auch hier eine der Voraussetzungen seines späteren unbegreiflichen Aufstiegs lag: er hatte keine einzigartige, eigenwüchsige geistige Physiognomie, die die Aufmerksamkeit auch der Kritik früh auf ihn gelenkt hätte; er schien, obwohl er schon immer wachsende Massen um sich versammelte und aufpeitschte, doch nur das Mundstück allgemeiner, und zwar sehr verschiedenartiger Stimmungen, ohne klares persönliches Profil: man nahm ihn nicht ernst genug, bis es zu spät war.» Die bayerischen Behörden liessen Hitler gewähren, wodurch dieser ermutigt wurde, provozierend aufzutreten. Wo immer sich eine Gelegenheit bot, einer bereitwillig zusammengeströmten Menge seine Ansichten mitzuteilen, nahm er sie wahr. Über eine Protestkundgebung gegen Beschlüsse der Siegermächte am 6. Februar 1921, zu der sich 20'000 Münchnerinnen und Münchner versammelten, berichtete die Polizeidirektion: «Ausser diesen beiden Rednern versuchte der bekannte Antisemitenführer Hitler seine parteipolitischen Tendenzen zur Geltung zu bringen, konnte aber nicht durchdringen. Durch das sofort veranlasste Einsetzen der Musikkapelle wurde allen Weiterungen der Boden entzogen.» Das Bayerische Staatsministerium des Innern war mit der Nachsicht der Münchner Polizei nicht einverstanden; es erwartete bei ähnlichen Vorkommnissen ein entschiedenes Eingreifen: «Allgemeine Empörung vernünftig und vaterländisch denkender Kreise hat es hervorgerufen, dass der hohe Ernst der Kundgebung vor der Feldherrnhalle nicht nur durch die Rede Hitlers, sondern durch den demonstrativ parteipolitischen Gebrauch einiger Flaggen mit dem Hakenkreuz gestört wurde. Der Verwendung des Hakenkreuzes in der Öffentlichkeit ist daher in Zukunft mit Nachdruck entgegenzutreten.» Nicht nur auf Grund dieser Ermahnung beobachtete die Polizeidirektion München die Entwicklung der NSDAP mit grosser Aufmerksamkeit. Ihr politischer Nachrichtendienst meldete am 21. März 1921: «Die Gerüchte häufen sich

immer mehr, dass die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Hitler und Genossen, immer mehr mit den Kommunisten lieb-äugle. Die Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands gibt ohne weiteres zu, dass die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei mit ihr zu sympathisieren versuche, dass sie aber jede Annäherung ablehne.»

Anfang Mai 1921 wurde eine von Hitler geführte nationalsozialistische Delegation vom Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, Gustav Ritter von Kahr, zu einer politischen Aussprache empfangen. Zum erstenmal tauschten zwei Männer ihre Ansichten aus, die, nach Herkunft und Auffassung grundverschieden, ein gemeinsames Ziel verfolgten, die Bekämpfung des Staates von Weimar, der für Hitler das «Werk der November-Verbrecher», für Kahr die «Tat eidbrüchiger Gesellen» war. Kahr, kein Altbayer, sondern ein Franke, hatte sein Leben im Ministerialdienst verbracht. Nach dem Kapp-Putsch, am 16. März 1920, mit dem Amt des bayerischen Ministerpräsidenten betraut, galt sein ganzes Streben, die Bayern in der Weimarer Reichsverfassung verlorengegangenen Reserverate zurückzugewinnen und dieses zu einer «Ordnungszelle» nationaler Gesinnung und Gesittung zu machen. Für den Königlich-Bayerischen Staatsrat, als welchen sich Kahr stets verstand, war Hitler ein Propagandist – nicht mehr. Kahr war von seiner Fähigkeit überzeugt, die nationalen Kräfte Bayerns unter seine Botmässigkeit zu bringen. Auch den «ungestümen Österreicher», Hitler, glaubte er bändigen zu können. Dieser schwankte in der Beurteilung Kahrs: Das eine Mal nannte er ihn einen weitschauenden Staatsmann, das andere Mal einen Handlanger der «klerikalen Separation», womit er die Bayerische Volkspartei, die stärkste Partei des Bayerischen Landtags, meinte. Der Empfang Hitlers durch Kahr war mehr als ein Akt freundlicher Courtoisie – er war eine Bestätigung dafür, dass dieser ein Element der Landespolitik geworden war und beanspruchen konnte, ernst genommen zu werden. Indem der bayerische Ministerpräsident, der sich als Protektor der «Vaterländischen Verbände» verstand, mit Hitler ein politisches Gespräch führte, nahm er nicht nur eine Auszeichnung, sondern auch eine Art öffentlicher Anerkennung vor. Ein Mitglied der von Hitler geführten Abordnung sah sich nach der Aussprache mit dem Ministerpräsidenten veranlasst, diesen über die Person Hitlers zu unterrichten. Rudolf Hess, der letzte Insasse der alliierten Strafanstalt Berlin-Spandau, schrieb am 17. Mai 1921 an Kahr: «Da Exzellenz bemerkten, Herrn Hitler vielleicht nochmals gelegentlich in kleinerem Kreise sprechen

zu wollen, erlaube ich mir kurz einiges über den Mann und seine Zuverlässigkeit zu sagen. Hitler stammt aus dem deutsch-böhmischen Grenzgebiet; sein Nationalempfinden wurde daher früh ausgeprägt. Aus ganz einfachen Verhältnissen kommend, führte er einen schweren Lebenskampf, um sich durchzuringen. Durch eigenes Studium erwarb er sich ein anerkennenswertes vielseitiges Wissen, das besonders in der Geschichte weit über dem Durchschnitt steht. Damit vereint er ein seltenes Gefühl für das Volksempfinden, politischen Instinkt und eine gewaltige Willenskraft. Dem ist es zu verdanken, dass Hitler im politischen Kampf in kurzer Zeit zu einer ebenso gefürchteten wie auf der anderen Seite verehrten Persönlichkeit wurde, deren Macht sehr viel weiter reicht, als man es in der Öffentlichkeit ahnt.» Über die Person und den Lebensweg Hitlers bemerkte Hess: «Herrn Hitler kenne ich persönlich sehr gut, da ich ihn beinahe täglich spreche und ihm auch menschlich nahestehe. Es ist ein selten anständiger lauterer Charakter, voll tiefer Herzengüte, religiös, ein guter Katholik. Er hat nur ein Ziel: das Wohl seines Landes. Für dieses opfert er sich in selbstloser Weise, ohne dass er von der Bewegung einen Pfennig dafür erhält. Er lebt vom Honorar, welches er für Vorträge bekommt, die er gelegentlich aus freien Stücken anderwärts hält. Im Feld war Hitler den ganzen Krieg über an der Front, wobei er sich als einfacher Mann das EK I erwarb. Bis 1916 verzichtete er freiwillig auf Urlaub. Euer Exzellenz können Hitler unbedingt vertrauen. Auch kann Hitler völlig schweigen, was ich selbst ausprobierte.»

Am Wohlwollen des bayerischen Ministerpräsidenten war Hitler durchaus interessiert, stand er doch im Frühjahr und im Sommer des Jahres 1921 in einer heftigen Auseinandersetzung um die Führung der NSDAP. Der Nachrichtendienst der Polizeidirektion München meldete am 29. Juli 1921: «Die beiden Führer, Drexler und Hitler, bekämpfen sich aufs schärfste, Hitler erstrebt die Parteiziele auf revolutionärem Wege, d.h. gegebenenfalls unter Anwendung von Gewalt, während Drexler das Programm auf legalem, parlamentarischem Wege erreicht wissen will.» Am gleichen Tage, dem 29. Juli 1921, hatte Hitler in der internen Auseinandersetzung bereits gesiegt – er wurde erster Vorsitzender, Drexler Ehrenvorsitzender der NSDAP.

Hitlers «Machtergreifung» in der NSDAP löste tiefe Beunruhigung aus, die sich in einem Ende Juli 1921 in München verbreiteten Flugblatt niederschlug. Unter der Überschrift «Adolf Hitler – Verräter?» kritisierte das den Mitgliedern der NSDAP anonym zugesandte

Pamphlet: «Machtdünkel und persönlicher Ehrgeiz haben Herrn Adolf Hitler nach seiner sechswöchentlichen Reise von Berlin, über deren Zweck er sich bis heute noch nicht ausgesprochen hat, auf den Posten gerufen. Er glaubt die Zeit für gekommen zu erachten, um im Auftrag seiner dunklen Hintermänner Uneinigkeit und Zersplitterung in unsere Reihen zu tragen und dadurch die Geschäfte des Judentums und seiner Helfer zu besorgen. Es zeigt sich immer mehr, dass sein Zweck kein anderer war, als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei nur als Sprungbrett für unsaubere Zwecke zu benützen, um deren Führung vollständig an sich zu reißen und sie im geeigneten Augenblick auf ein anderes Gleis zu schieben. Das beweist am besten ein Ultimatum, das er vor einigen Tagen an die Parteileitung richtete und in dem er unter anderm vollständige alleinige Diktatur und den Rücktritt des Ausschusses und des Gründers und Führers der Partei, Werkzeugschlosser Anton Drexler, als i. Vorsitzenden forderte. Diesen Posten verlangte er für seine Person.» Das Flugblatt beschäftigte sich auch mit Hitlers beruflicher und finanzieller Lage: «Ein weiterer Punkt ist seine Berufs- und Geldfrage. Auf Fragen seitens einzelner Mitglieder, von was er eigentlich lebe und welchen Beruf er früher gehabt habe, geriet er jedesmal in Zorn und Erregung. Eine Beantwortung dieser Fragen ist bis heute noch nicht erfolgt. Sein Gewissen kann also nicht rein sein, zumal doch sein übermässiger Damenverkehr, bei denen er sich des öfters schon als ‚König von München‘ bezeichnete, sehr viel Geld kostet.» Das Pamphlet schloss mit der Aufforderung: «Nationalsozialisten! Urteilt selbst über solche Charaktere: Lasst Euch nicht irreführen, Hitler ist Demagoge und stützt sich nur auf seine Rednergabe, er glaubt damit, das deutsche Volk irrezuführen und Euch besonders Dinge aufzuschwätzen, die alles andere sind als die Wahrheit!» Diese Flugschrift wurde in München zwar beachtet, beeinflusste aber nicht die Entwicklung der NSDAP. Hitlers väterlicher Freund und politischer Protektor, der Schriftsteller Dietrich Eckart, verteidigte den Angegriffenen. Im «Völkischen Beobachter» hielt er scharfe Abrechnung mit dem unbekanntem Verfasser des Flugblattes, wobei er die Ansicht zurückwies, Hitler lehne die Vereinigung sämtlicher Nationalsozialisten deutscher Zunge ab: «Hitler ist sehr wohl für den Anschluss, mit Feuer und Flamme ist er dafür, aber nicht für den Anschluss unserer Partei an die andern, sondern für den der andern an die unsrige! Und damit hat er recht! Wir sind es, die die Bewegung ins Rollen gebracht haben; wir sind es, die über die weitaus stärkste Schlagkraft verfügen; in München,

der Jetzt deutschesten Stadt, hat der Nationalsozialismus nicht nur die überwiegend meisten Anhänger, sondern auch die geradeste Linie.» Auf diese Weise abgesichert, ging Hitler daran, die errungene Stellung auszubauen. Er liebte es nicht, als erster Vorsitzender der NSDAP angesprochen zu werden. Sehr bald kam die Titulatur «Unser Führer», später erstarrt in der Form «Der Führer», auf. Er war ohne Tätigkeit, ohne Beruf, ohne Amt, weshalb er sich vom Morgen bis zum Abend der Partei, seiner Partei, widmen konnte - der Vorbereitung von Veranstaltungen und Kundgebungen, der Gewinnung neuer Anhänger, der Besprechung mit politischen Freunden und der Niederschrift von Artikeln und Pamphleten.

Der Gedanke an den Staatsstreich

1921-1924

Im Besitz nicht nur des Parteivorsitzes, sondern auch der Parteiführung bot Hitler alle Mittel auf, um das Interesse der Öffentlichkeit auf sich zu lenken. Versammlungen und Grosskundgebungen jagten sich. Er erschien – gebeten und ungebeten – auf allen Veranstaltungen der «Vaterländischen Verbände», nutzte jede Gelegenheit, sich ins Bild – und ins Gehör zu setzen, und konspirierte bei zahlreichen episodenhaften und peripheren Vorgängen. Hitler hatte dafür Zeit, denn seit der Entlassung aus der Reichswehr war er nur politisch tätig. Was er unter Politik verstand, war für ihn der Inhalt seines Lebens, zumal er durch sehr grosszügige Geldzuwendungen von zahlreichen Familien, Organisationen und Einrichtungen sich über seinen *zunächst* bescheidenen Lebensunterhalt keine Sorgen machen musste. Ohne Verzug ging er daran, die Partei nach seinen Vorstellungen umzuändern und auszubauen. Während Anton Drexler die NSDAP als parlamentarische Partei verstand, bestimmte Hitler sie als revolutionäre Bewegung. Er gründete am 3. August 1921 eine eigene «Turn- und Sportabteilung», aus der sich die «Sturmabteilung» (SA) entwickelte. Da er der Verbreitung des Symbols der Partei, des Hakenkreuzes, besondere Bedeutung beilegte, traf er in seinem ersten Parteirundschreiben vom 17. September 1921 Anordnungen über «Fahnen und Armbänder» und über das «Tragen des Parteiabzeichens». Auch seinen politischen Gegnern demonstrierte er den mit der Änderung der Parteiführung erfolgten Wechsel der politischen Taktik. Am 14. September 1921 stellte die Turn- und Sportabteilung ihre Schlagfähigkeit unter Beweis: Hitler machte mit ihrer Unterstützung aus einer öffentlichen Versammlung des Bayernbundes eine nationalsozialistische Demonstration, wobei es zu Handgreiflichkeiten kam, die die Polizei veranlassten, die Versammlung zu schliessen und den Saal des Löwenbräukellers zu räumen. Der Vorgang erregte in München Aufsehen und machte Hitler bekannt – hatte aber auch ein gerichtliches Nachspiel. Da Zusammenstösse zwischen den Nationalsozialisten und ihren Gegnern an der Tagesordnung waren, verwarnte die Polizeidirektion München Hitler am 25. Oktober 1921, wobei sie unmissverständlich zu erkennen gab, er habe mit seiner Ausweisung zu rechnen, wenn die von ihm geführte

Partei die geübte Form der politischen Auseinandersetzung beibehalte. Das wegen der Vorgänge in der Versammlung des Bayernbundes vom 14. September 1921 anhängige Verfahren endete am 12. Januar 1922 mit der Verurteilung auch von Hitler wegen eines Vergehens des Landfriedensbruches mit drei Monaten Gefängnis. Vom 24. Juni bis 27. Juli 1922 sass Hitler in der Strafanstalt München-Stadelheim einen Teil der Haftstrafe ab, der andere Teil wurde ihm erlassen.

Weder Verurteilung noch Inhaftierung hinderten Hitler an einer intensiven politischen Tätigkeit nicht nur in München und Oberbayern, sondern in zunehmendem Masse auch ausserhalb Bayerns. Die von ihm ausgehende Unruhe teilte sich der Stadt und dem Land mit. Da Versuche, ihr entgegenzuwirken, erfolglos waren, entstand durch Verwischung und Überbrückung aller Unterschiede eine emotionelle Anfälligkeit, wodurch die Erregung in dem Masse, in dem sich im Laufe des Jahres 1922 durch den raschen Währungsverfall die wirtschaftliche Lage verschlechterte, anstieg. Die hemmungslose Agitation der sich zunächst durch rhetorische Gewalttätigkeit überbietenden Rechtskreise gefährdete die öffentliche Ruhe und Ordnung. Das Bayerische Staatsministerium des Innern sah sich veranlasst, am 3. Juli 1922 zu dem bedrohlichen Charakter der völkischen Judenhetze Stellung zu nehmen: «Die antisemitische Propaganda hat in letzter Zeit in verschiedenen Teilen des Landes, auch auf dem Lande, Formen angenommen, die einer friedlichen Entwicklung nicht zuträglich sind, vielmehr unter Umständen zu Bedenken für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit Anlass geben können. Man scheute bei dieser Propaganda selbst davor nicht zurück, in mehr oder weniger verblümter Weise zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden aufzufordern. Namentlich in kleineren Orten und auf dem Lande kann diese Aufhetzung gefährlich werden. Wenn auch die Staatsregierung zu dem Antisemitismus keine Stellung zu nehmen hat, so ist sie doch verpflichtet, seine Auswüchse zu bekämpfen, soweit sie eine Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedeuten.» Im Anschluss wurden die unteren Verwaltungsbehörden aufgefordert, dieser Entwicklung Aufmerksamkeit zu schenken, gegen Auswüchse einzuschreiten und vor allem durch Aufklärung den masslosen Hetzreden einzelner Agitatoren entgegenzutreten. Wenige Wochen nach Erlass dieser Entschliessung, am 25. August 1922, kam es zu einer verbotenen Kundgebung der Vaterländischen Verbände auf dem Karolinenplatz, bei der die Beziehungen zwischen dem Reich und Bayern erörtert wurden. Der

Versuch einer Aktion gegen das Bayerische Gesamtstaatsministerium unterblieb, da die Polizei in der Lage war, die Versammlung unter Kontrolle zu halten. Die Explosivität der bayerischen Situation war offenkundig. Der Polizeireferent des Bayerischen Innenministeriums, Ministerialrat Zetlmeier, stellte in einer Zusammenfassung der ihm vorgelegten Berichte fest, mit Hitler sei ein Machtfaktor entstanden, wie es ihn seit langem nicht mehr gegeben habe. Staatsrat Schmelzle, der höchste Beamte des Bayerischen Staatsministeriums des Äussern, gab sich besorgt und bestürzt; er meinte, angesichts seiner Wirkungen müsse Hitler eine faszinierende Persönlichkeit sein, und befürchtete, dass es bereits in den nächsten Wochen zu einem Putsch komme – wofür es zahlreiche Gelegenheiten gab.

Am 14./15. Oktober 1922 führte die NSDAP in Coburg, das seit 1920 zu Bayern gehört, einen «Deutschen Tag» durch, in dessen Verlauf Hitler sowohl das Führerprinzip als auch den Sieg der von ihm geführten Partei proklamierte: «Niemand möchte eine Verantwortung in den Majoritäten übernehmen, und die Minorität entschuldigt ihre Untätigkeit durch die kleine Zahl. Solange die Welt besteht, ist Geschichte von Minderheiten gemacht worden ... Unser Symbol ist kein Vereinsabzeichen, sondern ein Siegesbanner. Es muss und wird einmal über dem Berliner Schloss wie über der Bauernhütte flattern.» Die unbestreitbare Popularität Hitlers veranlasste den Nürnberger Lehrer Julius Streicher, Führer der in Nürnberg bestehenden «Deutschen Werkgemeinschaft» und Herausgeber der Zeitung «Deutscher Volkswille», sich am 20. Oktober 1922 Hitler zu unterstellen und damit die Mitgliederzahl der NSDAP zu verdoppeln. Streicher verschärfte den radikalen Antisemitismus der Partei. Hitler sah sich in seiner Führerrolle bestätigt, weshalb er seinen Kampf gegen die bestehende demokratische Staatsordnung verstärkt fortsetzte. Am 25. Oktober 1922 erklärte er in München: «Parlamente werden dem deutschen Volke nicht helfen. Ein Weg zur Änderung unserer Lage ist nur dann möglich, wenn wir bedenken, dass die jüdische Revolution von 1918 von einer entschlossenen kleinen Gruppe gemacht wurde, die dann als Stosstrupp die breite lethargische Majorität mit sich fortriss ... Die mit dem Parlamentarismus Unzufriedenen zu sammeln, ist unsere Aufgabe.»

Im Winter 1922/23 wurde im Kreis um Hitler, wie Berichte von Polizeiagenten festhalten, erstmals ernsthaft von der Notwendigkeit gesprochen, durch Gewalt die bestehenden Verhältnisse zunächst in Bayern, dann im Deutschen Reich zu verändern. Zwei ausserdeutsche Vorgänge trugen zur Formung dieser Absicht bei:

Gazi Mustafa Kemal Pascha, als Kemal Atatürk bekannt geworden, gelang die politische Erneuerung der Türkei. Die von ihm am 27. Dezember 1920 veranlasste Verlegung des Regierungssitzes von Istanbul nach Ankara wurde als Beispiel verstanden. In Hitler bildete sich die Vorstellung, auch die Situation Deutschlands verlange eine «Ankara-Lösung». Nicht nur das türkische Beispiel rief zur Nachahmung auf. Auch Mussolinis «Marsch nach Rom» – 28. Oktober 1922 – beflügelte Hitlers politische Phantasie. Er war überzeugt, auch ihm werde gelingen, was Kemal Pascha und Benito Mussolini erreicht hatten. Das Ergebnis der Überlegungen war der Entschluss, in München eine nationale Regierung für das Deutsche Reich auszurufen und darnach einen «Marsch nach Berlin» anzutreten. Diese Absicht fand auch in den politischen Kreisen Münchens Beifall, die Hitler und seine Partei noch immer nicht als salonfähig betrachteten.

In Bayern herrschte eine tiefe Abneigung gegen das republikanische Deutsche Reich. Berlin war für die sogenannten nationalen Kreise Bayerns ein Ort geistiger und politischer Verirrung. Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Reich waren durch eine nicht abreisende Kette von Krisen und Konflikten charakterisiert. Hitler nutzte die in München virulente Aversion gegen Berlin aus; er liess davon auch nicht, als das Deutsche Reich nach der Besetzung des Ruhrgebietes durch französische Truppen im Januar 1923 an den Rand seiner nationalen Existenz geriet. Im Gegenteil – er hielt den Zeitpunkt für gekommen, tätig zu werden. Vom 27. bis 29. Januar 1923 veranstaltete die NSDAP in München ihren «1. Reichsparteitag». Das Bayerische Gesamtstaatsministerium untersagte alle Kundgebungen unter freiem Himmel. Hitler erklärte dem Münchner Polizeipräsidenten, die von ihm beabsichtigte Standarten- und Fahnenweihe finde unter allen Umständen an irgendeinem freien Platz statt, man könne dazu Militär und Polizei aufbieten, soviel man wolle. Das Bayerische Gesamtstaatsministerium war zwar der Auffassung, es dürfe sich die Auflehnung Hitlers nicht bieten lassen, erklärte sich aber schliesslich damit einverstanden, dass der Polizeipräsident ihm Zugeständnisse machte. Die Probe aufs Exempel war damit gemacht: Polizei und Landesregierung wichen zurück, Hitler erwies sich als der Stärkere – wodurch sich seine Ansicht vertiefte, die Inhaber der staatlichen Macht schreckten vor Gewaltanwendung zurück. Diese Erfahrung bestimmte ihn, in der am 19. April 1923 fertiggestellten Denkschrift über die «Aufgaben und politischen Ziele» der Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände fest-

zustellen: «Die vaterländischen Kampfverbände haben dafür Sorge zu tragen, dass mit unerbittlicher Konsequenz Bayern zum Nationalstaat innerhalb der Grenzen des verseuchten Reiches gemacht wird.»

Am 1. Mai 1923 demonstrierten in München sowohl die Gewerkschaften als auch die Nationalsozialisten. Die Polizei, verstärkt durch die kasernierte Landespolizei, hatte Mühe, eine Strassenschlacht zu vermeiden. Es wiederholte sich, was sich beim Parteitag im Januar zugetragen hatte. Die Regierung verbot zunächst alle Veranstaltungen, liess sich jedoch, zumal sich auch der Befehlshaber der in Bayern stationierten Reichswehrverbände, General von Lossow, für Hitler verwandte, zu Zugeständnissen bewegen. Die Polizei stellte für die daraufhin zugelassenen Veranstaltungen Bedingungen, die von den Nationalsozialisten nicht erfüllt wurden. Statt dessen verbreiteten sie Gerüchte über einen angeblichen Putschversuch der Gewerkschaften, den sie mit Gewalt niederschlagen würden. Ausserdem beunruhigten sie die Öffentlichkeit mit Meldungen über den «entscheidenden Schlag», den sie zu führen beabsichtigten. Ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft gegen das provokatorische Auftreten der NSDAP war nicht nur möglich, sondern auch veranlasst. Doch erst ein vom Innenminister gestellter Antrag führte zur Einleitung von Untersuchungen, die am 10. August abgeschlossen waren. Das Justizministerium, an dessen Spitze der nachmalige Reichsjustizminister Franz Gürtner stand, zögerte, die Staatsanwaltschaft anzuweisen, Antrag auf Erhebung öffentlicher Anklage und Anberaumung eines Termins zur öffentlichen Verhandlung zu stellen – was Hitler bewies, dass er nicht nur Wohlwollen, sondern auch Schutz genoss. Seine Reden wurden immer heftiger, seine Ankündigungen drohender. Bayern war von einem politischen Fieber erfasst. Sonntag für Sonntag marschierten die Kolonnen der Vaterländischen Verbände durch die Strassen der Städte, bald hier, bald dort Gesinnung und Stärke demonstrierend. Einen Höhepunkt in der Reihe dieser Kundgebungen bildete der am 2./3. September 1923 in Nürnberg veranstaltete «Deutscher Tag», der so etwas wie eine Generalprobe war und auch als solche verstanden wurde. Die Situation Bayerns trieb einer Entscheidung zu. Alle politischen Gespräche endeten mit der Versicherung, es könne nicht so weitergehen, es müsse etwas geschehen.

Die Initiative dazu ergriff zunächst nicht Hitler, sondern das Bayerische Gesamtstaatsministerium, das am 26. September, in dem Augenblick, in dem die Reichsregierung den passiven Widerstand

an Rhein und Ruhr für beendet erklärte, über Bayern den Ausnahmezustand verhängte und einem Generalstaatskommissar die vollziehende Gewalt übertrug. Seine Wahl fiel auf Gustav Ritter von Kahr, der nach seinem Rücktritt als bayerischer Ministerpräsident am 11. September 1921 als Regierungspräsident von Oberbayern mit der politischen Entwicklung in München vertraut war. Hitler, der noch auf der Begeisterungswoge der Deutschen Tage schwamm, sah sich rechts überrundet, wollte doch Generalstaatskommissar von Kahr alle nationalen Parteien, Gruppen und Organisationen zusammenfassen, da er die Führung der nationalen Bewegung beanspruchte. Hitlers ganzes Sinnen und Trachten ging darauf aus, die ihm durch Kahr bereitete Niederlage wettzumachen und den ihm streitig gemachten Platz an der Spitze der nationalen Bewegung zu behaupten. Er geriet förmlich in Raserei, als Kahr die für den 27. September angesetzten Massenkundgebungen der NSDAP in 14 Münchener Sälen verbot. Der Generalstaatskommissar wollte sich der Bewegung, nicht der Person Hitlers bedienen, überzeugt, der in den vergangenen Jahren wohlgelittene Trommler der Unzufriedenen werde ein gefügiges Werkzeug sein.

Die bayerischen Absichten erläuterte Kahrs Stellvertreter, Oberregierungsrat von und zu Aufsess, am 20. Oktober vor Studenten: «Es heisst für uns nicht: Los von Berlin! Wir sind keine Separatisten. Es heisst für uns: Auf nach Berlin! Wir sind seit zwei Monaten von Berlin in einer unerhörten Weise belogen worden. Das ist auch nicht anders zu erwarten von dieser Judenregierung, an deren Spitze ein Matratzeningenieur steht. Ich habe seinerzeit gesagt: In Berlin ist alles verebert – d.h. vom Reichspräsidenten Ebert bestimmt – und versaut, und ick halte das auch heute noch aufrecht.» Dass es sich dabei nicht nur um rhetorische Kraftakte eines subalternen Beamten handelte, bewies der «Fall Lossow». Der Kommandant der in Bayern stationierten Reichswehreinheiten, General von Lossow, weigerte sich, einen Befehl des Chefs der Heeresleitung, Generals von Seeckt, der die Beschlagnahme des «Völkischen Beobachters» vorsah, durchzuführen. Seiner Dienstenthebung entging General von Lossow dadurch, dass das Bayerische Gesamtstaatsministerium die in Bayern stationierten Reichswehreinheiten am 22. Oktober auf Bayern verpflichten liess. Vier Tage später, am 26. Oktober, erliess das (Bayer.) Wehrkreiskommando VII den Geheimbefehl «Herbstmanöver», der die Verstärkung der bayerischen Reichswehrdivision durch Gruppen und Einzelangehörige der «Vaterländischen Verbände» festlegte. Er ist

der unwiderlegbare Beweis dafür, dass der «Marsch nach Berlin» nicht nur in den Nebelschwaden herbstlicher Biertischabende existierte.

München war im Herbst 1923 von erregender Unruhe und Ungeduld erfüllt. Die einen versicherten augenzwinkernd, es werde bald losgehen – womit sie den vielbesprochenen «Marsch nach Berlin» meinten, andere lebten in Sorge vor der Wiederkehr der Ereignisse, die sich im Winter 1918/19 zutrugen. Hitler, der, wie einer seiner Mitarbeiter später aussagte, nicht mehr aus den Klei-, dem kam, blieb nicht verborgen, dass General von Lossow, der Befehlshaber der in Bayern stationierten Reichswehrverbände, und Oberst von Seisser, Chef der Landespolizei, trotz umfassender Vorbereitungen zögerten, den letzten Schritt zur revolutionären Erhebung zu tun, weshalb er sich entschloss, diesen – wie er im Frühjahr 1924 vor dem Volksgericht München I erklärte – «zum Absprung zu verhelfen». Am 29. Oktober meldete der Gesandte Württembergs in München, Moser, den Inhalt eines Gespräches mit dem ranghöchsten Beamten des Bayerischen Staatsministeriums des Äussern nach Stuttgart. Staatsrat Hans Schmelzle habe erklärt, die von Hitler drohende Gefahr sei zurzeit wieder besonders gross. Herr von Kahr werde mit der Zeit an Ansehen einbüßen, denn auf wirtschaftlichem Gebiet könne er keine Erfolge erzielen. Dann würden seine enttäuschten Anhänger nach rechts Anschluss suchen, worauf Hitler nur warte. Sei aber Herr von Kahr erledigt, habe man niemand mehr, der imstande sei, Hitler die Waage zu halten, und dann komme doch noch das, was aufzuhalten durch die Ernennung Kahrs zunächst gelungen sei – Hitler werde die Macht erlangen und dann seinen Zug nach Berlin antreten. Da Generalstaatskommissar von Kahr, General von Lossow und Oberst von Seisser weiterhin zögerten, einen Termin zum Losschlagen, den Tag X, zu bestimmen, zwang Hitler sie zur Entscheidung. Als Gelegenheit dafür schien ihm die Kundgebung geeignet, die für den Abend des 8. November im Bürgerbräukeller zur Erinnerung an die fünf Jahre vorher ausgebrochene Revolution angesetzt war; ihre Rede übernahm Generalstaatskommissar von Kahr. Am 7. November verständigte Hitler seine Mitarbeiter von der Absicht, bei dieser Gelegenheit loszuschlagen. Er wollte das Gesetz des Handelns an sich reißen.

Münchens Honoratioren waren am 8. November im Bürgerbräukeller versammelt. Generalstaatskommissar von Kahr verlas ein umfangreiches Manuskript: «Vom Volk zur Nation», bis die Kund-

gebung unterbrochen wurde, wie es der Historiker Karl Alexander von Müller als Zeuge vor dem Volksgericht München I schilderte: «Herr von Kahr hatte eine halbe Stunde gesprochen. Da entstand Unruhe am Eingang, als wollten Leute sich hereindrängen. Die Unruhe wurde nicht kleiner trotz verschiedener Mahnungen. Dann musste Herr von Kahr seine Rede unterbrechen. Schliesslich sah man Stahlhelme auftauchen. Von dem Augenblick an war die Wahrnehmung von meinem Platz aus ziemlich beeinträchtigt. Die Leute standen auf den Stühlen, so dass ich Hitler erst sah, wie er ziemlich nahe im Hauptgang gekommen war; kurz bevor er sich zum Podium wandte, sah ich, wie er auftauchte zwischen zwei Bewaffneten im Stahlhelm, die die Pistole an den Kopf gehalten in der Richtung gegen die Decke trugen. Sie bogen ein gegen das Podium zu. Hitler stieg seitwärts von mir links auf den Stuhl. Der Saal war noch unruhig, und darauf gab Hitler dem Mann, der rechts von ihm stand, ein Zeichen, und der gab mit der Pistole einen Schuss auf die Decke ab. Dann rief Hitler aus – die genaue Reihenfolge kann ich nicht sagen Die nationale Revolution ist ausgebrochen. Der Saal ist umstellt. Es kann sein, dass er die Zahl genannt hat, ich weiss es nicht sicher. Er bitte die Herren Kahr, Lossow, Seisser hinaus und garantiere für die persönliche Freiheit. Die Herren bewegten sich nicht. Der Generalstaatskommissar war einen Schritt zurückgetreten und stand, Hitler ruhig ansehend, diesem gegenüber. Dann ging Hitler auf das Podium zu. Was geschah, konnte ich nicht genau sehen. Ich hörte, dass er einsprach auf die Herren und die Worte: Es werde alles in zehn Minuten erledigt sein, wenn die Herren mit ihm hinausgingen.» Kahr, Lossow und Seisser verpflichteten sich zunächst ehrenwörtlich, bei Hitlers Putsch mitzumachen – später sagten sie, sie hätten die Komödie mitgemacht. Sobald sie Hitlers Gewalt entronnen waren, widerriefen sie ihr Versprechen und mobilisierten Reichswehr und Polizei zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung. Hitler erklärte, der kommende Tag werde ihn und seine Mitverschworenen entweder als Sieger oder tot sehen. Am Morgen des 9. November bot sich folgende Lage: Im Bürgerbräukeller an der Rosenheimer Strasse versammelte Hitler seine Anhänger. General a. D. Erich Ludendorff, seit 1920 einer der Protektoren der nationalen Bewegung, war im Laufe der Nacht zu ihm gestossen. Das Kriegsministerium an der Schönfeldstrasse war von Hauptmann Röhm und der «Reichskriegsflagge» besetzt. Reichswehr und Landespolizei hatten Befehl, Demonstrationen in der Stadt zu verhindern. Hitler tat das, was Revolutionäre in sei-

ner Lage zu tun pflegen – er marschierte. Der Demonstrationzug überrannte die von der Landespolizei auf der Ludwigsbrücke errichtete erste Absperrung in der Stadt. Über den weiteren Verlauf berichtete Oberstleutnant a. D. Hermann Kriebel, der militärische Führer des «Kampfbundes»: «Wir zogen durch die Stadt, überall begrüßt mit Jubel, durch den Rathausbogen über den Marienplatz. Der ganze Marienplatz war schwarz von Menschen, die alle noch vaterländische Lieder sangen und volle'r Freude über die schwarz-weissrote Fahne und Hakenkreuzfahne zu dem Gebäude hinaufschauten, das bisher mit einer solchen Fahne nicht versehen war ... Wir marschierten dann durch die Weinstrasse und kamen dann durch die Perusastrasse. Nun schwenkte der Marsch ein zur Residenzstrasse ... Da sahen wir, wenigstens sah ich vor mir, so einen schwachen Schleier, eine dünne Kette über die Strasse herüber, die dann, wie wir hinkamen – wir riefen auch wieder ‚Heil! Nicht schiessen !‘, es sprang sogar, glaube ich, noch Graf, der Begleiter Hitlers, hervor und rief: Ihr werdet doch nicht auf Ludendorff schiessen! – die Landespolizeikette wich nun zurück, nach rechts und links auseinander, und wir marschierten weiter. Auf einmal, wir waren gerade auf der Höhe dieser gegen den Odeonsplatz befindlichen Stirnmauer der Feldherrnhalle, also nicht das Treppenhaus, wo die beiden Löwen stehen, sondern auf der eigentlichen Stirnseite der Feldherrnhalle vor dem Odeonsplatz, da kam von der Richtung der Theatinerkirche ein dicker Schwarm, ein dicker Haufen Landespolizei gelaufen, an der Spitze anscheinend ein Landespolizeioffizier.» Dieser Polizeioffizier, Oberleutnant Michael Freiherr von Godin, erklärte in einer am 10. November erstatteten Meldung: «Plötzlich gab ein Hitlermann, der einen Schritt halblinks vor mir stand, einen Pistolenschuss auf meinen Kopf ab. Der Schuss ging an meinem Kopf vorbei und tötete einen hinter mir stehenden Wachtmeister ... Für den Bruchteil einer Sekunde trat ... eine Erstarrung ein. Noch bevor es mir möglich war, einen Befehl zu geben, gaben meine Leute Feuer, was die Wirkung einer Salve auslöste. Zu gleicher Zeit nahmen die Hitlertruppen das Feuer auf, und es entspann sich etwa 20 bis 25 Sekunden ein regelrechter Feuerkampf.»

Der «Marsch nach Berlin», der monatelang durch die bayerische Politik irrlichterte, brach in diesen Schüssen vor der Feldherrnhalle zusammen. Der Weg des am 31. März 1920 in die Politik entlassenen Gefreiten schien beendet. Sein Versuch, mit Gewalt in den Besitz der Macht zu gelangen, war gescheitert. Bei dem Feuergefecht vor der Feldherrnhalle war Hitler zu Boden gerissen worden.

Freunde brachten ihn in einem Auto aus der Stadt, andere Freunde versteckten ihn. Über seine Festnahme am Sonntag, dem xi. November, in der Villa Hanfstaengl in Uffing am Staffelsee berichtete die Regierung von Oberbayern: «Inzwischen bemerkten die beiden Posten am Hause des Sohnes der Frau Hofrat Hanfstaengl im ganzen Hause eine grosse Unruhe, ständiges Hin- und hergehen, Licht auf und abdrehen etc. Das Kommando eilte sofort dorthin; auf Klopfen wurde nach einiger Zeit aufgemacht. Oberleutnant Belleville trat eine Dame entgegen. Nach Vorstellung seinerseits fragte die Dame, ob Oberleutnant Belleville der Führer sei. Auf die Bejahung hin sagte sie: ‚Darf ich Sie vielleicht bitten, erst einen Augenblick allein zu mir hereinzukommen.‘ Oberleutnant Belleville konnte wohl der Meinung sein, in eine böse Falle zu geraten, kam aber der Aufforderung nach. Das Kommando wartete vor dem Hause. Frau Hanfstaengl führte Oberleutnant Belleville wortlos vor eine Zimmertür, blieb dann einen Augenblick stehen, Oberleutnant Belleville mit einem langen Blicke ansehend, machte dann auf und sagte: ‚Bitte.‘ Im Zimmer stand in weissem Schlafanzug Hitler, den Arm in einer Binde. Der Auftrag, Hitler zu verhaften, kam begreiflicherweise Oberleutnant Belleville sehr schwer an, hatte er doch 1920 mit ihm zusammengearbeitet. Hitler starrte ihn ganz geistesabwesend an; auf die Ankündigung, dass er gekommen sei, ihn zu verhaften, streckte Hitler ihm die Hand entgegen und erklärte, ihm zur Verfügung zu stehen. Er bat nur, ihn vor Anpöbelung zu schützen. Hitler hatte sich die Schulter luxiert. Er war am Odeonsplatz durch Scheubner-Richter oder von der Pfordten zu Boden gerissen worden und dabei an dem Gewehr eines anderen hängengeblieben, so dass er sich den Arm im Schultergelenk umdrehte. Durch einen Arzt des Dr. Sauerbruch war er behandelt worden. Mit Hilfe der Frau Hanfstaengl und des Oberleutnants Belleville wurde Hitler angekleidet und ihm auf seinen Wunsch das EK I angeheftet. Das Kommando räumte die Strasse von Neugierigen, und nach schwerem Abschied bestieg er den Lkw.» Das Polizeikommando brachte ihn anschliessend in die Haftanstalt Landsberg am Lech.

Hitler war in einem Schockzustand. Er verweigerte jede Aussage und trat in den Hungerstreik. Staatsanwalt Hans Ehard veranlasste ihn schliesslich, zur Person und zur Sache auszusagen. Zur Aufgabe der Selbstmordabsicht bewegte ihn Anton Drexler, der ihn am 24. November in einem fast zweistündigen Gespräch überzeugte, sein Leben sei für den Fortbestand der Partei unentbehrlich.

Das Reichsjustizministerium wollte das Verfahren gegen Hitler, Ludendorff und Genossen am Reichsgericht in Leipzig anhängig machen. Das Bayerische Gesamtstaatsministerium und das Bayerische Justizministerium bestanden jedoch darauf, die Hauptverhandlung vor dem Volksgericht München I, einem im Zusammenhang mit der Räteherrschaft in Bayern errichteten Sondergericht, durchzuführen. Hitler wurde nicht vor dem Reichsgericht, sondern vor dem Volksgericht München I unter Anklage gestellt. Der Haupttermin, als «Hitler-Prozess» bekannt geworden, fand vom 26. Februar bis zum 1. April 1924 statt. Mit ihm waren angeklagt: General a. D. Erich Ludendorff, der spätere Reichsinnenminister Wilhelm Frick, Oberlandesgerichtsrat Ernst Pöhner, Oberleutnant a. D. Hermann Kriebel, Oberleutnant a. D. Wilhelm Brückner, der spätere Gauleiter von Baden, Leutnant a. D. Robert Wagner, der Führer des Bundes «Oberland», Friedrich Weber, der am 30. Juni 1934 erschossene Chef des Stabes der SA, Hauptmann a. D. Ernst Röhm, und ein Stiefsohn Ludendorffs, Oberleutnant a. D. Heinz Pernet. Vorsitzender des Volksgerichts München I war Landgerichtsdirektor Georg Neithardt, der nach 1933 erst Präsident des Landgerichts Hof und darnach Präsident des Oberlandesgerichts München wurde. Er wurde unterstützt von einem juristischen Beisitzer und drei Laienrichtern, biederer Münchner Bürgern, die mit der ihnen zugedachten Aufgabe überfordert waren. Die Anklage vertraten der I. Staatsanwalt Ludwig Stenglein und der II. Staatsanwalt Hans Ehard, 1946-1954 und 1960-1962 Ministerpräsident des Freistaates Bayern. Der Prozess wurde teils in öffentlichen, teils in nichtöffentlichen Sitzungen abgewickelt. Der Wortlaut der öffentlichen Sitzungen erschien in Münchener Tageszeitungen und nach Beendigung des Verfahrens in Buchform. Die Niederschriften der nichtöffentlichen Sitzungen wurden bis heute nicht publiziert. Das Forum des Prozesses benutzte Hitler, um die Weltöffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen. Er war der Mittelpunkt, obwohl die Anklage gegen «Ludendorff, Hitler und Genossen» erhoben war – weshalb auch er als erster zur Person und zur Sache vernommen wurde eine Gelegenheit, die er benutzte, um zunächst seinen Lebensweg in der Weise zu schildern, wie er ihn in Zukunft gesehen wissen wollte. Er führte aus: «Als ich im Jahre 1912 nach München kam, geschah dies nicht zu meiner Ausbildung (als Architekturzeichner); ich war bereits selbständig. Ich musste mir aber selbst mein Brot verdienen, um mich weiter ausbilden zu können zum Baumeister.» Über die im Kriege erlittenen Verwundun-

gen sagte er: «An Kriegsverletzungen habe ich erlitten eine Granatsplitterverletzung am linken Oberschenkel und später eine Gasvergiftung. Es handelte sich hierbei um eine Vergiftung durch deutsches Gelbkreuzgas. In der Nacht vom 13. auf 14. Oktober ist der gesamte Ypernbogen zum erstenmal mit deutschem Gelbkreuzgas, das die Franzosen und Engländer wahrscheinlich im Laufe des Rückzugs am 8. August erbeutet haben, beschossen worden. Die Vergiftung äusserte sich in einem Abfallen der Haut, in Bluthusten und in einer schweren Zerstörung der Netzhaut. Ich war zunächst vollständig erblindet und glaubte nicht, jemals wieder das Augenlicht zu bekommen. Drei Kameraden von mir sind sofort gestorben, andere sind erblindet für immer. Bei mir hat sich im Laufe der Behandlung die Sache so weit gebessert, dass ich bei der Entlassung aus dem Lazarett wenigstens eine grosse Überschrift lesen konnte. Aber dass ich jemals eine Zeitung lesen könne oder überhaupt noch normal lesen könne, war nicht zu hoffen. Mit Rücksicht auf meinen Beruf, der die besten Augen erfordert, musste ich damals als erwerbsunfähig gelten.» Diese Schilderung gefiel dem sonst sehr nachsichtigen Landgerichtsdirektor Neithardt nicht, der einwandte: «Sie sind als k. v. (= kriegsverwendungsfähig) entlassen worden und sind im September 1919 als Bildungsoffizier ins Schützenregiment Nr. 19 gekommen.» Hitler replizierte: «Das Krankenblatt des Lazarett in Pasewalk ist bereits unter der Revolution hergestellt worden. Um den einzelnen hat man sich praktisch nicht gekümmert; wir sind rudelweise angetreten und wurden rudelweise abgeschoben. Beispielsweise habe ich mein Soldbuch nicht mehr bekommen.» Auf die kurz danach gestellte Frage des Vorsitzenden: «Man sagt auch, dass die Gründung der Nationalsozialistischen Partei in Deutsch-Österreich auf Sie zurückzuführen ist», antwortete Hitler: «Die Gründung der Nationalsozialistischen Partei in Deutsch-Österreich liegt bereits über 20 Jahre zurück. Sie hat mit unserer gar nichts zu tun.»

Im weiteren Verlauf seiner sehr weitschweifigen Darlegungen berichtete Hitler über seinen Entschluss, Politiker zu werden. Im Anschluss daran schilderte er seine Tätigkeit in der NSDAP und vor allem die Entwicklung, die zum Putschversuch im Bürgerbräukeller führte. Er beschrieb den Verlauf des Demonstrationszuges am 9. November 1923, den blutigen Zusammenstoss vor der Feldherrnhalle, seine Flucht nach Uffing und seine Einlieferung in die Festungshaftanstalt Landsberg. Er erzählte, dort Zeitungen gelesen zu haben, die ihn als Wortbrüchigen bezeichneten, wozu er – mit berechneter

Wirkung auf die Empfindsamkeit seiner Zuhörer – bemerkte: «In dem Augenblick habe ich tatsächlich bedauert, dass ich an der Feldherrnhalle nicht das Schicksal meiner lieben Kameraden bekommen habe.» Diese Art der Verteidigung machte Eindruck. Hitler verstand es, die Gefühle und Empfindungen seiner Richter und vor allem der Öffentlichkeit anzusprechen. Er warb um Mitleiden, ja um Mitleid, indem er national-vaterländische Töne anschlug. Er gab sich sehr männlich, indem er alle Verantwortung und alle Schuld auf sich nahm. Er bedauerte nicht nur, dass ihn nicht das Schicksal der Toten der Feldherrnhalle ereilt hatte, sondern sprach mit Abscheu von der Unredlichkeit und der Verlogenheit der Welt: «In dem Augenblick (nach der Lektüre der Zeitungen, die ihn einen Wortbrüchigen nannten) wollte ich tatsächlich nichts mehr wissen von dieser verlogenen und verleumderischen Welt. Und als im Verlauf der nächsten Tage, während der zweiten Woche dieser Verleumdungsfeldzug weiterging und als einer nach dem andern in Landsberg eingeliefert war, deren einzige Schuld die war, dass sie zu unserer Bewegung gehörten, die von der Sache nichts wussten, die nur verhaftet wurden, weil sie unserer Gesinnung waren und man fürchtete, dass sich diese Gesinnung äussern würde, da habe ich den Entschluss gefasst, mich zu verteidigen und mich zu wehren bis zum letzten Atemzuge. Deshalb bin ich in den Gerichtssaal getreten, nicht um irgend etwas abzuleugnen oder die Verantwortung wegzuleugnen; nein, ich protestiere dagegen, dass Herr Oberstleutnant Kriebel erklärt, er habe die Verantwortung für den Vorgang. Er hat keine Verantwortung. Ich trage sie allein. Ich allein habe letzten Endes die Sache gewollt. Die anderen Herren haben nur zum Schluss mit mir gehandelt. Ich bin überzeugt, dass ich nichts Schlechtes wollte. Ich trage die Verantwortung und trage auch jede Konsequenz. Aber eines muss ich sagen: Verbrecher bin ich deshalb nicht, und als Verbrecher fühle ich mich deshalb nicht; im Gegenteil.»

Nach einem endlos langen Monolog, einer merkwürdigen Form der Einvernahme eines Angeklagten, stellten der Vorsitzende und die Vertreter der Anklage an Hitler Fragen, wobei es zu folgendem aufschlussreichen Dialog zwischen dem Staatsanwalt Ehard und dem Angeklagten Hitler über die rechtliche Gültigkeit der Revolution des Jahres 1918 kam:

Ehard: Herr Hitler vertritt den Standpunkt, dass die Revolution des Jahres 1918 rechtlich nicht bindend sei. Man müsse sich also nicht um sie kümmern, es sei ein Zustand, den man erst wieder reparieren und in den richtigen Zustand zurückversetzen müsse.

Wollte Herr Hitler also durch sein Unternehmen die früheren, nach seiner Auffassung richtigen, rechtlich bindenden verfassungsmässigen Zustände wiederherstellen?

Hitler: Nach meiner Auffassung sollte diese Möglichkeit hergestellt werden durch die Beseitigung der absolut ungesetzlichen Majorisierung der gesamten Staatsgewalt durch die vollständig in jüdischen Händen befindliche Presse, durch die Gewerkschaften und durch den Druck der sogenannten Wirtschaftsorganisationen. Es sollte der dadurch lahmgelegten Öffentlichkeit möglich werden, wieder die Freiheit des Entschlusses zu erhalten. Ich habe schon gesagt, die Frage, ob Kahr die Statthalterschaft des Königs übernehmen sollte oder nicht, spielte bei uns zunächst gar keine Rolle. Darin, dass wir erklärten, es muss ein Landesverweser kommen, lag schon, dass für uns der Zustand von 1914 nicht automatisch eintreten würde, sondern dass der Landesverweser ein Übergangsstadium war, im Verlaufe dessen definitiv festgestellt werden musste, ob die Revolution von 1918 von der Nation gebilligt wird oder nicht.

Ehard: Sie stehen also auf dem Standpunkt, wenn ich Sie recht verstehe, dass die endgültig bindende Erledigung der Revolution von 1918 bis jetzt nicht eingetreten ist, und wollten durch Ihr Vorgehen die Möglichkeit dafür schaffen, dass eine nach Ihrer Auffassung erst rechtlich bindende Abstimmung oder so etwas vorgenommen werden könne.

Hitler: Vor allem in einem Punkt gibt es bei mir gar keine Abstimmung: Die Frage, ob ein Volk national oder international zu regieren ist, ob von Nationalisten oder Marxisten, ist nicht ein Problem der Abstimmung, sondern ein Problem der Moral und des Anstandes. Wenn in einem Staat bloss tausend Nationalisten und hunderttausend andere wären, dann hätten diese tausend das moralische Recht vor Gott und der Welt, die Nation zu vertreten. Das ist ein Moralproblem und nicht ein Problem der Majorität.

Ehard: Herr Hitler hat, wenn ich es richtig zusammenfasse, den Standpunkt eingenommen: Lossow kann sagen: Reichswehr, stillgestanden, jetzt Staatsstreich! – her stellt euch!, jetzt nicht Staatsstreich. Wollte Hitler damit sagen, dass man mit der heutigen Reichswehr machen kann, was man will? Heute Staatsstreich, morgen keinen?

Hitler: Pardon, ich habe folgendes damit ausdrücken wollen, den Unterschied zwischen einer freiwilligen Organisation und einer Truppe. Lossow konnte unter Umständen seinen Offizieren halb und halb Erklärungen abgeben, das war bei uns natürlich nicht möglich.

Staatsanwalt Ehard wünschte von Hitler auch Auskunft über die von ihm beanspruchte politische Position. Auf seinen Hinweis: «Sie haben erklärt: Die politische Leitung des Reiches habe ich» erwiderte Hitler: «Ich habe gesagt: Die politische Führung des Kampfes übernehme ich.» Der Verteidiger Hitlers griff in die Debatte mit der Frage ein: «Herr Hitler, würden Sie sich, wenn Sie für sich die erste Stelle beansprucht hätten, nicht sofort auch an erster Stelle genannt haben?» Hitler nahm den ihm damit gezeigten dialektischen Ausweg dankbar an: «Ich habe mich als letzter genannt, und während sämtliche andere Herren einen Titel hatten, habe ich keinen Titel genommen, sondern bloss erklärt: Ich übernehme die Leitung des politischen Kampfes.» Der Unterschied zwischen der Ansicht des Staatsanwalts Ehard und der Aussage Hitlers besteht darin, dass ersterer Hitler unterstellte, er habe die politische Leitung des Reiches übernehmen wollen, während Hitler behauptete, er habe lediglich von der Leitung des politischen Kampfes gesprochen.

In der nichtöffentlichen Sitzung vom 28. Februar wollte Staatsanwalt Ehard wissen, wie Hitler sich den Marsch auf Berlin dachte – worauf dieser ein visionäres Bild entwarf: «In München, Nürnberg, Bayreuth wäre ein unermesslicher Jubel, eine ungeheure Begeisterung wäre im Deutschen Reiche ausgebrochen, und wenn die erste Division der deutschen Nationalarmee den letzten Quadratmeter bayerischen Bodens verlassen hätte und zum erstenmal auf thüringisches Land übergetreten wäre, so hätten wir es erlebt, dass das Volk dort aufgejubelt hätte. Die Leute hätten erkennen müssen, das deutsche Elend hat ein Ende, die Erlösung konnte nur kommen durch eine Erhebung. Die pazifistisch-defätistische, vollständig unmoralische Regierung in Berlin hätte im Sturm weichen müssen.» Diese Beispiele beweisen, Hitler betrachtete sich nicht als Angeklagten, sondern als Ankläger. Für ihn war der Haupttermin die Fortsetzung seiner politischen Propaganda mit prozessualen Mitteln; ihm kam dabei zugute, dass der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Neithardt, mehr als Geduld, nämlich unverständliche Nachsicht, übte, indem er zuliess, dass Hitler mit der Autorität und dem Ansehen des Gerichts übel umsprang, Zeugen ins Kreuzverhör nahm und immer wieder endlos lange Deklamationen hielt. Die Agitation Hitlers nahm schliesslich eine Form an, dass sich selbst Landgerichtsdirektor Neithardt veranlasst sah, dagegen einzuschreiten. Bei seiner Einvernahme als Zeuge sprach Generalstaatskommissar von Kahr von den Auswirkungen eines Druckes auf Reichspräsident Ebert, worauf ihm Hitler die Frage stellte: «Was würden

Exzellenz wohl sagen, wenn umgekehrt beispielsweise die nationalsozialistische Bewegung mit ihrer gesamten Organisation auf den Reichspräsidenten einen Druck ausüben würde, dass er ein Direktorium bestellt mit einer bestimmten Fassung?» Neithardt unterbrach Hitler: «Das ist eigentlich keine Zeugenfrage. Uns hat der Zeuge kein Rechtsgutachten abzugeben und kein Gutachten, ob eine strafbare Handlung vorliegt.» Hitler liess sich durch diese Zurechtweisung nicht davon abhalten, Kahr zu bedrängen: «Dann wollte ich weiter fragen, was verstehen Exzellenz von Kahr überhaupt unter Staatsstreich?» Der Vorsitzende wies die Frage zurück: «Das sind lauter Fragen, die ein Zeuge nicht beantworten braucht. Der Zeuge hat lediglich Tatsachen zu bekunden. Das aber ist ein Urteil, ein Rechtsgutachten. Dazu ist der Zeuge nicht da.» Im Prozess kam es wiederholt zu Temperamentsausbrüchen Hitlers. Bei der Erörterung der Einvernahme des Zeugen Nussbaum fing er zu schreien an, so dass der Vorsitzende ihm gegenüber bestimmt wurde: «Sie haben keine Veranlassung, sich darüber zu erregen. Der Zeuge ist von der Anklage benannt. Die Anklage besteht darauf.» Hitler liess es nicht an Lob des Vorsitzenden fehlen: «Ich bin dem Herrn Vorsitzenden dankbar, mich hier aussprechen zu dürfen.» Ein polemischer Ausfall Hitlers gegen Kahr, Lossow und Seisser veranlasste Landgerichtsdirektor Neithardt zu der Feststellung: «Sie haben kein Recht, in dieser Weise zu kritisieren.» Als Hitler schrie, ermahnte er ihn: «Etwas ruhiger, Herr Hitler, wir hören alle sehr gut.» Und als Hitler am Ende eines scharfen Wortwechsels Generalleutnant von Lossow vorwarf, sein Wort gebrochen zu haben, fuhr der Gerichtsvorsitzende dazwischen: «Das ist eine persönliche Beleidigung, die ich nicht gestatten kann, eine grobe Ungehörigkeit.» Hitler spöttisch: «Ich nehme die Rüge an» – womit Landgerichtsdirektor Neithardt jedoch nicht zufrieden war: «Es ist eine Ungehörigkeit sondergleichen.» Hitler, trotzig und spöttisch zugleich: «Es ist die Antwort auf die Erklärung des Zeugen.» Darauf replizierte der Vorsitzende: «Der Zeuge hat seine Angaben in sachlicher Form gemacht; demgegenüber sind Ihre Worte eine grobe Ungehörigkeit.» Trotz dieser Zusammenstösse liess es Landgerichtsdirektor Neithardt zu, dass Hitler in seinem pathetischen Schlusswort Gericht, Gesellschaft und Staat verhöhnte und ihnen blutige Liquidation ankündigte. Die Szene wurde nicht zum Tribunal – das Tribunal wurde zur Szene – zur Szene ungezügelter Parteipropaganda.

Das Volksgericht für den Landgerichtsbezirk München I verurteilte

Hitler am 1. April 1924 wegen eines Verbrechens des Hochverrats zu fünf Jahren Festungshaft abzüglich vier Monate zwei Wochen Untersuchungshaft und zur Geldstrafe von zweihundert Goldmark, ersatzweise weitere zwanzig Tage Festungshaft. Es stellte gleichzeitig fest, dass die Vorschrift des Republikchutzgesetzes über die Ausweisung unerwünschter Ausländer auf Hitler keine Anwendung finden kann: «Hitler ist Deutschösterreicher. Er betrachtet sich als Deutschen. Auf einen Mann, der so deutsch denkt und fühlt wie Hitler, der freiwillig viereinhalb Jahre lang im deutschen Heere Kriegsdienste geleistet, der sich durch hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde hohe Kriegsauszeichnungen erworben hat, verwundet und sonst an der Gesundheit beschädigt und vom Militär in die Kontrolle des Bezirkskommandos München I entlassen worden ist, kann nach Auffassung des Gerichtes die Vorschrift des § 9 Absatz II des Republikchutzgesetzes ihrem Sinn und ihrer Zweckbestimmung nach keine Anwendung finden.» Das erkennende Gericht verkündete auch folgenden Beschluss: «Den Verurteilten Hitler, Pöhner, Weber und Kriebel wird nach Verbüßung eines weiteren Strafteils von je sechs Monaten Festungshaft Bewährungsfrist für den Strafreß in Aussicht gestellt.»

Die Einlieferung Hitlers in die Festungshaftanstalt Landsberg am Lech zur Strafverbüßung beschloss die erste Phase und die erste Form seines politischen Aufstiegs: Aus dem unbekanntem Gefreiten, der durch Redegewandtheit auffiel, war innerhalb von vier Jahren eine politische Figur Münchens geworden. Die Ansichten über ihn gingen weit auseinander. Die Honoratioren Münchens hielten ihn für einen Trommler, der die Unzufriedenen zum Sturm auf die verhasste Republik sammelte; sie betrachteten ihn als einen Agitator – einen Getriebenen, keinen Treibenden. Andere waren der Auffassung, Hitler sei gefährlich, lebensgefährlich; ihre Warnungen verhallten ungehört. In seiner Rede vom 8. November 1936 bekannte Hitler: «Ich kann es ganz ruhig eingestehen, dass ich von 1919 bis 1923 an nichts dachte als an einen Staatsstreich.» Da sich diese Erwartung nicht erfüllte, betrachtete er den Zusammenbruch vom 9. November 1923 als einen Höllensturz; er wollte Selbstmord begehen, denn er sah sich und die Partei, seine Partei, gescheitert. Dieser Meinung waren auch viele Zeitgenossen, für die er nach dem Urteilsspruch vom 1. April 1924 nur noch eine politische Randfigur war. Als die «Weltbühne» am 17. März 1925 das «Ende der völkischen Bewegung» konstatierte, versicherte sie: «Der Abstieg begann mit Hitlers Festungshaft.»

Der unterschätzte Propagandist

1924-1930

Am 5. Oktober 1924 berichtete die Deutsche Gesandtschaft in Wien an das Auswärtige Amt in Berlin: «Gestern früh sprach der Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium des Innern, Kohlndorfer, auf der Gesandtschaft vor und sagte mir, dass er im streng vertraulichen Auftrage seiner Regierung komme, um mit dem hiesigen Kabinett wegen einer eventuellen Übernahme Hitlers nach Österreich in Verbindung zu treten. Die Angelegenheit sei sehr dringend, da schon in den nächsten Tagen das Gericht entscheiden werde, ob Hitler noch weiter in Haft zu behalten oder ob er unter Zuerkennung einer Bewährungsfrist zu entlassen sei. Im letzteren Falle wolle ihn die bayerische Regierung nicht im Lande behalten, sondern unverzüglich abschieben.» Der deutsche Gesandte in Wien meldete weiter: «Da Hitler nach Auffassung der bayerischen Behörden österreichischer Staatsangehöriger sei, wäre Passau als Übernahmort in Aussicht genommen gewesen. Das Land Oberösterreich habe Hitler auch als österreichischen Staatsangehörigen anerkannt und sei bereit gewesen, ihn zu übernehmen. Am letzten Freitag früh habe jedoch die bayerische Grenzbehörde in Passau gemeldet, dass die dortige österreichische Stelle direkt von Wien Weisung erhalten habe, Hitler nicht zu übernehmen. Dadurch seien die ganzen Dispositionen der bayerischen Regierung umgeworfen worden. Er – der bayerische Ministerialrat Kohlndorfer – habe nun den Auftrag erhalten, die Angelegenheit im unmittelbaren Benehmen mit der hiesigen Regierung zu klären und wenn irgend möglich die Übernahme Hitlers sicherzustellen.» Durch die Entsendung eines hohen Ministerialbeamten nach Wien brachte das Bayerische Gesamtstaatsministerium zum Ausdruck, dass es unter die Entwicklung zwischen 1919 und 1923 einen Schlussstrich zu ziehen wünsche. Es wollte Hitler in sein Geburtsland, nach Österreich, ausweisen, überzeugt, damit das Problem NSDAP zu lösen. Hitler, 1919 ein unbekannter Gefreiter, im Herbst 1923 eine durchaus ernst genommene Gefahr nicht nur für Bayern, befand sich auf Grund des Urteils des Volksgerichts München I zu diesem Zeitpunkt in Festungshaft in Landsberg am Lech. Bei seiner Einlieferung wurde ihm eröffnet, dass seine Strafe am 1. April 1924 begonnen habe. Da ihm vier Monate und zwei

Wochen Untersuchungshaft angerechnet wurden, wurde das Strafende auf den 17. November 1928 festgelegt. Auf Grund des Beschlusses des Gerichts über die Aussetzung des weitaus grösseren Teiles der verhängten Strafe wurde das Teilstrafende auf den 1. Oktober 1924 festgesetzt. Unmittelbar vor diesem Termin, am 11. September 1924, berichtete der Direktor der Festungshaftanstalt Landsberg am Lech, Oberregierungsrat Leybold, über sein Verhalten in der Haft: «Hitler, der anfangs sehr viele Besucher bekommen hat, hält sich, wie bekannt ist, seit einigen Monaten politische Besucher möglichst fern. Er schreibt nur ganz ganz wenige Briefe, meistens nur Danksagungen. Er beschäftigt sich täglich viele Stunden lang mit dem Entwurf seines Buches, das in den nächsten Wochen erscheinen soll, und seine Autobiographie, Betrachtungen über das Bürgertum, Judentum und Marxismus, deutsche Revolution und Bolschewismus, über die nationalsozialistische Bewegung und die Vorgeschichte des 8. November 1923 enthalten wird. Er erwartet sich eine hohe Auflage des Buches und hofft, aus dem Erträgnis des Verkaufs seine finanziellen Verpflichtungen, besonders aus dem Strafverfahren und Strafvollzug erfüllen zu können.» Über die Zukunftsabsichten des Inhaftierten sagte der Leiter der Festungshaftanstalt Landsberg am Lech: «Hitler wird ohne Zweifel in das politische Leben zurückkehren. Er wird die nationale Bewegung in seinem Sinne neu zu entfachen suchen, aber nicht mehr wie früher mit gewalttätigen, im Notfälle gegen die Regierung gerichteten Mitteln, sondern in Fühlung mit den berufenen Stellen. Er wird im Land herumreisen und die nationale Bewegung zu organisieren suchen.» Die psychologische Wirkung der Festungshaft beurteilt Leybold positiv: «Hitler ist in den zehn Monaten der Festungs- und Strafhaft ohne Zweifel reifer und ruhiger geworden, als er es war. Er wird nicht mit Drohung und Rachegeanken gegen die im entgegengesetzten Lager stehenden, im November 1923 seine Pläne durchkreuzenden amtlichen Personen in die Freiheit zurückkehren, wird kein Wühler gegen Regierung, kein Feind anderer Parteien, die national gesinnt sind, sein. Er betont, wie sehr er davon überzeugt ist, dass ein Staat ohne feste Ordnung im Innern und ohne feste Regierung nicht bestehen könne.» Diese Qualifikation überzeugte nicht die Staatsanwaltschaft München I, die mit allen Mitteln eine vorzeitige Haftentlassung Hitlers zu verhindern versuchte. Eine Auseinandersetzung zwischen den zuständigen Staatsanwaltschaften und Gerichten setzte ein. Am 1. Dezember 1924 verwarf das Oberste Landesgericht des Freistaates Bayern die staatsanwaltschaftliche Beschwerde gegen den Beschluss

des Landgerichts München, der die Bewilligung der zugesagten Bewährungsfrist für Hitler vorsah. Das Bayerische Oberste Landesgericht erklärte die Bewährungsfrist für Hitler als rechtmässig. Die Staatsanwaltschaft München I ordnete daraufhin seine Entlassung an.

Am 20. Dezember 1924 kehrte Adolf Hitler, aus der Festungshaft in Landsberg am Lech entlassen, nach dreizehn Monaten nach München zurück. Hatte sich Hitler in dieser Zeitspanne verändert? Über die Bedeutung des misslungenen Putsches und der Haftzeit für Hitler gehen die Ansichten auseinander. Den Historikern, die in diesen Vorgängen lediglich eine Stufe des Lebensweges Hitlers sehen, stehen die Biographen Hitlers entgegen, die argumentieren, erst durch den Putschversuch, durch den Prozess und die anschliessende Haft habe Hitler zu sich selbst gefunden – sei Hitler Hitler geworden. Putsch, Prozess und Haft hatten auf Hitler nachhaltigen Eindruck ausgeübt. Er erlebte den Zusammenbruch der Welt seiner politischen Tagträume, weshalb er, wie sein Hungerstreik beweist, sich als gescheitert betrachtete. Eine dadurch bedingte Depressionsphase, vergleichbar der langsam verlaufenden Wiener Depression, verdrängte er mit einem provozierenden Auftreten vor dem Volksgericht München I. Richter und Geschworene traten ihm mit grossem Respekt, ja mit Bewunderung entgegen, was ihn erneut dazu veranlasste, die Anklagebank zur Rednertribüne zu machen. Während ihm der Prozess die Möglichkeit gab, sich der Weltöffentlichkeit mitzuteilen, zwang ihn die Festungshaft, seinen politischen Weg zu überdenken und seine politischen Absichten zu klären. Sein Verhältnis zu den Mithäftlingen bestimmten zwei Eigenheiten: Er legte grossen Wert auf Distanz und wünschte von den mit ihm Inhaftierten als «Führer» behandelt zu werden. Er betrachtete zugleich seine Mithäftlinge als Publikum, dem er seine Gedanken und Vorstellungen vortrug. Diese fanden daran nur bedingtes Vergnügen. Sie hatten ihren Spass vor allem am Kartenspielen, weshalb sie Hitler nahelegten, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Sie unterstützten damit eine bei Hitler bereits immer vorhandene Absicht, seine Erkenntnisse und Erfahrungen in einem Buch niederzulegen. Auf diese Weise entstand das Manuskript des Buches «Mein Kampf», das weder historische Quelle noch «Fahrplan eines Welteroberers», sondern die Zusammenfassung von, wie Hitler selbst sagte, Leitartikeln für den «Völkischen Beobachter» ist. Um die Ehre, das Manuskript geschrieben, überarbeitet und zum Druck fertiggestellt zu haben, stritten sich mehrere Personen. Der grössere Teil des Manuskriptes war fertig,

als Hitler nach München zurückkehrte. Von seiner Veröffentlichung erwartete er, wie er dem Direktor der Festungshaftanstalt Landsberg versicherte, beträchtliche Einnahmen, glaubte er doch, wie die meisten Autoren, einen Bestseller geschrieben zu haben.

Den Gedanken, in der deutschen Politik eine Rolle zu spielen, gab er in Landsberg nicht auf, änderte jedoch seine Methode. Dem Direktor der Haftanstalt versicherte er, sich legal des Staates zu bemächtigen – womit er kein Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie, wie sie die Reichsverfassung vom 11. August 1919 geschaffen hatte, ablegte, sondern lediglich erklärte, sich bei der Gewinnung der Staatsgewalt keiner revolutionären Mittel zu bedienen. Das Bekenntnis zur legalen Methode war die Voraussetzung dafür, dass Hitler sich in Bayern wieder politisch betätigen konnte. Auch für die Entwicklung des Freistaates Bayern bedeuten Hitler-Putsch und Hitler-Prozess Einschnitte: Bayern ordnete seine Beziehungen zum Reich. Ein neuer Ministerpräsident, Journalist und Parlamentarier, Heinrich Held, trat an die Spitze des Bayerischen Gesamtstaatsministeriums, das er von 1924 bis 1933 leitete. Heinrich Held, von Geburt Hesse, hatte in Gesprächen mit dem österreichischen Bundeskanzler Seipel, einem geistlichen Politiker, im Sommer 1924 versucht, die Zustimmung zur Überstellung Hitlers nach Österreich zu erhalten – Seipel hatte abgelehnt. Zunächst hatte zwar das für Hitler zuständige Bundesland Oberösterreich zu erkennen gegeben, Hitler zu übernehmen, auf Weisung der Bundesregierung in Wien jedoch seine Zusage rückgängig gemacht. Österreich lehnte mit dem Hinweis, Hitler sei durch den Wehrdienst in der deutschen Armee während des Weltkrieges Deutscher geworden, seine Übernahme ab.

Im Zeitpunkt seiner Entlassung sah Hitler die Gefahr seiner Ausweisung noch nicht gebannt. Zudem sorgte er sich, ob es ihm gestattet werde, sich an die Spitze einer wieder oder neu zu gründenden Partei zu stellen. Die Chancen waren günstig, weil die Entwicklungen der entsprechenden Parteigruppen ungünstig waren. Die nationalen und völkischen Gruppen hatten von dem Wellenschlag, den Hitler-Putsch und Hitler-Prozess auslösten, profitiert. Bei den Wahlen des Jahres 1924 verzeichneten die Rechte und die Linke, vor allem aber die Rechte, erhebliche Stimmengewinne. Bei der Reichstagswahl am 4. Mai 1924 erhielt die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung, die Einheitsliste der Nationalsozialisten und Deutschvölkischen, 1'918'000 Stimmen – 6,5% der abgegebenen gültigen Stimmen. Die «völkische Bewegung» war jedoch in sich

zerstritten. Jeder wollte Hitler sein, nachdem Hitler handlungsunfähig war. Hitler hatte von Landsberg aus versucht, auf diese Entwicklung einzuwirken. Er hatte diese Bemühungen jedoch als aussichtslos aufgegeben. Bei den Reichstagswahlen am 7. Dezember 1924 gewann die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung 907'000 Stimmen – 3% der abgegebenen gültigen Stimmen. Die bayerischen Landesbehörden glaubten, Hitler werde nach seiner Rückkehr die zur Selbstvernichtung führenden Auseinandersetzungen der völkischen Bewegung beschleunigen; sie hofften, den Teufel mit dem Beelzebub austreiben zu können. Im Bayerischen Gesamtstaatsministerium hatte Hitler einen entschiedenen Verteidiger und Fürsprecher. Justizminister Franz Gürtner, der als Mitglied der Deutschnationalen Partei der bayerischen Landesregierung angehörte, setzte sich für ihn ein. Hitler revanchierte sich dafür, indem er Gürtner von 1933 bis zu dessen Tode im Jahre 1941 zum Reichsjustizminister bestellte. Nach seiner Rückkehr nach München hielt sich Hitler an die Empfehlungen eines Beraters, der die bayerischen Verhältnisse und Ansichten genau kannte und richtig einschätzte, des früheren Münchner Polizeipräsidenten Pöhner. Dieser legte ihm dringend nahe, bei einem Besuch Ministerpräsident Held zu erklären, dass er sich nur mit legalen Mitteln an der politischen Auseinandersetzung beteiligen werde. Den Weg zum Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern ebnete ihm Justizminister Gürtner. Wenige Tage nach seiner Entlassung aus der Festungshaft, am 4. Januar 1925, wurde Hitler von Ministerpräsident Held empfangen. Ein Berater des Ministerpräsidenten, Karl Schwend, berichtete darüber: «Es war die erste von drei persönlichen Begegnungen, die Held mit Hitler hatte. Der Besuch erfolgte unter vier Augen. Hitler spielte die Rolle des zahmen Mannes. Trotzdem hielt es der Ministerpräsident für angebracht, in aller Öffentlichkeit zu erklären, er habe Hitler keinen Zweifel darüber gelassen, dass er Verhältnisse, wie sie sich vor und nach dem 9. November 1923 ergeben hätten, unter keinen Umständen dulden werde. Als trotzdem da und dort allerlei politische Schlussfolgerungen aus jener Unterredung gezogen wurden, liess der Ministerpräsident durch die offizielle Korrespondenz seiner Partei darauf aufmerksam machen, dass man weder die Zeit noch die Regierung mit früheren Zeiten und früheren Regierungen vergleichen dürfe: „Die Zeiten haben sich doch wesentlich geändert. Das bayerische Volk hat eine Vorstellung der sich neu anbietenden Akteure hinter sich, und es hat von der einen Vorstellung genug. Es ist eine vollkommene Verkennung der ganzen Lage, wenn jemand jetzt von

den Problemen einer loyalen Zusammenarbeit der verfassungsmässigen Staatsregierung mit den Revolutionären von gestern als von einem gleichberechtigten Partner spricht.'

Das Ergebnis der Begegnung Held-Hitler liess auf sich warten. Erst am 16. Februar 1925 veröffentlichte das Bayerische Gesamtstaatsministerium eine Verordnung über die Aufhebung des Ausnahmezustandes, womit auch die Rechtsgrundlage des Verbots sowohl der NSDAP als auch der KPD entfiel. Am 26. Februar erschien der *«Völkische Beobachter»* wieder. In seiner ersten Nummer veröffentlichte Hitler seine grundsätzlichen Richtlinien für die Neugründung der NSDAP. Am 27. Februar erfolgte im Münchner Bürgerbräukeller, an dem Platz, an dem Hitler vor weniger als sechzehn Monaten seinen Putschversuch unternommen hatte, die Wiederbegründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Hitler bat den Gründer der Partei, Anton Drexler, die Versammlung zu eröffnen und zu leiten. Dieser machte seine Mitwirkung von der Bedingung abhängig, dass Hermann Esser, ein Weggefährte Hitlers seit dem frühen Sommer 1919, aus der Partei ausgeschlossen werde. Hitler lehnte ab. Eine bis zum Tode Drexlers nicht mehr beseitigte Verstimmung zwischen ihm und Hitler nahm ihren Anfang. An Stelle von Drexler leitete Max Amman, im Kriege Feldwebel der Kompanie, der Hitler angehört hatte, die Versammlung vom 27. Februar. 4'000 Besucher feierten Hitler stürmisch. Er liess in seiner zweistündigen Rede keine Zweifel über seinen Platz in der völkischen Bewegung: «Wenn jemand kommt und mir Bedingungen stellen will, dann sage ich ihm: Freundchen, warte erst einmal ab, welche Bedingungen ich dir stelle. Ich buhle ja nicht um die grosse Masse. Nach einem Jahr sollen sie urteilen, meine Parteigenossen; habe ich recht gehandelt, dann ist es gut; habe ich nicht recht gehandelt, dann lege ich mein Amt in ihre Hände zurück. Bis dahin aber gilt: Ich führe die Bewegung allein, und die Bedingungen stellt mir niemand, solange ich persönlich die Verantwortung trage. Und ich trage die Verantwortung wieder restlos für alles, was in der Bewegung vorfällt ... Entweder der Feind geht über unsere Leichen, oder wir gehen über die seine.»

Mit wachsender Beunruhigung verfolgte die bayerische Regierung Hitlers Auftreten. Die damit verbundene Gefahr einer erneuten Erregung der öffentlichen Meinung veranlasste sie, am 9. März 1925 über Hitler ein Redeverbot zu verhängen. Preussen und die meisten Länder schlossen sich diesem Vorgehen an. Hitler war dadurch seines wirksamsten Mittels, der grossen Rede in Kundgebungen, be-

raubt; zwei Jahre lang konnte er in den meisten Ländern keine öffentlichen Reden halten. Am 1. Februar 1927 hob Sachsen, am 5. März des gleichen Jahres Bayern das Redeverbot gegen Hitler auf. Preussen wartete damit bis zum 28. September 1928. In dieser Zeit benutzte er zwei Mittel, sich der Öffentlichkeit in Erinnerung zu bringen und sich mit der wachsenden Zahl der Parteimitglieder und Parteianhänger zu verständigen: Er sprach in geschlossenen Mitgliederversammlungen und Veranstaltungen, in denen das über ihn verhängte Redeverbot nicht wirksam war. Er schrieb zahllose Leitartikel und Kommentare zur politischen Entwicklung, die sich unmittelbar an die Öffentlichkeit wandten und zugleich der Orientierung der NSDAP-Redner dienten.

Solange die Frage seiner Staatsangehörigkeit nicht entschieden war, bestand für ihn die Gefahr, aus dem Deutschen Reich ausgewiesen zu werden. Dies veranlasste Hitler nach Rücksprache mit dem österreichischen Generalkonsul in München am 27. April 1925, an den Magistrat der Landeshauptstadt Linz ein Gesuch um seine «Entlassung aus der österreichischen Staatsbürgerschaft» mit folgender Begründung zu richten: «Ich befinde mich seit dem Jahre 1912 in Deutschland, habe nahezu sechs Jahre im deutschen Heere gedient, darunter 4½ Jahre an der Front, und beabsichtige nunmehr, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erwerben. Da ich zurzeit nicht weiss, ob meine österreichische Staatsangehörigkeit nicht ohnehin bereits erloschen ist, ein Betreten des österreichischen Bodens durch eine Verfügung der Bundesregierung jedoch abgelehnt wurde, bitte ich um eine günstige Entscheidung meines Gesuches.» Am 30. April 1925 stellt die Oberösterreichische Landesregierung in Linz Hitler folgende Auswanderungsgenehmigung aus: «Der am 20. April 1889 zu Braunau geborene, bisher in Linz heimatberechtigte Schriftsteller Adolf Hitler in München ist behufs Erlangung der deutschen Reichsangehörigkeit aus dem österreichischen Staatsverband ausgeschieden.» Hitler war nun nicht mehr österreichischer, aber noch nicht deutscher Staatsbürger. In dieser Situation befand er sich sieben Jahre lang.

Am 18. Juli 1925 erschien der erste Band seines Buches «Mein Kampf» – das Ergebnis seines Aufenthaltes in Landsberg am Lech. Der erhoffte grosse Erfolg blieb bis 1933 aus. Er nahm jede sich bietende Gelegenheit wahr, um sich zu politischen Ereignissen des Tages oder der zurückliegenden Jahre zu äussern. Eine solche Möglichkeit bot sich ihm in dem Verfahren, das vom 16. November bis 15. Dezember 1925 vor dem Landgericht Nürnberg stattfand. In dem Belei-

digungsprozess des Nürnberger Oberbürgermeisters Luppe und des Nürnberger Stadtrats Süssheim gegen den Gauleiter von Franken, Julius Streicher, wurde Hitler als Zeuge vernommen. Wie Nürnberger Zeitungen berichteten, erschien Hitler am 3. Dezember 1925 im Zeugenstand, um sich erneut mit den politischen Vorgängen des Jahres 1923 zu beschäftigen. Da seine Aussagen in Nürnberg seinen Erklärungen vor dem Volksgericht München I widersprachen, leitete die Staatsanwaltschaft München I gegen Hitler ein Ermittlungsverfahren und eine Voruntersuchung wegen Verdachts auf Meineid ein, das nach umfangreichen Erhebungen und Einvernahmen jedoch am 14. Januar 1927 eingestellt wurde.

Redeverbot und Ermittlungsverfahren hinderten Hitler nicht, seinen Führungsanspruch im völkischen Lager durchzusetzen. Während seiner Haft hatten zahlreiche Funktionäre der extremen Rechten versucht, seinen Platz einzunehmen. Sie weigerten sich, sich ihm nach der Wiederbegründung der NSDAP zu unterstellen. Darüber kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf sein Ansehen teilweise schwer angeschlagen wurde. Trotzdem hielt er an seinem Führungsanspruch fest. Mit allen ihm geeignet erscheinenden Mitteln suchte er seine Gegner entweder für sich zu gewinnen oder sie, wenn sie sich ablehnend verhielten, aus der Partei auszuschliessen.

Die leidenschaftliche Debatte über die Frage der Fürstenabfindung 1925/26 machte die Spaltung der NSDAP in eine süddeutsche und in eine norddeutsche Richtung sichtbar. Während die norddeutschen Nationalsozialisten sich gegen eine Fürstenentschädigung aussprachen, befürwortete Hitler mit Rücksicht auf die Stimmung in Bayern eine Entschädigung der ehemals regierenden Häuser. Nord- und westdeutsche Funktionäre trafen sich am 24. Januar 1926 in der Wohnung des hannoverschen Gauleiters Bernhard Rust. Bei dieser Zusammenkunft soll Joseph Goebbels, damals Mitarbeiter von Gregor Strasser, der im Auftrag Hitlers Norddeutschland für die NSDAP gewinnen sollte, beantragt haben, den «kleinen Bourgeois Adolf Hitler» aus der Partei auszuschliessen. Hitler galt im Januar 1926 als bürgerlich, konservativ, monarchistisch – kurz: als bayesisch. Die norddeutschen Nationalsozialisten waren keineswegs bereit, in ihm den unbestrittenen Führer zu sehen. Die Gegensätze in der Partei suchte er auf der Führertagung in Bamberg am 14. Februar 1926 zu überwinden – überzeugt, dass seine Führerrolle in Gefahr war, wenn die norddeutsche Richtung eine eigene Entwicklung einschlug. Goebbels trug über die Zusammenkunft von Bamberg, über die der «*Völkische Beobachter*» meldete, es sei völlige Einmütigkeit

erzielt worden, in sein Tagebuch ein: «Hitler redete 2 Stunden. Ich bin wie geschlagen. Welch ein Hitler? Ein Reaktionär. Fabelhaft ungeschickt und unsicher ... Grauensvoll! Programm genügt! Zufrieden damit. Feder nickt. Ley nickt. Streicher nickt. Esser nickt. Es tut mir in der Seele weh, wenn ich dich in der Gesellschaft sehe! Kurze Diskussion. Strasser spricht stockend, zitternd, ungeschickt, der gute ehrliche Strasser. Ach Gott, wie wenig sind wir diesen Schweinen da unten gewachsen.» Wenige Zeilen später versichert der Tagebuchschreiber Goebbels: «Ich glaube nicht mehr restlos an Hitler. Das ist das Furchtbare: mir ist der innere Halt genommen.»

Auf Einladung des «Nationalklubs von 1919» sprach Hitler am 28. Februar 1926 in Hamburg. Im Verlauf seiner ausführlichen Darstellungen, die sich mit der Frage der Rettung Deutschlands vor dem Marxismus und Bolschewismus beschäftigten, äusserte sich Hitler über die Form der politischen Propaganda: «Voraussetzung, die Massen zu gewinnen, ist, dass man ihnen den Glauben einimpft. Wehe, wenn der Redner selbst an der unbedingten prophetischen Sicherheit seiner Worte zweifelt. Es ist der unbedingte Glaube, den die Menschheit braucht, auch der Glaube, der allein Berge zu versetzen vermag, der notwendig ist zu jeder grossen Tat auf dieser Welt, mag sein, was will, der auch eines Tages das deutsche Volk wieder emporführen kann. Den Glauben an die Möglichkeit eines Wiederaufstiegs unserm Volk zu vermitteln, ihn zu verbreiten und so zu festigen, ist jetzt meine Mission.» Da Hitler Joseph Goebbels für sich gewinnen wollte, lud er ihn zu einer Aussprache nach München ein. Über seine Eindrücke trug Goebbels in sein Tagebuch ein: «Münchener Leben! Spiessig nett! Eine köstliche Stadt. Die Sonne scheint darauf. Ins Hotel zurück. Hitler hat angerufen. Will uns begrüessen. Wir rufen vom Café aus an. In einer Viertelstunde ist er da. Gross, gesund, voll Leben. Ich habe ihn gern. Er ist beschämend gut zu uns.» Als Ergebnis der Aussprache hielt Goebbels fest: «Am Schluss folgt die Einigkeit. Hitler ist gross. Er gibt uns allen herzlich die Hand ... Ich liebe ihn ... So ein Brausekopf kann mein Führer sein. Ich beuge mich dem grösseren, dem politischen Genie.» Über weitere Begegnungen in München notierte Goebbels: «Noch in München. Gestern abend traf ich Hitler. Er lud mich gleich zum Abendessen ein. Eine liebliche junge Dame war dabei.»

Bei dieser «lieblichen jungen Dame» dürfte es sich um Hitlers Nichte Geli Raubal gehandelt haben. Das Thema «Hitler und die Frauen» ist wiederholt, jedoch immer unzureichend, weil reportagehaft behandelt worden. Hitler hatte Bekanntschaften, Freundschaften und

sicher auch Amouren – angedichtete und tatsächliche. 1923 galt Jenny Haug, die Schwester seines Chauffeurs, als seine «Braut». Auch wurde er mit Erna Hanfstaengl, der Schwester von Ernst Hanfstaengl, in Beziehung gebracht. Sein ständiger Umgang mit seiner Nichte Angela Raubal, der Tochter seiner Stiefschwester Angela, wurde viel beklatscht. Angela Raubal, ein junges, üppiges Landmädchen, stammte aus Oberösterreich – aus der Heimat Hitlers. Ihre Mutter übernahm auf Wunsch Hitlers Haushaltsführung. Hitler kam dadurch in unmittelbare Beziehung zu seiner Nichte. Sie wurde seine ständige Begleiterin – ein Umstand, der Anlass zu den phantastischsten Behauptungen gab. Welcher Art die Beziehungen zwischen «Alf und Geli», wie sich Onkel und Nichte zu nennen pflegten, tatsächlich waren, ist *eindeutig* nicht feststellbar. Nur Rückschlüsse von beider Verhalten zueinander sind möglich. Am 18. September 1931 wurde Angela Raubal in der Wohnung ihres Onkels tot aufgefunden. Hitlers Gegner behaupten, er habe in einem Anfall von Eifersucht seine Nichte erschossen, weil sie ihre Beziehungen zu einem Medizinstudenten nicht abbrechen wollte. Hitler selbst befand sich im Zeitpunkt der Auffindung der Toten auf dem Weg nach Hamburg. Er war zwar von der Mitteilung auf das tiefste erschüttert, scheidet als Täter auch für den Fall, dass kein Selbstmord vorlag, aus. Alles, was bisher über die Beziehungen zwischen Hitler und Angela Raubal und über deren Tod geschrieben wurde, ist nicht belegbar; es handelt sich um Erzählungen, Redereien und Vermutungen. An der auf dem Wiener Zentralfriedhof erfolgten Beerdigung seiner Nichte nahm Hitler nicht teil; er erschien, obwohl ihm die Einreise nach Österreich verboten war, jedoch kurze Zeit später an ihrem Grab.

Zwischen 1925 und 1930 lebte Hitler in der für ihn unzweifelhaften Erwartung seines politischen Aufstiegs. Er hatte Zeit und auch Geld, jedenfalls so viel Geld, um angenehm leben zu können. Die Frage der Finanzierung Hitlers ist ein noch nicht geklärtes Problem. Er bekam für seine Veröffentlichungen und seine Reden Honorare – für die damaligen Verhältnisse bemerkenswert hohe. Seine Aufwendungen für die Partei – und alles, was er tat, war für ihn Parteiarbeit – wurden ihm aus dem Fonds der Mitgliedsbeiträge zurückerstattet. Er erhielt aber auch von zahlreichen Spendern Zuwendungen. Aus dem erhalten gebliebenen Steuerakt sind die Summen bekannt, die Hitler zwischen 1925 und 1933 als Einnahmen zur steuerlichen Veranlagung anmeldete:

1925	19'843,-	RM
1926	15'903,-	RM
1927	11'494,-	RM
1928	11'818,-	RM
1929	15'448,-	RM
1930	48'472,-	RM
1931	55'132,-	RM
1932	64'639,-	RM
1933 • • •	1'232'335,-	RM

Zur Steigerung seiner Einnahmen schrieb Hitler gegen ein respektables Honorar von 1928 bis 1931 im «Illustrierten Beobachter», einer von der Partei herausgegebenen Illustrierten, unter dem Titel «Politik der Woche» politische Kommentare. Diese Ausführungen Hitlers zur Entwicklung in Deutschland von 1928 bis 1931 wurden bisher weder beachtet noch publiziert; sie stellen neben «Mein Kampf», dem erst 1961 veröffentlichten «Zweiten Buch» Hitlers sowie seinen Artikeln, Reden und Interviews die vorzüglichsten Quellen zum Verständnis seiner politischen Ansichten dar.

Während des Jahres 1926 bemühte sich Hitler, die Entwicklung der NSDAP in die Hand zu bekommen: Die Führertagung in Bamberg stand am Anfang. Im März des gleichen Jahres spaltete sich die Nationalsozialistische Partei Österreichs in einen Flügel, der Hitlers Führung ablehnte, und einen anderen, der sich ihm unterstellte. Am 11. Mai 1926 erkannten die Anhänger Hitlers dessen alleinige Führung an. Am 22. Mai fand die nach dem Vereinsgesetz vorgeschriebene Generalmitgliederversammlung des Nationalsozialistischen Deutschen Arbeitervereins in München statt, die Hitler einstimmig zu ihrem Vorsitzenden wählte. Hitler proklamierte dabei die Unabänderlichkeit des Parteiprogramms. Am 3./4. Juli 1926 hielt die NSDAP in Weimar ihren 2. Reichsparteitag ab – der 1. fand bekanntlich im Januar 1923 in München statt. Die im August 1926 vor der Grenze Österreichs, in Passau, durchgeführte nationalsozialistische Tagung endete mit der Gründung der «Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Österreichs (Hitlerbewegung)».

Das über Hitler am 9. März 1925 verhängte Redeverbot in Bayern wurde am 5. März 1927 aufgehoben. Die Meinungen innerhalb der bayerischen Landesregierung waren geteilt. Justizminister Gürtner war der Meinung, Hitler müsse sich als **nationaler Trommler** betätigen dürfen, da er zur nationalen Wiedergeburt Deutschlands beitragen werde. Andere Minister, die für das Redeverbot votierten,

setzten sich jedoch nicht durch. Zum erstenmal sprach Hitler am 6. März 1927 in dem niederbayerischen Städtchen Vilsbiburg über das Thema «Zukunft oder Untergang». Er bezeichnete es als seine Aufgabe, Proletariat und Bürgertum zusammenzubringen und zur nationalsozialistischen Denkungsweise heranzubilden. Drei Tage später, am 9. März, sprach Hitler zum erstenmal wieder in München. Ein dem bayerischen Innenministerium erstatteter Bericht schildert die Atmosphäre der Versammlung und das Auftreten Hitlers: «Am **Zirkus Krone** eine Stunde vor Beginn hat sich eine Menschenmenge angesammelt. Auch hier blitzen die Helme der sehr zahlreich vorhandenen Schutzleute. Man drängt sich, die Einlasskarten zu kaufen. Der Platz kostet eine Mark. Erwerbslose haben 20 Pfennig zu zahlen. Der Zirkus ist bereits zehn Minuten nach 7 Uhr bis weit über die Hälfte angefüllt... Die Leute in den Bänken sind aufgeregt und mit Erwartungen angefüllt. Man spricht von Hitler, von seinen einstigen rednerischen Triumpfen im Zirkus Krone. Die Frauen, von denen auffallend viele sich einfanden, scheinen noch immer für ihn begeistert zu sein. Man erzählt sich von früheren Tagen des Glanzes.» Über den wohl vorbereiteten Auftritt Hitlers meldet der bayerische Polizeibericht: «Da brausen vom Eingang die Heil-Rufe. Braunhemden marschieren herein, die Musik spielt, der Zirkus spendet lärmenden Jubel, Hitler erscheint im braunen Regenmantel, geht rasch in Begleitung seiner Getreuen durch den ganzen Zirkus bis hinauf zur Bühne. Die Leute gebärden sich froh erregt und winken, rufen andauernd Heil, stehen auf den Bänken. Getrampel donnert. Dann ein Posaunenstoss, wie im Theater. Plötzliche Stille.» Über die Form und die Aufnahme der eineinhalbstündigen Rede vermerkt der Versammlungsbericht: «Hitler wählt beim Vortrag plumpe Vergleiche, ganz auf das Begriffsvermögen seiner Zuhörer zugeschnitten. Lässt sich keine Anspielungen entgehen. Der Satzbau liebt langatmige Perioden, deren Schluss leicht gekünstelt und oft zu Unrecht betont herauskommt oder wiederholt wird. Die Worte und Ansichten werden mit diktatorischer Sicherheit hineingeschleudert, als wären sie unabänderliche, feststehende Grundsätze und Tatsachen. Das Ganze ist auch in der Sprache als etwas Herausgetriebenes erkennbar, das nicht in Hitler steckt, als eine fanatische Kraftäusserung in Worten, Abrechnungen, Behauptungen und Plänen.» Hitler kam an. Seine Reden wurden, gerade weil sie aus Phrasen zusammengesetzt waren, verstanden. Nur so ist es zu erklären, dass Hitler als Redner in den folgenden Jahren Triumphe feierte. Auf dem 3. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg vom 19. bis 21. August 1927 setzte er sich in

endlosen Darlegungen mit dem Staat von Weimar auseinander. Obwohl seine Partei entweder nur mit wenigen Mandaten oder überhaupt nicht in den Parlamenten vertreten war, liess er keinen Zweifel über die Erringung der Macht aufkommen.

Über sein Auftreten in der Öffentlichkeit zwischen 1925 und 1930 liegen zahllose Berichte vor. Der Dichter Hans Carossa, ein im Umgang mit Menschen erfahrener Arzt, erlebte ihn als Bewohner Münchens – der Gauleiter von Hamburg, Albert Krebs, lernte ihn als politischen Agitator kennen. In seinem Lebensbericht «Ungleiche Welten» erzählt Hans Carossa: «Hitler zu sehen war in jenen Jahren nichts Aussergewöhnliches. Oft sass er mit seinen Genossen in der Osteria Bavaria oder im Café Fürstenhof, und die ihn reden hören wollten, brauchten ja nur in die Versammlungen seiner Partei zu gehen. Wer die chaotischen Zustände der Münchner Rätezeit miterlebt hatte, der konnte verstehen, dass Menschen, die sich ihr Heil von politischen Führern erwarteten, einen Mann willkommen hieszen, der sich als den redlichen Bringer einer neuen gerechten Ordnung und als Wahrer der nationalen Würde anpreisen liess, einen Mann, der überdies jedem Stand ein Paradies auf Erden versprach. Was mir bei seinem Anblick durch den Kopf ging, wenn ich gerade irgendwelchen Gedanken nachhing, war eigentlich ein störendes Erinnern an die Ereignisse bei der Feldherrnhalle; ich sagte mir wohl auch: Das ist der, der so redet, als hätten wir den Krieg gar nicht verloren; er will etwas zerbrechen, was er die «Zinsknechtschaft» heisst, und an allem Unglück der Welt, sagt er, sind die Juden schuld. Das glaubt er natürlich selber nicht; aber er wird wohl besondere Gründe haben, so wild zu tun – was will er nur, und was hat er davon, wenn er ein paar Millionen langweilige Leute in seine Partei hineinbringt? Seine äussere Erscheinung hatte etwas Farbloses; man sah solche Physiognomien im österreichischen Grenzlande nicht selten. Einmal, auf dem Marienplatz, ging er in einem einfachen Gabbardinemantel, von einem älteren Mann begleitet, an mir vorüber. Zwei vor mir spazierende Damen, deren eine mir von meiner Sprechstunde her bekannt war, blieben stehen und wandten sich nach ihm um. «Wirst sehen, der schafft's», hörte ich meine Patientin sagen und fühlte mich versucht, gleichfalls den Kopf zu drehen. Ich bemerkte den verzückten, verschleierten Blick, mit dem sie ihm in einer Art Erstarrung nachsah; durch irgendwelche Gedankenverbindungen kam mir das Weib des Lot in den Sinn, ihre Verwandlung in eine Salzsäule; ich enthielt mich des Umblickens und eilte weiter.» Albert Krebs, zeitweise Gauleiter der NSDAP in Hamburg, begegnete Hit-

ler zum erstenmal im Oktober 1927: «Auf dem Weg zum Hotel ‚Phönix‘ stellte Hitler einige Fragen nach Vorbereitung und Ausichten der Versammlung und erkundigte sich etwas nervös-besorgt nach der Mentalität der Hamburger. Offenbar hatte er vor diesem seinem ersten Auftreten in Hamburg einen Anflug von Lampenfieber. Im Hotel begab sich Hitler sofort auf sein Zimmer; Hess folgte ihm schnell, nachdem *er* uns die Bereitstellung von 20 Flaschen Mineralwasser am Rednerpult mit der Begründung aufgetragen hatte, dass Hitler während seiner grossen Rede gewaltig in Schweiss geriete und durch den Wasserverlust bis zu fünf Pfund abnehme. Dieser Verlust müsse, um schwere gesundheitliche Schäden zu vermeiden, möglichst rasch ausgeglichen werden.» Über den Auftritt Hitlers als Redner in Hamburg berichtete Krebs: «Für seine Rede hatte sich Hitler sorgfältig vorbereitet, wie mehrere mit Stichworten gefüllte Seiten eines Manuskripts zeigten. Da ich neben ihm sass, konnte ich an dem Umwenden der einzelnen Blätter feststellen, dass er sich auch an seinen Entwurf hielt. Selbst ganze Redewendungen und Sätze, die beim Vortrag spontan und improvisiert wirkten, waren schriftlich festgelegt. Hitler war kein Gefühlsredner, wie viele Leute, besonders unter seinen Gegnern, glaubten; er baute seine Reden systematisch auf und wusste genau, was er sagte und welche Wirkung er mit dem Gesagten erzielen wollte.» Hitler erzählte Krebs, wie Frau Mathilde Ludendorff vor ihrer Verheiratung mit dem General Ludendorff, ihn, Hitler, zur Ehe betören wollte. Krebs seinerseits beanstandete die Kleidung Hitlers. Zwar verzichtete Hitler in diesen Jahren bereits darauf, sich in bayerischer Lederhose zu zeigen. Sein bevorzugter Anzug erregte aber nicht nur im konventionellen Hamburg Kopfschütteln und Verwunderung. Krebs: «Hitler und seine Begleiter trugen Zivil, mit weichen eleganten Filzhüten, hellen Regenmänteln, braunen Ledergamaschen und schnippenden Reitpeitschen. Um sich mit seiner Gefolgschaft als Schutztruppe gegen den Roten Terror anzubieten, war der Anzug vielleicht ganz zweckentsprechend, zu unserer ärmlichen Geschäftsstelle passte er jedoch nicht.»

Obwohl Hitler pausenlos unterwegs war, um für die Partei, mit der er sich identifizierte, zu werben, erhielt diese bei den Reichstagswahlen am 20. Mai 1928 nur 2,8% der abgegebenen gültigen Stimmen – von den 491 Reichstagsabgeordneten waren nur zwölf Nationalsozialisten. Hitler war nicht darunter, da die Frage seiner Staatsangehörigkeit noch immer nicht geklärt war. Auch bei den Wahlen zu den Landtagen war Hitlers Partei nicht erfolgreich. Die-

ses Abschneiden der NSDAP erklärt die Sorglosigkeit, die Reichsregierung, Länderregierungen und die grossen Parteien Hitler gegenüber an den Tag legten: Eine Partei, die weniger als 3% der abgegebenen gültigen Stimmen erreicht, bedeutet keine Gefahr. Sie ist eine Splittergruppe, ein Sektiererklub. So dachten seine Gegner, nicht Hitler, der sein gewohntes Leben – das politische Schwadronieren in München und neuerdings auch auf seinem Landsitz auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden und die Auftritte in Versammlungen-unverändert fortsetzte. Überzeugt von seinem endlichen Erfolg, tröstete er sich mit der Zunahme der Zahl der Mitglieder der NSDAP. Sie betrug nach Angaben der Partei am Ende des Jahres 1925 27'117, am Ende des Jahres 1926 49'523, am Ende des Jahres 1927 72'590 und am Ende des Jahres 1928 108'717. Nicht die steigende Zahl der Mitglieder, sondern das schwache Abschneiden der NSDAP bei den Wahlen bewog die preussische Regierung, am 28. September 1928 das Redeverbot gegen Hitler aufzuheben. Hitler hatte zum erstenmal am 1. Mai 1927 in einer geschlossenen Mitgliederversammlung in Berlin gesprochen. Am 16. November 1927 sprach er zum erstenmal in einer öffentlichen Kundgebung im Berliner Sportpalast.

Vor den Münchner Gerichten wurde 1928/29 in erster und zweiter Instanz ein Verfahren abgewickelt, in dem sich Hitler gegen den Vorwurf zur Wehr setzte, er verrate Südtirol. Der gerichtlichen Auseinandersetzung lag folgender Tatbestand zugrunde: In einer Rede in München am 13. Juli 1928 hatte Hitler ein Bündnis des Deutschen Reiches mit Italien befürwortet; er hatte versichert: «Ein möglicher Bundesgenosse ist Italien. Eine solche Erwägung bringt uns den Widerspruch der ganzen bürgerlichen Welt ein. Gerade aber der Widerspruch ... beweist uns die Richtigkeit unserer Auffassung. Man wirft mir Mussolini-Schwärmerei vor. Nun, ich habe den grossen Staatsmann (gross im Gegensatz zu Gustav Stresemann) noch nicht kennengelernt, aber ich beneide Italien darum und bedauere, dass wir ihn nicht besitzen. Die Interessen Italiens und Deutschlands kreuzen sich nicht. Es ist ein Blödsinn, zu fragen, ob die Italiener denn auch prodeutsche Gesinnung haben. Sie sind so hundertprozentig italienisch, wie ich hundertprozentig deutsch bin. Unsere gemeinsamen Interessen sind in der Gegnerschaft mit Frankreich zu suchen, in dem gemeinsamen Gegensatz.» Im weiteren Verlauf seiner Rede wandte sich Hitler gegen die allgemeine deutsche Ansicht über Südtirol, die er Heuchlerei nannte: «Gegen die Heuchlerei kämpfen wir bewusst. Es heisst nicht Südtirol befreien, sondern

Deutschland das Leben geben. Südtirol hat das Geschrei nichts genutzt, betrachten wir es lieber als Brücke zwischen Deutschland und Italien, das wird den Tirolern mehr nutzen.» Diese Auffassung wiederholte er in einem Buchmanuskript, das wegen seiner Ausführungen zur Südtirolfrage unveröffentlicht blieb. Es wurde erst 1961 vom Institut für Zeitgeschichte in München unter dem Titel *«Hitlers zweites Buch»* der Öffentlichkeit übergeben. Darin befürwortete er eine Verständigung zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland der Zukunft und dem faschistischen Italien, die durch Südtirol nicht verhindert werden sollte: «So, wie für Deutschland die Freundschaft Italiens ein Opfer wert ist, ebensoviel wert ist aber auch für Italien die Freundschaft Deutschlands. Es würde ein Glück für beide Völker sein, wenn sich diejenigen Kräfte verständigen könnten, die in beiden Ländern Träger dieser Erkenntnis sind. So sehr also die Hetze in Deutschland gegen Italien schuld an der unseligen Verfeindung ist, so viel Schuld liegt auch auf Seite Italiens, wenn es angesichts der Tatsache, dass in Deutschland selbst gegen diese Hetze gekämpft wird, nicht auch von sich aus ihnen die Mittel so weit als irgend möglich aus der Hand windet.» Diese Formulierungen waren bis 1961, bis zur Veröffentlichung des sekretierten Manuskriptes, unbekannt. Bekannt war jedoch die in der Münchner Rede vom 13. Juli 1928 ausgesprochene Empfehlung einer Preisgabe Südtirols; sie löste eine umfassende Propagandaaktion aus, der Hitler mit gerichtlichen Mitteln entgegentrat. In der ersten Instanz wurden die gegen Hitler erhobenen Behauptungen als unwahr zurückgewiesen, im Berufungsverfahren bot die Gegenpartei einen Zeugen namens Abel auf, der [unter Eid Hitlers finanzielle Abhängigkeit vom Ausland bekundete](#). In beiden Verhandlungen trat Hitler als Zeuge auf. Sein Rechtsanwalt, Hans Frank, in München als Rechtsanwalt Frank II bekannt, vertrat Hitler in den meisten der von diesem geführten Prozesse. Über sein Benehmen berichtete Frank in seiner «Im Angesicht des Galgens», d.h. im Gefängnis zu Nürnberg geschriebenen «Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse»: «Vor Gericht in der öffentlichen Sitzung war er von vollendeter Formbeherrschung in Verhalten und Erklärungen. Er war da ganz einfacher Staatsbürger, der mit Achtung vor der Gerichtsinstitution, mit Beherrschung in Rede und Geste vor dem Richter stand und selbst seinen Gegnern mit ruhiger Würde begegnete. Er sass neben mir. Und nie hatte ich ihn äusserlich so ruhig erlebt wie immer im Gerichtssaal. Er nahm innerlich regsten Anteil an dem Verlauf der Prozessgeschehnisse. Stundenlang harrete

er aus und zeichnete unermüdlich mit Bleistift die vor ihm liegenden weissen, leeren Schreibblätter voll. Es waren meistens Einzelfiguren, nicht aus dem jeweiligen Gerichtserlebnis, sondern Zeichnungen allgemeiner Art. Männer und Frauen standen da, oft fein bis ins Detail ausgeführt. Dann wieder Wappmuster, Ritterhelme, mittelalterliche Rüstungen, Normannenboote mit weitgebauchten Segeln und flatternden Fähnchen. Ich hatte mir im Laufe der Jahre eine ganze Sammlung solcher Gelegenheitszeichnungen angelegt.»

Im Herbst 1928 begann Hitler seine Tätigkeit als politischer Kommentator im «Illustrierten Beobachter». Unter der Überschrift «Politik der Woche» veröffentlichte er detaillierte Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen. Die erste, mit «A.H.» gezeichnete Betrachtung vom 3. November beschäftigte sich mit dem Abrüstungsproblem, mit der Lage Österreichs und mit der Behauptung, die Deutsche Reichsbahn habe in den tschechischen Grenzbahnhöfen, besonders in Eger, Eisenbahnbesitzrechte aufgegeben. Am 3. August 1929 publizierte er unter dem Titel «10 Jahre Kampf» Erinnerungen an die Anfänge der DAP. Seine Eindrücke vom 4. Reichsparteitag der NSDAP (1.-4. August 1929) legte er in einem «Nürnberger Tagebuch» nieder (10. August 1929). Am 28. September 1929 veröffentlichte er zwei Kommentare – eine wehrpolitische Betrachtung «Tankrüstung im Zeichen der Abrüstung» und eine unmissverständliche Forderung «Der Kampf um Österreich». Fast das ganze Jahr 1929 über schrieb er Woche für Woche einen politischen Kommentar. Im Blick auf die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 sprach er am 2. August 1930 von einer «Wende des deutschen Schicksals», indem er einen Erfolg seiner Partei prophezeite: «In diesem Augenblick des beginnenden grossen Kampfes, den die nationalsozialistische Bewegung mit allen legalen und verfassungsmässigen Mitteln bis zum letzten Ende durchfechten wird, haben wir vor uns die Front der Parteien des Verrats und das Durcheinander der Parteien der bürgerlichen Duldung. Marxistisches Verbrechen und bürgerliche jämmerliche Opportunität sehen wir auf dem Schlachtfelde. Mit zwölf Mann sass die nationalsozialistische Bewegung im vergangenen Deutschen Reichstag. Mit einem Vielfachen davon wird sie in den neuen einziehen.» Nach dem grossen Erfolg der NSDAP gab er seine Kommentatorentätigkeit auf. Der «Illustrierte Beobachter» druckte dafür Kapitel aus seinem Buch «Mein Kampf», das dadurch popularisiert wurde.

Der Erfolg der Partei Hitlers am 14. September 1930 ist Ausdruck der eingetretenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verände-

rungen. Eingeleitet durch eine schleichende Agrarkrise, kündigte sich im Winter 1928/29 eine Abschwächung der wirtschaftlichen Konjunktur an, die nach Einführung der Rentenmark im Winter 1923/24 ihren Anfang genommen hatte. Das halbe Jahrzehnt eines wirtschaftlichen Aufschwungs ging zu Ende. Am 15. Februar 1929 wurden 2,3 Millionen Hauptunterstützungsempfänger gezählt. Die Erinnerung an die Inflation war noch so lebendig, dass angesichts der raschen Verschärfung der wirtschaftlichen Verhältnisse Bestürzung, Sorge und Verzweiflung schnell um sich griffen. Die von dieser wirtschaftlichen Entwicklung unmittelbar Betroffenen oder Bedrohten hielten verständlicherweise Ausschau nach einem «Retter», einem starken Mann, der eine entscheidende Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Situation versprach. Sie liessen sich nicht mit der Versicherung beruhigen, die Wendung zum Guten trete zwangsläufig ein, man müsse nur eine Übergangszeit der Not und Entbehrung, eine Durststrecke, durchstehen. Der Psychologe Peter R. Hofstätter spricht in diesem Zusammenhang von einer Führer-»Süchtigkeit«, die er jedoch nicht ohne weiteres als pathologisches Stigma verstanden wissen will: «Fruchtbarer erscheint mir die Frage nach Kulturen, Nationen und Zeiten, in denen das Einzelindividuum mehr oder weniger Lebensangst erlebt, in denen ihm seine Hilflosigkeit in höherem oder niedrigerem Masse zum Problem wird. Unsere Hypothese geht dahin, dass die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Führersequenzen entlang diesem Kontinuum variiert. Napoleon war in diesem Sinne der Erbe der Französischen Revolution und des Zusammenbruches einer bestehenden Ordnung, in der das institutionelle Gefüge die Lebensangst relativ klein gehalten hatte. Lenins Erfolg versteht sich nicht zuletzt aus der gewaltig gesteigerten Lebensangst des russischen Menschen, deren man in den Romanen Dostojewskis ansichtig wird, bzw. aus dem Zerfall der feudalen Gesellschaftsordnung. Die Wirtschaftskrise der frühen Dreissigerjahre unseres Jahrhunderts hat vergleichbare Folgen gehabt. Von Kulturen zu Einzelindividuen übergehend, könnte man die interessante Frage nach dem inneren Zumutesein Goethes stellen, der bekanntlich so überaus stark auf Führerpersönlichkeit ansprach, auf Friedrich II. in seiner Jugend und auf Napoleon im reifen Mannesalter. Dass auch Freud dafür nicht ganz unempfänglich gewesen sein dürfte, scheint mir die von seinem Biographen E. Jones berichtete Widmung zu zeigen, die er (1933) für Mussolini in eines seiner Bücher schrieb: ‚Von einem alten Manne, der im Duce den Helden der Kultur grüsst.‘» Als Retter vor der kumulativ auftretenden Individualangst verstanden Mit-

glieder, Anhänger und Wähler der NSDAP Hitler, der seinerseits fühlte und erkannte, dass das wachsende Heer der Unzufriedenen, Verdrossenen und Verzweifelten für ihn ein Reservoir von Sympathisierenden war, weshalb er in seiner Propaganda diesen Personenkreis mit einem Schwall von Versprechungen und Forderungen überschüttete. Die wenigsten durchschauten die bombastischen Phrasen; die meisten glaubten, in Hitler den Mann sehen zu können, der ihnen den Weg in eine lebenswerte Zukunft wies.

Zu dem Zeitpunkt, als die öffentliche Stimmung auf Grund wirtschaftlicher Erschütterungen zugunsten der NSDAP umschlug – zwischen den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928 und den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 hatte Hitler eigene Probleme, mit denen er und seine Gefolgsleute sich intensiv beschäftigten. Die Finanzlage der Partei war – wie meist – angespannt. Der wachsende Apparat beanspruchte vermehrte Ausgaben. Die Einnahmen blieben trotz der steigenden Mitgliederzahl hinter den Ausgaben zurück. **Es fanden sich jedoch immer wieder Geldgeber im In- und Ausland,**

die der Partei halfen. Das Problem der Finanzierung Hitlers vom 1. April 1920 bis zum 30. Januar 1933 ist eine der wichtigsten und zugleich dunkelsten Fragen. Hitlers Staatsangehörigkeit war ungeklärt. Eindeutig war seit dem Frühjahr 1925, dass er nicht mehr Österreicher war. Die Münchener Polizei führte und bezeichnete ihn als staatenlos. Als solcher konnte er jedoch für kein Parlament im Deutschen Reich kandidieren. Im Herbst 1929 wurden die sich über Jahre hinziehenden Bemühungen verstärkt, Hitler einzubürgern. Zunächst unternahmen die nationalsozialistischen Abgeordneten Buttman und Frick in München Vorstöße, Hitler durch die bayerische Landesregierung einzubürgern. Bei einer Aussprache im Bayerischen Ministerrat am 21. Dezember 1929 verwies Justizminister Gürtner auf die Schwierigkeiten, die einem Einbürgerungsverfahren Hitlers entgegenträten, gab aber gleichzeitig mit Nachdruck zu bedenken, dass die Ablehnung eines entsprechenden Antrages problematisch sei, da Hitler sechs Jahre im bayerischen Heer gedient habe. Die bayerischen Minister kamen überein, den Befürwortern einer Einbürgerung Hitlers in Bayern zu empfehlen, keinen entsprechenden Antrag zu stellen. Wilhelm Frick, seit 23. Januar 1930 erster nationalsozialistischer Minister eines deutschen Landes, nämlich Thüringens, hatte im Sommer 1930 die Absicht, Hitler durch Ernennung zum Landesbeamten die deutsche Staatsangehörigkeit zu verschaffen. Er dachte daran, ihm die freie Stelle eines Gendarmeriekommissars in Hildburghausen in Thüringen zu vermitteln. Die deutsche Presse sprach

von «Schildburghausen», als dieser Plan bekannt wurde. Hitler selbst war zwar an der Einbürgerung in Deutschland interessiert, empfand aber offensichtlich die beabsichtigte Ernennung zum Gendarmeriebeamten als unzumutbar und bat, die Angelegenheit nicht weiterzuverfolgen.

Sein ganzes Bemühen galt am Vorabend des politischen Durchbruchs dem Ziel, die Öffentlichkeit von der Legalität seines Kampfes um die Macht zu überzeugen. Ein Prozess vor dem Amtsgericht in Schweidnitz gab ihm dazu eine besondere Gelegenheit. Dort war es bei einer SPD-Kundgebung zwischen SA-Männern und Kommunisten zu einer respektablen Saalschlacht gekommen, bei der es Verletzte und erheblichen Sachschaden gab. 36 SA-Angehörige wurden vor Gericht gestellt, das Hitler als Zeugen lud; er sollte dem Gericht die innere Organisation und vor allem Bedeutung und Aufgabe der Gliederungen der NSDAP darlegen. Hitlers Erscheinen vor dem Gericht der niederschlesischen Kleinstadt übertraf die Wirkung einer Massenkundgebung. Vor den Schranken des Gerichts forderte Rechtsanwalt Frank II, der die angeklagten SA-Männer verteidigte, Hitler auf, sich über seine politischen Absichten und seine politischen Kampfmittel zu äussern. Als Zeuge unter Eid erklärte Hitler, dass er legal, in Erfüllung aller gesetzlichen und verfassungsmässigen Voraussetzungen und Bedingungen, seine Bewegung zur Teilnahme an der Regierung bringen wolle. Die SA bezeichnete er als Schutzeinrichtung, bedingt durch die Zeitumstände, vor allem durch die Entwicklung der innenpolitischen Kampfmethoden und durch die Gewaltdrohungen der Kommunisten. Der Richter, ein Herr von Loewen, stellte im Rahmen der Einvernahme folgende Frage: «Herr Zeuge Hitler, glauben Sie nicht, dass diese ewigen innenpolitischen Kämpfe mit Waffen und Wehr Deutschland so schaden, dass es niemand, auch Sie vielleicht nicht, wieder aufrichten kann?» Hitler erwiderte darauf: «Ich glaube, dass Deutschland dieses leichter überstehen wird als die Auswirkungen der Politik bisheriger Regierungen. Im Übrigen liegt auch Deutschlands Schicksal nicht in meiner, sondern in Gottes Hand.» Die pathetische Versicherung trug entscheidend dazu bei, dass Hitler in zunehmendem Masse nicht nur beachtet, sondern auch ernst genommen wurde. Sein Name und seine Person strahlten Faszination aus, die ihm Wähler aus allen Schichten der Bevölkerung einbrachte – wie die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 bewiesen. Die «Katastrophenwahlen» stellen einen Wendepunkt in der Entwicklung sowohl des Staates von Weimar als auch des Lebens Hitlers dar.

Trommler der nationalen Opposition

1930-1933

Nach dem Scheitern der Grossen Koalition im Frühjahr 1930 berief Reichspräsident von Hindenburg den Zentrumsabgeordneten Heinrich Brüning in das Amt des Reichskanzlers, der im Sinne der Erwartung des Reichspräsidenten eine Rechtsorientierung der Reichspolitik einleitete. Da die Mehrheit des Reichstags die finanz- und wirtschaftspolitischen Massnahmen Brünings nicht unterstützte, nahm der Reichskanzler seine Zuflucht zu der dem Reichspräsidenten in Artikel 48 der Reichsverfassung eingeräumten Ermächtigung und löste in der Hoffnung auf eine günstigere Zusammensetzung den Reichstag auf. Der Wahlkampf im Sommer 1930 stand im Zeichen einer in mehrfacher Hinsicht verschärften innenpolitischen Situation. Die Radikalisierung des politischen Denkens war rasch vorangeschritten, die Zahl der Arbeitslosen weiter angestiegen, wirtschaftliche Existenzangst breitete sich aus. In dieser Situation sah Hitler eine aussergewöhnliche Chance, die zu nutzen er mit allen Mitteln entschlossen war. Ihm persönlich war zwar verwehrt, für den Reichstag zu kandidieren, er warb jedoch in zahllosen Versammlungen für seine Partei, die er mit 40 bis 50 Abgeordneten im Reichstag vertreten sehen wollte.

Die Beteiligung an den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 war ausserordentlich hoch: Bei der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 hatten 74,6% aller Wähler gültig gestimmt, am 14. September 1930 gingen 82,5% aller Wahlberechtigten zur Urne. Von den demokratischen Parteien konnten nur Zentrum und Bayerische Volkspartei, die Gruppen des politischen Katholizismus, Gewinne erzielen. Die Verluste der Sozialdemokraten hielten sich in mässigen Grenzen. Der Niedergang der Deutschen Demokratischen Partei war nicht zu übersehen; auch die Deutsche Volkspartei und die Deutschnationale Volkspartei erlitten Einbussen. Eindeutige Erfolge erreichten nur die Parteien an den äussersten Enden, auf der Rechten und Linken. Der Anteil der für die KPD abgegebenen Stimmen stieg von 10,6% auf 13,1%. Unbestrittener Sieger der Wahl war die NSDAP, Hitlers Partei. 1928 hatte sie 2,6% der Stimmen erhalten, am 14. September 1930 erzielte sie 18,2%) der abgegebenen gültigen Stimmen. 1928 entschieden sich 810'127, 1930 dagegen 6'383'107

Wahlberechtigte für Hitlers Partei: «Alle Befürchtungen und Hoffnungen weit übertreffend, hatte sich die Bewegung Hitlers durch einen in der parlamentarischen Geschichte Deutschlands noch nie erlebten Erdrutsch in rasantem Angriff die zweitstärkste Position unter den Parteien erobert.» Der völkische Sektierer, nationale Wanderprediger und politische Mitläufer war am Tage nach der Wahl Führer der zweitstärksten Partei. In den Ministerien des Reiches und der Länder und in den Vorständen der Parteien machte sich nach der Bekanntgabe des vorläufigen Endergebnisses ein von Panik nicht freies Empfinden breit: Hitler ante portas – Hitler vor den Toren der Macht.

Die von Hitlers Partei errungene politisch-parlamentarische Position veranlasste eine Überprüfung der Auffassung über ihn und über die NSDAP. Konnte der weitere Vormarsch Hitlers aufgehalten werden – diese Frage bewegte den um die Zukunft der parlamentarischen Demokratie besorgten Teil der deutschen Öffentlichkeit. Die SPD-Fraktion des Reichstags erklärte am 3. Oktober 1930: «Die Demokratie ist bedroht von allen sozialreaktionären Kreisen, die die Wirtschaftskrise zum Abbau der Sozialpolitik und zur Senkung der Löhne ausbeuten wollen. Sie ist bedroht durch die faschistische Bewegung der Nationalsozialisten, die den Opfern der kapitalistischen Wirtschaftskrise nach der Zertrümmerung der Demokratie die sofortige Heilung aller Leiden und die Lösung aller sozialen Fragen vorgaukeln.» Viele Zeitgenossen fragten sich, ob Hitler, gestützt auf das Votum der Wählerinnen und Wähler, erneut versuchen werde, mit Gewalt die Macht an sich zu reißen. Vor dem obersten Gericht des Deutschen Reiches, dem Reichsgericht in Leipzig, hatte er am 25. September Gelegenheit, sich dazu zu äussern. Der Ausgang der Reichstagswahlen vom 14. September und das Auftreten Hitlers vor dem Reichsgericht in Leipzig am 25. September gehören zusammen; sie markieren, wie bereits bemerkt, eine Wende in der Entwicklung der Weimarer Republik und im Leben Hitlers.

Unzufrieden mit dem Staat von Weimar, waren drei junge Offiziere des in Ulm stationierten Artillerie-Regiments j mit der NSDAP in Verbindung getreten. Im März 1930 verhaftet, wurden sie angeklagt, ein «hochverräterisches Unternehmen, die Verfassung des Deutschen Reiches und der Länder gewaltsam zu ändern, vorbereitet zu haben». Die Hauptverhandlung gegen sie fand vom 23. September bis 7. Oktober 1930 vor dem IV. Strafsenat des Reichsgerichts statt. Sie versprach, eine politische Sensation zu wer-

den, war doch zu erwarten, dass sowohl die inneren Verhältnisse der Reichswehr, die Haltung des Offizierskorps, als auch die Ziele der NSDAP zur Erörterung kamen. Der erste Verhandlungstag war der Einvernahme der Angeklagten gewidmet. Am zweiten Tag begann der Aufruf der Zeugen. Der Kommandeur des Artillerieregiments 5, Oberst Ludwig Beck – der spätere Chef des Generalstabs des Heeres, der Hitler und vor Hitler warnte und sich am 20. Juli 1944, als der verzweifelte Versuch, Deutschland vom Absturz in ein militärisches und politisches Chaos zurückzuhalten, gescheitert war, selbst den Tod gab –, stellte seinen jungen Offizieren ein vorzügliches Zeugnis aus. Die nationalsozialistischen Zeugen Weiss, Wagner und Hauptmann a. D. von Pfeffer taten alles, die Angeklagten zu entlasten. Dieser prozessualen Absicht und einer politischen Demonstration diente auch die Zeugenladung Hitlers, die Rechtsanwalt Frank II beantragte. Hitler sollte bezeugen, dass die NSDAP den gewaltsamen Umsturz nicht beabsichtige, ihn auch im Jahre 1929 nicht beabsichtigt habe und ihre Mitglieder und Anhänger nicht aufgefordert habe, den gewaltsamen Umsturz zu betreiben. Gegen die Ladung Hitlers erhob die Reichsanwaltschaft Einspruch, der IV. Strafsenat gab jedoch dem Antrag des Rechtsanwalts Frank II statt. Am dritten Verhandlungstag, am Donnerstag, den 25. September, erschien Hitler, sich der Tatsache bewusst, seit zehn Tagen Führer der zweitstärksten Partei zu sein, vor den Schranken des Reichsgerichtes in Leipzig. Zur Person einvernommen, erklärte er: Er habe vom Herbst 1914 bis Herbst 1918 als deutscher Frontsoldat an der Westfront gedient, was zum Verlust seiner früheren Staatsbürgerschaft geführt habe. Beim Zusammenbruch 1918 habe er schwer gasvergiftet in einem Lazarett gelegen. Es sei ihm bewusst gewesen, dass mit den damaligen politischen Organisationen die Niedergangerscheinungen nicht überwunden werden könnten. Drei Punkte hätten die Grundlagen seiner Überzeugung abgegeben: 1. Die überall zutage tretende Ablehnung der eigenen völkischen Kraft, das Huldigen fremder Einflüsse im allgemeinen, die internationale Gesinnung und Einstellung. 2. Die Beseitigung der Autorität der Persönlichkeit und die Einführung der Demokratie und des demokratisch-parlamentarischen Systems. 3. Die Vergiftung des deutschen Volkes mit pazifistischem Geist. Nur eine ganz junge, neue Bewegung konnte diesen Zusammenhang überwinden. Er sei 1918 überzeugt gewesen, dass nur eine neue Partei mit den Grundtendenzen des fanatischen Deutschtums einer absoluten Führerautorität und eines unbedingten Kampfwillens den Terror bre-

chen könne. Er sei zu lange Soldat gewesen, um nicht zu wissen, dass man mit illegalen Organisationen nicht gegen eine Heeresmacht und eine Polizeimacht kämpfen könne. Die Gründung der später Sturmabteilungen getauften Organisationen sei zum Schutz der Bewegung gegenüber links erfolgt, zumal der Schutz seitens des Staates immer erst, wenn eine Versammlung gesprengt sei, in Erscheinung trete. Zu keiner Stunde aber sei der Zweck der Sturmabteilungen der Kampf gegen den Staat gewesen. Eine gesunde Idee erobere sich den Staat ganz allein. Bei den Vorgängen im Jahre 1923 habe ein Zwang vorgelegen, der nicht seinem Wunsche entsprochen habe. Der Vorsitzende, Senatspräsident Baumgarten, unterbrach Hitler an dieser Stelle und hielt ihm das Urteil des Volksgerichts München vom 1. April 1924 vor, in dem festgestellt wurde, die NSDAP verfolge die Vernichtung der Weimarer Verfassung und die Schaffung eines Direktoriums auch mit brutaler Gewalt. Hitler bemerkte dazu: Die Entwicklung der Sturmabteilungen zu einer Kampftruppe sei nicht durch ihn eingeleitet worden, sondern amtliche Dienststellen hätten damals an ihn das Ersuchen gerichtet, die Sturmabteilungen in eine militärische Organisation umzuwandeln. Mit der Umstellung sei auch der Geist ein anderer geworden. Nicht er, sondern amtliche Stellen hätten damals die Sturmabteilungen in die Kasernen geführt. 1923 habe die Gefahr bestanden, dass der dauernde Kriegszustand zwischen Bayern und dem Reich zum Ausbruch komme. 1925 habe er festgestellt, dass die Zwischenperiode von 1923 endgültig beendet und die Bewegung wieder zu den alten Grundtendenzen zurückgeführt werden müsse. Er habe damals in schärfsten Erlassen die absolute Waffenlosigkeit angeordnet und dafür gesorgt, dass die SA ohne militärischen Charakter nur dem Schutze der Bewegung gegen die Linke diene.» Waffenbesitz und militärische Übungen seien mit Auflösung und Ausschluss bedroht worden. Dies sei umso schwieriger in dem Augenblick gewesen, als die Linke «Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft!» geschrien habe. Im Anschluss äusserte sich Hitler über das Verhältnis der NSDAP zur Reichswehr. Er betonte, der Sieg der nationalen Bewegung bedeute absolute Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes. Wer das Heer zersetze, sei ein Feind der Nation und des Volkes. Wörtlich führte er aus: «Wir haben kein Interesse daran, die Reichswehr zu zersetzen. Ich würde das für das grösste Verbrechen halten, das es gibt. Ich bin zu sehr alter Soldat, als dass man mir den Versuch einer Zersetzung des Heeres Zutrauen könnte. Niemals ist von mir ein Flugblatt, eine Broschüre herausgegangen, die für

etwas Derartiges eintrat. Niemals habe ich Verbindungen mit der Reichswehr angeknüpft. Ich hätte das nie gebilligt und denjenigen, der es getan hätte, augenblicklich aus der Partei hinausgeworfen. Ich habe nur den Wunsch, dass das Heer wie das deutsche Volk den neuen, unseren Geist, in sich aufnehme.» Daraufhin wandte sich Hitler der politischen Problematik des Prozesses zu, sprach von Legalität und Illegalität und versicherte: «Unsere Bewegung hat die Gewalt nicht nötig.» Triumphierend fuhr er fort: «Noch zwei bis drei Wahlen, und die nationalsozialistische Bewegung hat im Reichstag die Mehrheit, und dann werden wir die nationale Revolution machen.» Bohrend fragte der Senatspräsident den Zeugen, was er unter der Bezeichnung «Deutsche nationale Revolution» verstehe. Hitler antwortete: «Der Begriff ‚Nationale Revolution‘ wird immer als ein rein politischer aufgefasst. Für die Nationalsozialisten ist das aber lediglich eine Erhebung der geknechteten deutschen Menschen von heute ... Deutschland ist durch die Friedensverträge geknebelt. Die ganze deutsche Gesetzgebung ist heute nichts anderes als der Versuch, die Friedensverträge im deutschen Volk zu verankern. Die Nationalsozialisten sehen diese Verträge nicht als Gesetz an, sondern als etwas Aufgezwungenes. Wir erkennen nicht an, künftige Geschlechter, die völlig unschuldig sind, damit zu belasten. Wenn wir uns dagegen mit allen Mitteln wehren, befinden wir uns auf dem Weg der Revolution.» Die Unterbrechung des Vorsitzenden: «Auch mit illegalen Mitteln?» beantwortete Hitler mit der Versicherung: «Ich setze hier voraus, dass wir gesiegt haben; dann werden wir gegen die Verträge kämpfen mit sämtlichen, vom Angesicht der Welt aus gesehen, auch mit illegalen Mitteln.» Danach entwickelte sich ein Dialog zwischen dem Vorsitzenden und dem Zeugen. Baumgarten fragte: «Herr Hitler, Sie sprechen oft in Ihren Reden von Strafe, die Sie den von Ihnen so genannten Verrätern Deutschlands auferlegen wollen, wenn Sie jemals etwas in Deutschland zu sagen haben sollten. Klingt das nicht wie eine Gewaltdrohung?» Hitler erwiderte: «Ich stehe hier unter dem Eid vor Gott dem Allmächtigen. Ich sage Ihnen, dass, wenn ich legal zur Macht gekommen sein werde, dann will ich in legaler Regierung Staatsgerichte einsetzen, die die Verantwortlichen an dem Unglück unseres Volkes gesetzmässig aburteilen sollen. Dann werden möglicherweise legal einige Köpfe rollen.» Zum Ende der Einvernahme fragte Baumgarten eindringlich: «Herr Hitler, wollen Sie mir folgende Frage beantworten: Können Sie bestätigen, dass Sie niemals nach dem Hitlerputsch, besonders nicht im Jahre 1929, versucht haben,

die deutsche Verfassung gewaltsam zu ändern, oder dass Sie Ihren Unterführern niemals Anweisung gegeben haben, derartige Versuche zu machen? Können Sie mir diese Frage verneinen?» Hitlers Antwort lautete: «Ja, das kann ich.» Vor dem Volksgericht München konnte sich Hitler im Frühjahr 1924 rechtfertigen – vor dem IV. Strafsenat des Reichsgerichts konnte er sich im September 1930, unmittelbar nach dem als sensationell empfundenen Erfolg seiner Partei, erklären. Seine Aussagen gingen, wie Frank feststellt, wie eine Sturmwohle über Deutschland hinweg, beseitigten Vorurteile und Vorbehalte gegenüber Hitler und der NSDAP und machten diese zu einer angeblich verfassungstreuen Partei. Über die Frage der Verteidigung der nationalsozialistischen Zeugen Weiss, Wagner, von Pfeffer und Hitler gingen die Ansichten auseinander. Die Reichsanwaltschaft beantragte, eine Verteidigung zu unterlassen, weil die Zeugen der Teilnahme an der zur Untersuchung stehenden Handlung verdächtig erschienen; ausserdem sei gegen Hitler eine Anzeige wegen hochverräterischer Unternehmen erstattet worden. Die Verteidiger bestanden auf der Verteidigung der vier Zeugen. Bevor der Senat darüber befand, rief er den Staatssekretär Zweigert vom Reichsministerium des Innern in den Zeugenstand. Zweigert legte ausführlich dar, er habe in den letzten zwei bis drei Jahren an der Auffassung festgehalten, dass die NSDAP nicht nur auf gesetzlichem Wege eine Änderung der bestehenden Verhältnisse anstrebe. Mit überzeugenden Argumenten versuchte er Hitlers Legalitätserklärung abzuschwächen und zu erschüttern. Er berichtete, das Reichsministerium des Innern habe die ständig sich häufenden Beweise für die hochverräterische Tätigkeit der NSDAP an den Oberreichsanwalt weitergegeben, ohne dass dieser sich zu einem Eingreifen veranlasst gesehen habe. Zweigerts Mitteilungen, ernst, ja beschwörend vorgebracht, machten auf das Gericht keinen Eindruck. Nach der Einvernahme des Staatssekretärs Zweigert gab dieses seine Entscheidung über die Verteidigung der nationalsozialistischen Zeugen bekannt: «Der Zeuge Adolf Hitler ist auf seine Aussagen zu vereidigen, weil Gründe für die Nichtvereidigung nach Ansicht des Gerichtshofes nicht vorliegen. Die Verteidigung der Zeugen von Pfeffer, Weiss und Wagner wird ausgesetzt.» Hitler trat vor, hob die Schwurhand und sprach dem Vorsitzenden nach: «Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, dass ich die reine Wahrheit gesagt, nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt habe. So wahr mir Gott helfe.»

Das Zeugnis eines vor dem höchsten Gericht des Deutschen Reiches

abgegebenen Eides war damit den Erklärungen Hitlers aufgedrückt – ein Vorgang, der den Prozess zum politischen Ereignis machte. Die Nationalsozialisten hatten an dieser naiven Auffassung ihren Spass. Der in Leipzig verurteilte Leutnant Richard Scheringer suchte während eines Hafturlaubs in Berlin Joseph Goebbels und in München Ernst Röhm, Konstantin Hierl und Hans Frank auf. Während einer gemeinsamen Nachtfahrt von Berlin nach München fragte er Goebbels nach Hitlers Leipziger Legalitätseid, der ihm antwortete: «Ich halte diesen Eid für einen genialen Schachzug. Was wollen die Brüder danach gegen uns machen? Sie haben doch nur darauf gewartet, zupacken zu können. Nun sind wir streng legal, egal legal.» Goebbels lachte dazu diabolisch, wie Scheringer berichtet.

Seit dem frühen Herbst 1930 drängte Hitler ungestüm zur Macht. Formulierungen wie «Machtübernahme» und «Machtergreifung» spielten in seinem Wortschatz und noch mehr in seinem Denken eine entscheidende Rolle. Vor dem Reichsgericht in Leipzig hatte er sich zur Übernahme der Macht bekannt – «auf legalem Wege», womit er zum Ausdruck brachte, dass er die Demokratie mit ihren eigenen Mitteln überwinden wolle. Diese sah hilflos dieser Entwicklung zu. Der pflichtbewusste und ernste Reichskanzler Brüning glaubte, durch einschneidende Sparmassnahmen und politische Beschwörungen das deutsche Volk zu Einsicht und Geduld bewegen zu können, wobei er die politischen Auswirkungen der sich rasch verschärfenden Wirtschaftskrise übersah. Nicht nur die Arbeitslosen – Januar 1928 1'862'000, Januar 1929 2'850'214, Januar 1930 3'217'608, Januar 1931 4'886'925, Januar 1932 6'041'910 sondern alle von der Wirtschaftskrise Betroffenen oder Bedrohten blickten mit wachsender Beunruhigung in die Zukunft. Vor allem befürchtete der Mittelstand die Schmälerung und Vernichtung seiner Existenz. Während Brüning glaubte, die Krise dadurch zu überwinden, dass er die Hungernden zur Geduld und die Verzweifelnden zur Besonnenheit ermahnte, machte sich Hitler zum Sprecher ihrer Empfindungen und Vorstellungen, indem er den Staat, das «System», wie er zu sagen pflegte, für diese Situation verantwortlich machte. Für seine Anklagen und Versprechen fand er offene Ohren. Die Gegenpropaganda der unter sich uneinigen demokratischen Parteien überzeugte nicht – die Stunde wirtschaftlicher Verzweiflung zu vieler Deutscher wurde die Stunde der politischen Chance Hitlers. Sein Selbstbewusstsein steigerte sich ins Uferlose; das Bürgertum, das ihn zu bewundern begann, strafte er schliesslich nur noch mit Verachtung. In geheimen Gesprächen mit dem Chef-

redakteur der «Leipziger Neuesten Nachrichten», Richard Breiting, im Mai und Juni 1931 frohlockte er in höhnischem Zynismus^ «Ich brauche das deutsche Bürgertum nicht, das deutsche Bürgertum braucht mich und meine Bewegung.» – «Glauben Sie etwa, dass das deutsche Bürgertum bei einer siegreichen Revolution meiner Partei sich weigern wird, uns Gefolgschaft zu leisten und uns seine Köpfe zur Verfügung zu stellen?» – «Wir brauchen die Köpfe des Bürgertums zur Verwaltung des neuen Reiches. Das sind aber nur Spezialisten, und diese Spezialisten haben sich blindlings unterzuordnen.» Äusserst plastisch erläuterte^Hitler dem Gesprächspartner seine Auffassung von Herrschaft/»Wenn wir die Macht auf legalem Wege ergriffen haben, dann werden wir schon dafür sorgen, dass wir sie auch behalten. Dieser Reichstag kann dann seine Tore schliessen. Wir werden nicht mit den Parteien, sondern mit dem Volk regieren. Aus dem Reichstag kann man dann ein Museum machen.»TDiese unmissverständlichen Ankündigungen hielten Richard Breiting nicht davon ab, in Begeisterung auszubrechen: «Der Mann hat eine Persönlichkeit ganz grossen Formats ... Von den Politikern, die ich in den letzten Jahren persönlich kennengelernt habe (Stresemann eingeschlossen), macht Hitler als Persönlichkeit jedenfalls den stärksten Eindruck.» Seine Charakterisierung der Person Hitlers begann Breiting mit der Feststellung: «Es steht ausser der Debatte, dass Hitlers Gedankenkraft viel stärker ist, als allgemein angenommen wird.» Wenige Monate später meinte der Chef des Ministeramts der Reichswehr, General Kurt von Schleicher: «Ein interessanter Mann mit überragender Rednergabe. In seinen Plänen versteigt er sich in höhere Regionen. Man muss ihn dann am Rockzipfel auf den Boden der Tatsachen herunterziehen.»

Gegen den Young-Plan, dem nicht aussichtslosen Versuch, das Reparationsproblem, die grosse Bürde des Staates von Weimar, zu überwinden, bildete sich am 9. Juli 1929 ein «Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren», dem die Deutschnationale Volkspartei, der Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten, der Alldeutsche Verband, die NSDAP und zahlreiche Gruppen und Verbände der politischen Rechten angehörten. Die gleiche Gruppierung konstituierte sich am 11. Oktober 1931 auf einer Tagung der Nationalen Opposition zur «Harzburger Front». Tags zuvor, am 10. Oktober 1931, hatte Reichspräsident von Hindenburg Hitler zum erstenmal empfangen, was den Prozess der Respektierung des Führers der NSDAP entscheidend förderte. Die Auswirkungen liessen nicht lange auf

sich warten. Am 6. Januar 1932 führte Reichswehrminister Wilhelm Groener mit Hitler eine politische Unterhaltung, nach der er von seinem Gesprächspartner sagte: «Der Mann hat einen guten Eindruck gemacht. Die volle Legalisierung der Nazi wird in absehbarer Zeit kommen.» Wenige Tage später präziserte Groener vor Offizieren seine Eindrücke: «Hitler ist ein bescheidener, ordentlicher Mensch, der Bestes will. Im Auftreten Typ des strebsamen Autodidakten. Hitlers Ziele sind gut, aber er ist ein Schwarmgeist, glühend, vielseitig. Nur die Auswüchse der Nazis dürfen bekämpft werden, nicht die Bewegung als solche. Es kommt nur darauf an, dass die Bewegung in richtige Kanäle kommt.» Am 27. Januar 1932 sprach Hitler, durch den Grossindustriellen Fritz Thyssen eingeführt, vor dem Industrie-Club in Düsseldorf. Im Rahmen seiner zweieinhalbstündigen Ausführungen sagte er über seinen politischen Standort: «Man sagt mir so oft: ‚Sie sind nur der Trommler des nationalen Deutschlands!‘ Und wenn ich nur Trommler wäre?! Es würde heute eine grössere staatsmännische Tat sein, in dieses deutsche Volk wieder einen neuen Glauben hineinzutrommeln, als den vorhandenen langsam zu verwirtschaften.»

Dass Hitler mit der Funktion eines Trommlers nicht zufrieden war, bewies seine politische Taktik zu Beginn des Jahres 1932. Da Generalfeldmarschall von Hindenburg am 26. April 1925 zum Reichspräsidenten gewählt worden war, musste 1932 termingemäss eine Neuwahl stattfinden. Hitler war zunächst bereit, auf den Vorschlag des Reichskanzlers Brüning einzugehen, Hindenburgs Amtszeit durch eine eindrucksvolle Mehrheit im Reichstag zu verlängern, erwartete aber als Gegenleistung von Brüning das Amt des Reichskanzlers. Seine Umgebung drängte ihn, selbst zu kandidieren. Die Voraussetzung war seine noch immer nicht erfolgte Einbürgerung. Der nationalsozialistische Staatsminister für Inneres und Volksbildung des Landes Braunschweig, Dietrich Klagges, beabsichtigte zunächst, Hitler an der Technischen Hochschule Braunschweig zum Professor für «organische Gesellschaftslehre und Politik» zu ernennen, konnte seinen Plan jedoch nicht durchsetzen. Er erreichte aber, dass Hitler am 25. Februar 1932 zum Regierungsrat ernannt wurde. Hitler übernahm die freie planmässige Stelle eines Regierungsrates beim Landeskultur- und Vermessungsamt, die ihn mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Sachbearbeiters bei der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin betraute. Der braunschweigische Regierungsrat Adolf Hitler leistete am 26. Februar 1932 im Gebäude der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin, Lützow-

Strasse 11, den vorgeschriebenen Beamteneid. Um die Wahrnehmung des ihm übertragenen Sachgebietes kümmerte er sich nicht.

Endlich deutscher Staatsbürger, kandidierte er für das Amt des Reichspräsidenten beim ersten Wahlgang am 13. März 1932 (erhielten Hindenburg 49,45, Hitler 30,23, Thälmann 13,23, Duesterberg 6,81 und Winter 0,28%) der abgegebenen gültigen Stimmen. Angesichts der politischen Situation und der Agitation seiner Partei hatte Hitler ein besseres Abschneiden erwartet. Sein Stimmenanteil stieg im notwendigen zweiten Wahlgang am 10. April 1932 an: Hindenburg erzielte 52,93, Hitler 36,68, Thälmann 10,13% der abgegebenen gültigen Stimmen. Der Griff Hitlers nach der Macht im Deutschen Reiche schien abgewehrt. Der Organisator der Wiederwahl Hindenburgs, Reichskanzler Brüning, musste wenige Wochen später seine Entlassung erbitten, Reichspräsident Hindenburg glaubte mit einem neuen Reichskanzler das Problem Hitler lösen zu können. Franz von Papen, allein vom Vertrauen Hindenburgs getragen, folgte Brüning im Amte des Reichskanzlers. Er löste den Reichstag in der Erwartung auf, dass eine Neuwahl eine seinen politischen Absichten günstigere Zusammensetzung erbringe. Bei den unter bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen erfolgten Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 wurde die NSDAP die stärkste Partei. Sie erhielt 37,3% der abgegebenen gültigen Stimmen und stellte 230 von insgesamt 608 Abgeordneten des Reichstags. Aufgrund dieses Wahlausgangs erwartete Hitler, mit der Bildung einer neuen Reichsregierung beauftragt zu werden. Das ihm von Hindenburg am 13. August angebotene Amt eines Vizekanzlers lehnte er ab.

Die deutsche Öffentlichkeit zeigte sich auf das höchste betroffen und bestürzt, als Hitler in einem Telegramm den Mord guthiess, den Angehörige der SA in der Nacht vom 9./10. August 1932 in dem ober-schlesischen Dorf Potempa begangen hatten. Das Sondergericht beim Landgericht in Beuthen hatte am 22. August vier Nationalsozialisten wegen Totschlages als Angreifer aus politischen Beweggründen zum Tode verurteilt. Hitler telegraphierte ihnen: «Angesichts dieses ungeheuerlichen Bluturteils fühle ich mich Euch in unbegrenzter Treue verbunden. Eure Freiheit ist von diesem Augenblick an eine Frage unserer Ehre. Der Kampf gegen eine Regierung, unter der dieses möglich war, unsere Pflicht.» Die demaskierende Reaktion Hitlers auf den «Fall Potempa» hielt Parteien und Personen nicht ab, mit ihm zu verhandeln. Reichsbankpräsident a. D. Hjalmar Schacht versicherte ihm in einem Brief seine Hochachtung und Verbundenheit: «Ihre Bewegung ist innerlich von so starker Wahrheit

und Notwendigkeit getragen, dass der Sieg in der einen oder anderen Form nicht ausbleiben kann.» Vertreter der Deutschen Zentrumspartei führten mit Vertretern der NSDAP Koalitionsgespräche, obwohl die katholischen Bischöfe im Winter 1930/31 mit dem ihnen möglichen Ernst vor dem Nationalsozialismus gewarnt und ihre Anhänger mit Kirchenstrafen bedroht hatten.

Hitler, der ein provozierendes Selbstbewusstsein an den Tag legte, glaubte warten zu können. Der zweite Mann der NSDAP, Gregor Strasser, war dagegen der Meinung, die NSDAP müsste sich an der Regierung beteiligen, auch wenn Hitler nicht das von ihm geforderte Amt des Reichskanzlers bekomme, da die Massen sich von Hitler abzuwenden begannen. Die Reichstagswahlen vom 6. November 1932 bestätigten die Richtigkeit dieser Auffassung. Der Stimmenanteil der NSDAP ging von 37,3 auf 33,1% der abgegebenen gültigen Stimmen zurück. Die Zahl der nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag sank von 230 auf 196. In der NSDAP breitete sich Panikstimmung aus, verstärkt durch eine katastrophale Finanzlage und durch Austritte und Abspaltungen. Ein Teil nicht nur der deutschen Öffentlichkeit war der Überzeugung, die Flut der nationalsozialistischen Massenbewegung habe ihren Scheitelpunkt überschritten und sei im Abnehmen begriffen.

Reichspräsident von Hindenburg empfing Hitler zwischen dem 19. und 21. November zu Besprechungen mit dem Ziele, die Neubildung einer Reichsregierung zu versuchen. Hitler lehnte die ihm dafür gestellten Bedingungen jedoch ab; er liess sich auch nicht durch Funktionäre seiner Partei dazu bewegen. General Kurt von Schleicher, der Mann hinter den Kulissen der Reichspolitik, glaubte in der Lage zu sein, einen Ausweg aus der ausweglosen innenpolitischen Situation zu finden. In Erwartung darauf ernannte ihn Reichspräsident von Hindenburg am 3. Dezember 1932 zum Reichskanzler; gleichzeitig interessierte er sich für weitere Sondierungen mit dem Führer der NSDAP, deren Spaltung Schleicher misslang. Im Hause des Kölner Bankiers Kurt Freiherr von Schröder trafen sich am 4. Januar 1933 Hitler und von Papen zu einer Geheimkonferenz, bei der sie die nächsten Schritte der Reichspolitik und die Zusammensetzung einer gemeinsamen Reichsregierung besprachen. Am 15. Januar fanden in Lippe Landtagswahlen statt. Lippe umfasste 0,26%) des Reichsgebietes und zählte 163'000 Einwohner. Da die NSDAP, die ihren riesigen Propagandaapparat eingesetzt hatte, 39,6% der abgegebenen gültigen Stimmen errang, bezeichnete sie die Wahl als Testwahl. Beeindruckt von diesem Ergebnis und be-

drängt von seiner Umgebung, entliess der senile Reichspräsident von Hindenburg, der zehn Monate vorher gegen Hitler kandidiert hatte, Reichskanzler von Schleicher und ernannte am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler. Jetzt war Hitler am Ziel – an der Macht. Auf anderem Wege hatte er erreicht, was er erstmals im Herbst 1923 versucht hatte. Beim Betreten der Reichskanzlei sagte er zu seiner Begleitung: «Hier bringt mich lebend niemand mehr heraus», wie Joseph Goebbels am 22. Juni 1942 vor Mitgliedern des Volksgerichtshofes berichtete.

Seit seiner Entlassung aus der Festungshaftanstalt Landsberg am Lech im Dezember 1924 waren etwas über acht Jahre vergangen. Fünf Jahre davon galt Hitler als politische Kuriosität – als völkischer Wanderprediger, mehr belächelt als beachtet. Drei Jahre lang war er der drohende Schatten über dem von schwerer Krise erfassten Staat von Weimar. Welche Gefühle persönlicher Genugtuung Hitler am Abend des 30. Januar 1933 erfassten, als die Berliner SA und der Berliner Stahlhelm in einem Fackelzug an ihm vorbeimarschierten, ist nicht bekannt. Bereits 1923 hatte er jedoch zu einem Freunde gesagt: «Es ist doch ein erhabenes Gefühl, wenn man durch solch eine jubelnde Volksmenge geht. Man wird ein anderer Mensch dabei.» Ist es angesichts seiner Entwicklung verwunderlich, dass er ein anderer Mensch geworden war? Die Frage nach den Gründen des unheimlichen Aufstiegs Hitlers innerhalb von drei Jahren beschäftigte die Zeitgenossen – sie beschäftigt auch noch die Nachgeborenen. Der sozialdemokratische Redakteur Victor Schiff schrieb in der Emigration im Juni 1934 über den Aufstieg Hitlers: «Wenn es überhaupt einen Punkt gibt, über den es keine Meinungsverschiedenheit unter uns gibt und wohl auch nicht geben kann, dann ist es wohl der, dass Hitler seinen Aufstieg und seinen schliesslichen Sieg im Wesentlichen der Weltwirtschaftskrise verdankt: der Verzweiflung der arbeitslosen Proletarier, der zukunftslosen akademischen Jugend, der zum Bankrott treibenden mittelständlerischen Kaufleute und Handwerker und der durch landwirtschaftlichen Preissturz arg bedrohten Bauern. In dieser Hinsicht haben wir in der Tat allesamt versagt. Weil die Parteien zu unentschlossen und zu wenig überzeugend die hungernden und verzweifelten Massen ansprachen und gewannen, wandten sich diese dem Agitator zu, der jedes versprach, Hitler. Seinen Aufstieg verdankt er nicht in erster Linie einer genialen Begabung, sondern der gesteigerten Lebensangst weiter Teile des deutschen Volkes.»

Verwandler Deutschlands

1933/34

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 das Amt des Reichskanzlers übernahm, stand er im 44. Lebensjahr. Wenn er sich Rechenschaft über seine Entwicklung gab, musste diese ihm selbst aussergewöhnlich Vorkommen: Vor dreissig Jahren, zu Beginn des Jahres 1903, besuchte er lustlos die Staatsrealschule in Linz, wobei er instinktiv fühlte, dass er nicht in der Lage sein dürfte, die Schule bis zum Ende erfolgreich zu durchlaufen. Er lebte in Tagträumen, die sein Denken bestimmten und beflügelten. Vor zwanzig Jahren, zu Beginn des Jahres 1913, befand sich Hitler in Wien. Er lebte vom Bildermalen – Bilder für die Werbung und für die gute Stube kleinbürgerlicher Wohnungen – zwar nicht luxuriös, aber immer ausreichend. Die bitteren Erfahrungen mit Wien, mit der Stadt, in der er zunächst den Weg seines Lebens machen wollte, lagen hinter ihm. Er hasste Wien, weil er sich von dieser Stadt gedemütigt fühlte. Dort hatte er den Tiefpunkt seiner persönlichen Entwicklung und Erfahrung erreicht, wofür er nicht sich selbst, sondern die Stadt und ihre Bewohner verantwortlich machte. Wenige Wochen später, im Mai 1913, übersiedelte er nach München. Er besass das nötige Geld und vor allem den dafür erforderlichen Mut. Später bekannte er wiederholt und unaufgefordert, die Zeit in München vom Frühjahr 1913 bis zum Frühjahr 1914 sei die glücklichste Zeitspanne seines Lebens gewesen. Zehn Jahre vor seiner Ernennung zum Reichskanzler, in den ersten Wochen des Jahres 1923, war er bereits kein Unbekannter mehr. Ende Januar 1923 war sein Name im Munde aller, die in Bayern Politik machten. Er war aus der Masse heraus an das Rampenlicht der bayerischen Politik getreten, zog die Aufmerksamkeit vieler auf sich. Die Durchführung des 1. Reichsparteitages der NSDAP vom 27. bis 29. Januar 1923 in München wurde zu einer Kraftprobe zwischen den Repräsentanten der überkommenen Ordnung und dem unbekanntem Führer einer neuen Partei. Als Hitler am 30. Januar 1933 die kurz zuvor umgebauten Räume des Berliner Gebäudes, in dem Bismarck 28 Jahre lang Hausherr war, bezog, konnte *er auf* ein Jahrzehnt dramatischer Entwicklung zurücksehen: Der Versuch, am 8. November 1923 den seit 1919 geträumten Staatsstreich durchzuführen, scheiterte. Hitler schien am

Ende seiner politischen Laufbahn angekommen und trat lebensmüde in einen Hungerstreik. Als am 26. Februar 1924 gegen ihn, Ludendorff und andere Angeklagte die Hauptverhandlung eröffnet wurde, hatte er den Tiefpunkt seiner persönlichen Entwicklung überwunden. Nicht als Angeklagter, sondern als Ankläger trat er auf. Das Urteil, am 1. April verkündet, war nachsichtig und mild. Von der Festungshaft in Landsberg am Lech kehrte Hitler am 20. Dezember mit dem Entschluss nach München zurück, die gehasste parlamentarische Demokratie mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen. Stets erklärte er, er wolle legal, das heisst mit den Mitteln der parlamentarischen Demokratie, an die Macht gelangen. Bei den Reichstagswahlen am 14. September 1930 wurde die von Hitler wiederbegründete NSDAP die zweitstärkste Partei. Zwischen dem 14. September 1930 und dem 30. Januar 1933 vollzog sich die dramatische Auseinandersetzung zwischen dem Staat von Weimar und der zunächst unaufhaltsam wachsenden NSDAP, deren erster Repräsentant Hitler war. In dem Masse, in dem die Stimmen seiner Partei stiegen, wuchs sein Selbstbewusstsein. Hitler, der anfangs nur den Wunsch hatte, so viel zu verdienen oder eine solche Position zu erreichen, um seinen Lebensabend sorglos zu verbringen, lehnte es schliesslich ab, Minister in einer Reichsregierung zu werden, da er Reichskanzler zu werden beanspruchte. Ihm gelang es zwar nicht, Reichspräsident zu werden, und die Reichstagswahlen des Jahres 1932 brachten nicht die absolute Mehrheit. Als Führer der stärksten Partei forderte er jedoch unter Hinweis auf demokratische Gepflogenheiten die Übertragung der Verantwortung für die Reichspolitik, die Ernennung zum Reichskanzler. Als die Reichskanzler von Papen und von Schleicher nicht fähig waren, die Probleme der Reichspolitik zu lösen, gab von Hindenburg seinen Widerstand gegen den «böhmischen» Gefreiten auf und ernannte ihn zum Reichskanzler.

Mit dem Reichskanzler Adolf Hitler begann eine neue Epoche der deutschen Entwicklung – aber auch ein neuer Abschnitt im Leben Hitlers. Ist die Entwicklung, die mit dem Fackelzug am Abend des 30. Januar 1933 ihren Anfang nahm, identisch mit der Lebensgeschichte Hitlers? Sind Hitler und das Dritte Reich eins? Das Dritte Reich ist untrennbar mit seiner Person verbunden. Hinter dem Geschehen zwischen 1933 und 1945 steht immer die Gestalt des Heimatlosen aus Wien, der der bestimmende Faktor dieses Abschnittes der deutschen Geschichte war. Sein Stellvertreter, Rudolf Hess, prägte die treffende Formel: «Hitler ist Deutschland, so wie Deutschland Hitler ist.»

Weil alle Gruppen in Deutschland berechnete und unberechnete Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen hatten, richteten sie ihr Interesse auf den Mann, von dem sie glaubten, er sei in der Lage, ihre Sehnsüchte ganz oder wenigstens teilweise zu erfüllen. Da Hitler zumindest in der ersten Phase zahlreichen Erwartungen des deutschen Volkes entsprach, wurde er Deutschlands Schicksal. Nationalsozialismus und Drittes Reich sind geschichtliche Erscheinungen, die untrennbar mit der Person Hitlers verbunden sind. Einen hitlerfreien Nationalsozialismus gab es vor 1919; er blieb bedeutungslos. Einen Nationalsozialismus, der sich von Hitler losgesagt hat, kann es nach 1945 nicht geben, denn der Nationalsozialismus wird als historische Erscheinung von Hitler bestimmt. Weil das Dritte Reich letztlich Ausfluss der Politik Hitlers ist, hat seine Person Anspruch auf historisches Interesse. Das Dritte Reich kann nur erklärt und verstanden werden, wenn seine Person gedeutet wird.

Hitler trat am 30. Januar 1933 an die Spitze der Reichsregierung. Als er am 30. April 1945 Selbstmord beging, besetzten feindliche Heere das Deutsche Reich. Der Gipfelpunkt der zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 liegt im Winter 1937/38. Dieser Zeitpunkt teilt seine Tätigkeit als Reichskanzler und schliesslich als Staatsoberhaupt *und* Regierungschef des Deutschen Reiches in zwei Teile ein, die Vorbereitungszeit zwischen 1933 und 1937/38 und die Vollzugsphase zwischen 1937/38 und 1945. Nicht nur geschichtliche Gründe sprechen für die Teilung dieses Lebensabschnittes Hitlers. Aus Zeugnissen seiner Umgebung ist bekannt, dass im Winter 1937/38 eine Veränderung im Wesen Hitlers sichtbar wurde, die offensichtlich entscheidenden Einfluss auf sein Verhalten in den letzten sieben Jahren seines Lebens hatte.

Die ersten fünf Jahre seiner Herrschaft kennzeichnen äusserlich drei sehr unterschiedliche Phasen: Vom 30. Januar 1933 bis zum 2. August 1934 war Hitler nur Reichskanzler des Deutschen Reiches. Über ihm stand, freilich senil und deshalb handlungsbeschränkt, Reichspräsident von Hindenburg. Vom August 1934 bis zum Juni 1935 musste er eine Zeit aussenpolitischer Isolierung und Diskreditierung durchstehen, die ihm aussen- und innenpolitische Zurückhaltung auferlegte. Vom Sommer 1935 bis zum Herbst 1938 erlebte Hitler die Zeit seines grössten Ansehens. Absoluter Höhepunkt war die Feier der XI. Olympischen Sommerspiele 1936 in Berlin. Die Welt sprach mit Ehrfurcht und Bewunderung vom Führer Deutschlands.

Welche Entwicklung durchlief der Mensch Hitler in dieser Zeit-

spanne? Ist es möglich, seine persönliche Entfaltung nachzuzeichnen – aufgrund der Beobachtungen seiner Umgebung oder seiner Besucher? Nicht der Ablauf des Dritten Reiches, sondern die innere Veränderung Hitlers ist das Thema, das bisher zu wenig bedacht und behandelt wurde. Noch am 30. Januar 1933 erliess Hitler einen Aufruf an die Mitglieder der NSDAP, in dem er versicherte: «Ungeheuer ist die Aufgabe, die vor uns liegt. Wir müssen sie lösen, und wir werden sie lösen.» Tags darauf wandte sich der neue Reichskanzler in einer Rundfunkansprache zum erstenmal an das deutsche Volk, in der er den Aufruf der Regierung «An das deutsche Volk» verlas: «So wird es die nationale Regierung als ihre oberste und erste Aufgabe ansehen, die geistige und willensmässige Einheit unseres Volkes wieder herzustellen. Sie wird die Fundamente wahren und verteidigen, auf denen die Kraft unserer Nation beruht. Sie wird das Christentum als Basis unserer gesamten Moral, die Familie als Keimzelle unseres Volks- und Staatskörpers in ihren festen Schutz nehmen. Sie wird über Stand und Klassen hinweg unser Volk wieder zum Bewusstsein seiner völkischen und politischen Einheit und der daraus entspringenden Pflichten bringen. Sie will die Ehrfurcht vor unserer grossen Vergangenheit, den Stolz auf unsere alten Traditionen zur Grundlage machen für die Erziehung der deutschen Jugend. Sie wird damit der geistigen, politischen und kulturellen Nihilisierung einen unbarmherzigen Krieg ansagen. Deutschland darf und wird nicht im anarchistischen Kommunismus versinken. Es wird anstelle turbulenter Instinkte wieder die nationale Disziplin zum Regenten unseres Leben erheben. Es wird dabei all der Einrichtungen in höchster Sorgfalt gedenken, die die wahren Bürgen der Kraft und Stärke unserer Nation sind.» Diese Worte wurden von einem Volke, das sich mit sechs Millionen Arbeitslosen, einer bedrängten Landwirtschaft, einem untergehenden Mittelstand und einer auftragslosen Industrie im Zustand auswegloser Verzweiflung befand, mit Beruhigung aufgenommen. In vielen, die dem Nationalsozialismus ablehnend gegenübergestanden hatten, weckten sie die Hoffnung, dieser werde nicht einen totalitären Parteistaat, sondern einen geordneten Obrigkeitsstaat aufrichten. Diese Meinung war weit verbreitet. Nicht nur bei dem kleinen Mann auf der Strasse, sondern auch bei Diplomaten, Industriellen, Kirchenpräsidenten und Bischöfen. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Bernhard von Bülow, erklärte am 6. Februar 1933 in einem Brief an den deutschen Botschafter in Moskau, von Dirksen: «Ich glaube, man überschätzt in Moskau die aussenpolitische Tragweite des Re-

gierungswechsels. Die Nationalsozialisten in der Verantwortung sind natürlich andere Menschen und machen eine andere Politik, als sie vorher verkündet haben. Das ist immer so gewesen und bei allen Parteien dasselbe.» Hitler bemühte sich, der Unruhe, die seine Berufung an die Spitze der Reichsregierung ausgelöst hatte, entgegenzutreten. Am 3. Februar sprach er vor den Befehlshabern des Heeres und der Marine in der Absicht, Generalität und Admiralität zu gewinnen. Obwohl Hitler sich bereits im Wahlkampf für den, entgegen den ursprünglichen Vereinbarungen, aufgelösten Reichstag befand, nahm er die Einladung zum Abendessen anlässlich der Befehlshaberbesprechung beim Chef der Heeresleitung, General von Hammerstein-Equord, an. Nach Aufhebung der Tafel sprach Hitler 2½ Stunden zu den Gästen. Anschliessend flog er nach München. Deutlicher als die zahllosen Reden im Wahlkampf für den am 5. März zu wählenden Reichstag brachte eine Zusammenfassung seiner Rede vor den Befehlshabern des Heeres und der Marine die Absicht Hitlers im Zeitpunkt seiner Ernennung zum Reichskanzler zum Ausdruck. Nach der Aufzeichnung eines Teilnehmers nannte Hitler folgende innenpolitischen Ziele: «Völlige Umkehrung der gegenwärtigen innenpolitischen Zustände in Deutschland. Keine Duldung der Betätigung irgendeiner Gesinnung, die dem Ziel entgegensteht (Pazifismus!). Wer sich nicht bekehren lässt, muss gebeugt werden. Ausrottung des Marxismus mit Stumpf und Stiel. Einstellung der Jugend u[nd] des ganzen Volkes auf den Gedanken, dass nur d[er] Kampf unser Leben retten kann u[nd] diesem Gedanken gegenüber alles zurückzutreten hat. (Verwirklicht in d[en] Millionen d[er] Nazi-Beweg[ung]. Sie wird wachsen.) Ertüchtigung der Jugend u[nd] Stärkung des Wehrwillens mit allen Mitteln. Todesstrafe für Landes- u[nd] Volksverrat. Straffste autoritäre Staatsführung. Beseitigung des Krebschadens der Demokratie.» Als Ziele seiner Aussenpolitik nannte Hitler: «Kampf gegen Versailles. Gleichberechtigung in Genf; aber zwecklos, wenn Volk nicht auf Wehrwillen eingestellt. Sorge für Bundesgenossen.» Über seine wirtschaftspolitischen Vorstellungen führte Hitler vor den Befehlshabern der Reichswehr und der Marine aus: «Der Bauer muss gerettet werden! Siedlungspolitik! Künftige] Steigerung d[er] Ausfuhr zwecklos. Aufnahmefähigkeit d[er] Welt ist begrenzt u[nd] Produktion ist überall übersteigert. Im Siedeln liegt einzige Möglichkeit], Arbeitslosenheer z[um] T[eil] wieder einzuspannen. Aber braucht Zeit u[nd] radikale Änderung nicht zu erwarten, da Lebensraum für d[eutsches] Volk zu klein.» Auch seine militärischen Ziele nannte

Hitler den Generalen und Admiralen: «Aufbau der Wehrmacht: Wichtigste Voraussetzung für Erreichung des Zieles: Wiedererringung der politischen Macht. Allgemeine Wehrpflicht muss wieder kommen. Zuvor aber muss Staatsführung dafür sorgen, dass die Wehrpflichtigen vor Eintritt nicht schon durch Pazifismus, Marxismus, Bolschewismus vergiftet werden oder nach Dienstzeit diesem Gifte verfallen. Wie soll politische Macht, wenn sie gewonnen ist, gebraucht werden? Jetzt noch nicht zu sagen. Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Mögl[ichkeiten], vielleicht – und wohl besser – Eroberung neuen Lebensraums im Osten u[nd] dessen rücksichtslose Germanisierung. Sicher, dass erst mit politischer Macht u[nd] Kampf jetzige wirtsch[aftliche] Zustände geändert werden können. Alles, was jetzt geschehen kann – Siedlung-Aushilfsmittel.» Diese stichwortartige Niederschrift der 2^{1/2}-stündigen Rede Hitlers vor den Befehlshabern des Heeres und der Marine am 3. Februar 1933 könnte als Hitlers eigentliches Regierungsprogramm angesprochen werden. Sie beweist Hitlers Bedenkenlosigkeit, den Inhabern der militärischen Macht, den Generalen der Reichswehr und Admiralen der Marine, seine Zukunftserwartungen und -vorstellungen offen darzulegen.

Bei seiner Ernennung zum Reichskanzler hatte Hitler die Zustimmung des Reichspräsidenten zur Auflösung des Reichstages gefordert und bekommen. Er begann seine Tätigkeit als Reichskanzler mit einem Wahlkampf, den er in der Absicht führte, für die NSDAP die absolute Mehrheit zu erreichen. Bis zum Wahltag am 5. März reiste er pausenlos durch Deutschland, um das deutsche Volk zu bewegen, ihm seine Stimme zu geben. Er sprach jetzt mit der Autorität des Mannes, den Reichspräsident von Hindenburg zum Reichskanzler berufen hatte. Der Reichstagsbrand am 27. Februar lieferte der von Hitler geführten Reichsregierung den willkommenen Anlass, durch Notverordnung zahlreiche Artikel der Weimarer Reichsverfassung ausser Kraft zu setzen, wodurch sie die Möglichkeit erhielt, hart gegen politische Gegner vorzugehen.

Am Vorabend der Reichstagswahlen, am 4. März, sprach Hitler von Königsberg aus über den Rundfunk zum deutschen Volk: «Am Ende leben wir nicht für uns, sondern sind verantwortlich für alles das, was die, die vor uns gelebt haben, uns hinterliessen, und wir sind verantwortlich für das, was wir einst denen hinterlassen wollen, die nach uns kommen. Denn Deutschland darf nicht mit uns enden.» Bei den Reichstagswahlen am 5. März erzielte die NSDAP einen Stimmenzuwachs von 5,5 Millionen Wählern. Sie vereinigte 43,9% aller

abgegebenen gültigen Stimmen auf sich. Die Kampffront Schwarz-Weiss-Rot, zu der sich die Deutschnationale Volkspartei und Stahlhelm zusammengeschlossen hatten, erhielt 8%. Obwohl die NSDAP nicht die absolute Mehrheit erreicht hatte, fühlte sie sich berechtigt, die politischen Situationen der Länder den politischen Verhältnissen des Reiches anzupassen – die Länder dem Reich «gleichzuschalten». Zum Abschluss der Machtergreifung in Bayern kam Hitler nach München. Vor den Mitgliedern der neuen Landesregierung sagte er: «Über nichts habe ich mich je so herzlich gefreut, wie gerade darüber, dass nun auch in Bayern unsere Bewegung sich durchgesetzt hat. München ist die Stadt Deutschlands, die meinem Herzen am nächsten steht. Hier habe ich als junger Mensch, als Soldat und als Politiker, die Anfänge meines Kampfdaseins in seinen wichtigsten Abschnitten erlebt. Die Stadt ist auch geweiht durch die Blutopfer von 1923.» An der Stelle vor der Feldherrnhalle in München, an der in den Mittagsstunden des 9. November 1923 Demonstranten und Polizeibeamte gefallen waren, liess Hitler einen riesigen Lorbeerkranz niederlegen, dessen Schleife die Worte trug: «Und Ihr habt doch gesiegt.»

Im Frühjahr 1933 setzte sich in Hitler die Überzeugung durch, er sei zu einer politischen Mission bestimmt. Deshalb glückten ihm letztlich alle Unternehmungen, auch wenn sie als Katastrophen begannen. Sein Hauptinteresse galt zunächst einer Ermächtigung durch den Reichstag, vier Jahre lang die exekutive Gewalt *und* die legislative Gewalt gleichzeitig ausüben zu können. Der Erreichung dieses Zieles diente die festliche Eröffnung des neu gewählten Reichstages am 21. März. In der Garnisonskirche zu Potsdam wechselten Reichspräsident von Hindenburg und Reichskanzler Hitler Ansprachen, in denen der Genius loci, der Geist des alten Preussens, als Verpflichtung für Gegenwart und Zukunft beschworen wurde. In der nachfolgenden Reichstagssitzung griff Hitler die Sozialdemokraten an, während er die bürgerlichen Parteien, vornehmlich Zentrum und Bayerische Volkspartei, einschüchterte. Auf diese Weise hoffte er die erforderliche Mehrheit für die Verabschiedung des verfassungsändernden Gesetzes, des Ermächtigungsgesetzes, zu erhalten. Die Reichstagsverhandlungen liefen nach seinem Wunsch. Die Sozialdemokraten lehnten das Ermächtigungsgesetz ab, während es die bürgerlichen Parteien, vor allem das Zentrum und die Bayerische Volkspartei, unterstützten. Die Reichstagsbrand-Notverordnungen vom 28. Februar und das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 sind die verfassungsrechtlichen Grundlagen der Herrschaft Hitlers.

Ein Kennzeichen der Regierung Hitlers war die Tatsache, dass sich immer etwas ereignete, immer etwas geschah, das Volk in einer Hochspannung lebte. Die Zeit grosser Unruhe, in der die Unruhe Hitlers durchschlug, nahm ihren Anfang. In den ersten Wochen und Monaten seiner Tätigkeit als Reichskanzler war Hitler nach dem Urteil aller Beobachter von einem Glücksgefühl erfüllt. Er hatte erreicht, was er erstrebt hatte. Deshalb liess er die alten und die jungen Kämpfer gewähren und hielt sich im Hintergrund. Er gab Weisungen und steckte die Grenzen ab, überliess jedoch seinen Kampfgefährten die Durchführung. Seine Aufmerksamkeit galt der Notwendigkeit, seine diplomatischen Gesprächspartner zu überzeugen. Der französische Botschafter in Berlin, André François-Poncet, berichtete über seine erste Unterredung mit Hitler am 8. April 1933: «Gesicht, Stimme, Bewegungen, Redeweise dieses Mannes sind mir bereits bekannt. Aber es ist das erste Mal, dass ich eine diplomatische Aussprache mit ihm habe. Wenn ich ihn aus der Nähe sehe, in einem gewissen Ruhezustand, bin ich betroffen – und ich bin es auch später immer wieder –, wie gewöhnlich und unbedeutend seine Gesichtszüge sind; also wird dieses Unbedeutende der Masse entsprechen, die ihn feiert und sich in ihm wiedererkennt. Niemals hat sein Blick auf mich gewirkt, dessen Anziehungskraft von so vielen geschildert wird. Er erscheint verschwommen, glanzlos und düster, wenn er nicht gerade von einem heftigen Gefühl ergriffen oder von Zorn erfüllt ist. Aber in solchen Augenblicken hatte sein Zorn eher eine komische als eine erschreckende Wirkung auf mich ... Während unserer Unterhaltung gab er sich durchaus höflich, war in keiner Weise verlegen, sondern ungezwungen, wenn auch zurückhaltend, fast etwas kühl. Er drückte sich klar und bestimmt aus und gab sich den Anschein vollster Aufrichtigkeit.»

In der Zeitspanne der Machtergreifung, von seiner Ernennung zum Reichskanzler bis zum Tode Hindenburgs, also vom 30. Januar 1933 bis zum 2. August 1934, war Hitler daran interessiert, ausländischen Besuchern – Diplomaten, Politikern und Journalisten – seine Ansichten und Vorstellungen vorzutragen und zu erläutern. Sein ganzes Streben galt der Festigung seiner Macht, die gleichbedeutend war mit der Macht seiner Partei. Er bestand auf dem Verbot von KPD und SPD. Er beherzigte den Vorschlag seines Vizekanzlers von Papen, mit dem Hl. Stuhl das seit 1920/21 erörterte, aber niemals zustande gekommene Reichskonkordat abzuschliessen, um damit Zentrum und Bayerische Volkspartei blosszustellen und überflüssig zu machen. Er löste die Initialzündung zur Umgestaltung

Deutschlands aus. Allein wäre er nicht in der Lage gewesen, die raschen und tiefgreifenden Änderungen vorzunehmen – doch standen ihm viele Hände zur Verfügung, die seine Befehle ausführten oder in seinem Namen und Auftrag Befehle unterschrieben.

Immer wieder wandte sich Hitler an das deutsche Volk. Der Rundfunk wurde zum entscheidenden Instrument seiner politischen Führung. Es gab kein Ereignis und keinen Vorgang, zu dem er nicht Stellung bezog; dies erklärt die Vielzahl der erhalten gebliebenen Rundfunkaufzeichnungen von seinen Reden. Ununterbrochen war er in Deutschland unterwegs.

Am 17. Mai 1933 trug Hitler vor dem Reichstag sein aussenpolitisches Programm vor. Er kündigte dabei, zwar verklausuliert, jedoch unüberhörbar, seinen Entschluss an, aus dem Völkerbund auszutreten, wenn der Völkerbund nicht die Wünsche des Deutschen Reiches respektiere. Hitler verwahrte sich gegen Ankündigungen, Sanktionen gegen Deutschland zu verhängen, wenn es den in Aussicht genommenen Abrüstungsplänen seine Unterstützung versage: «Jeder Versuch einer Vergewaltigung Deutschlands auf dem Wege einer einfachen Majorisierung gegen den klaren Sinn der Verträge konnte nur durch die Absicht diktiert sein, uns von den Konferenzen zu entfernen. Das deutsche Volk besitzt aber heute Charakter genug, in einem solchen Falle seine Mitarbeit den anderen Nationen nicht aufkrotzieren zu wollen, sondern, wenn auch schweren Herzens, die dann einzig möglichen Konsequenzen zu ziehen. Als dauernd diffamiertes Volk würde es uns auch schwerfallen, noch weiterhin dem Völkerbund anzugehören.» Er beschloss seine Rede mit einer für ihn aufschlussreichen Schilderung der wirtschaftlichen und menschlichen Auswirkungen des Vertrages von Versailles: «Millionen zerstörter Existenzen. Ganze Berufsstände ruiniert und eine ungeheure Armee von Arbeitslosen – ein trostloser Jammer, dessen ganzen Umfang und Tiefe ich am heutigen Tage der übrigen Welt nur durch eine einzige Zahl zum Verständnis bringen möchte. Seit dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages – gemeint war der Vertrag von Versailles der als Friedenswerk der Grundstein zu einer neueren und besseren Zeit für alle Völker sein sollte, **haben sich in unserem Volk – fast nur aus Not und Elend – 224'000 Menschen mit freiem Willen das Leben genommen.** Männer und Frauen, Greise und Kinder.» Der Reichstag war von diesen Ausführungen so beeindruckt, dass er sie einstimmig billigte; auch die in der Sitzung anwesenden sozialdemokratischen Abgeordneten sprachen sich für Hitlers aussenpolitische Grundsätze aus.

Zur Überraschung der Weltöffentlichkeit wurde am 8. Juli 1933 das Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Hl. Stuhl paraphiert. In der Sitzung der Reichsregierung vom 14. Juli äusserte sich Hitler dazu. Das Protokoll der Kabinettsitzung hält darüber fest: «Der Reichskanzler lehnte eine Debatte über Einzelheiten des Reichskonkordats ab. Er vertrat die Auffassung, dass man hierbei nur den grossen Erfolg sehen dürfte. Im Reichskonkordat wäre Deutschland eine Chance gegeben und eine Vertrauenssphäre geschaffen, die bei dem vordringlichen Kampf gegen das internationale Judentum besonders bedeutungsvoll wäre. Etwaige Mängel des Konkordats könnten später, bei besserer aussenpolitischer Lage, verbessert werden.» Hitler sah, wie das Protokoll ausführt, im Abschluss des Reichskonkordats «drei grosse Vorteile»: 1. Dass der Vatikan überhaupt verhandelt habe, obwohl in Österreich damit operiert werde, der Nationalsozialismus sei unchristlich und kirchenfeindlich; 2. dass der Vatikan zur Herstellung eines guten Verhältnisses zu diesem einen nationalen deutschen Staat bewegt werden konnte. Er, der Reichskanzler, habe es noch vor kurzer Zeit nicht für möglich gehalten, dass die Kirche bereit sein werde, die Bischöfe auf diesen Staat zu verpflichten. Dass das nunmehr geschehen wäre, sei zweifellos eine rückhaltlose Anerkennung des derzeitigen Regiments; 3. dass mit dem Konkordat sich die Kirche aus dem Vereins- und Parteileben entferne, z.B. die christlichen Gewerkschaften fallen liesse. Auch das habe er, der Reichskanzler, noch vor wenigen Monaten nicht für möglich gehalten. Auch die Auflösung des Zentrums sei erst mit Abschluss des Konkordats als endgültig zu bezeichnen, nachdem nun der Vatikan die dauernde Entfernung der Priester aus der Parteipolitik angeordnet habe. Dass das von ihm, dem Reichskanzler, stets erstrebte Ziel einer Vereinbarung mit der Kurie so viel schneller erreicht wurde, als er noch am 30. Januar gedacht habe, sei ein so unbeschreiblicher Erfolg, dass demgegenüber alle kritischen Bedenken zurücktreten müssten. Am 20. Juli wurde das Reichskonkordat unterzeichnet. Der «Völkische Beobachter» sprach von der «Anerkennung des jungen Reiches durch die zweitausendjährige Macht der Kirche».

Hitler kannte weder einen bürgerlichen Tag noch eine bürgerliche Tätigkeit. Am 30. Juli 1933 vormittags legte Hitler an den Gräbern Richard und Cosima Wagners und am Grabe Siegfried Wagners in Bayreuth Kränze nieder. Am Nachmittag des gleichen Tages sprach er auf dem 16. Deutschen Turnfest in Stuttgart. Am 6. August hielt er auf dem Obersalzberg eine dreistündige Rede vor den Reichs-

und Gauleitern. Am 12. August nahm er an einer Richard-Wagner-Feier in Neuschwanstein teil. Am 15. August empfing er Kabinettsmitglieder auf dem Obersalzberg. Am 18. August war er zu einer Besprechung des bevorstehenden Reichsparteitages in Nürnberg. Am 19. August sprach er zweieinhalb Stunden auf einer SA- und SS-Führertagung im Rheinhotel Dreesen in Bad Godesberg. Am 27. August hielt er eine grosse Rede auf der Kundgebung am Tannenbergs-Denkmal in Ostpreussen, bei der Reichspräsident von Hindenburg die preussische Domäne Langenau und der Forst Preussenwald geschenkt wurde. Noch am gleichen Tage sprach er im entgegengesetzten Teil des Reiches, auf einer Kundgebung vor dem Niederwald-Denkmal bei Rüdesheim. Am 30. August begab er sich nach Nürnberg, wo er den «Reichsparteitag des Sieges» eröffnete. Reden und Reisen waren Mittel seines Regierungsstils. Er war kein Mann des Schreibtisches. Langes Aktenstudium, wie es Bismarck zur Bildung seiner aussenpolitischen Ansichten betrieb, lehnte er ab. Er liess sich Vortrag halten und traf, bisweilen im Stehen oder Gehen, seine Entscheidungen. Durch seine Reden glaubte er in unmittelbarer Verbindung zum Volke zu sein. Für ihn war die politische Rede nicht nur ein Mittel der Propaganda oder der Beeinflussung, sondern auch der Kommunikation, der Wechselbeziehung zwischen Redner und Zuhörern. Er erlebte in den Reden sich selbst und erfuhr dadurch die immer wieder benötigte Selbstbestätigung.

Am 19. Oktober 1933 trat das Deutsche Reich aus dem Völkerbund aus. Es begründete diesen spektakulären Schritt mit «demütigenden und entehrenden Zumutungen der anderen Mächte auf der Genfer Abrüstungskonferenz». Hitler rief das deutsche Volk auf, sich in einer Volksabstimmung zu diesem Schritt zu äussern und zugleich einen neuen, ausschliesslich von Nationalsozialisten beschickten Reichstag zu wählen. In zahllosen Veranstaltungen appellierte er an das deutsche Volk, ihm seine Unterstützung nicht zu versagen. Am 10. November, zwei Tage vor dem Urnengang, hielt Hitler vor den Arbeitern der Siemens-Werke in Berlin-Siemensstadt eine grosse Rede zum Abschluss des Wahlkampfes. Er stand auf einer riesigen Montagetrommel in der Halle des Dynamowerkes und trug eine Art Räuberzivil, Uniformhose und Stiefel, dazu einen dunklen Zivilrock – offensichtlich wollte er sich betont leger geben. In seiner Rede wandte sich Hitler an die Arbeiter, deren Parteien und Gewerkschaften er zerschlagen hatte. Er begann seine Ausführungen mit einem Bekenntnis und einer Verbeugung: «Ich war in meiner Jugend Arbeiter so wie Ihr, und ich habe mich durch Fleiss, durch

Lernen, und ich kann wohl auch sagen, durch Hungern, langsam emporgearbeitet. Was ist für mich ein Titel? Ich brauche keinen Titel: Mein Name, den ich mir aus eigener Kraft erwarb, ist mein Titel. Ich möchte nur, dass die Nachwelt mir noch einmal bestätigt, dass ich anständig und ehrlich mein Programm zu verwirklichen mich bemüht habe. Wir haben in diesen neun Monaten gearbeitet und Grosses erreicht. Als ich kam, hatte Deutschland 6,2 Millionen Erwerbslose, und jetzt sind es 3'710'000. Es ist das für neun Monate eine Leistung, die sich sehen lassen kann. Wenn ich aber dem deutschen Volke wieder Arbeit und Brot erschliesse, wenn ich es wieder in Ordnung bringen soll, dann kann ich das nur tun, wenn es Ruhe und Frieden besitzt. Man sollte mir nicht zumuten, dass ich so wahn-sinnig sei, einen Krieg zu wollen. Ich weiss nicht, wie viele von den fremden Staatsmännern den Krieg überhaupt mitgemacht haben. Ich habe ihn mitgemacht. Ich kenne ihn. Von denen aber, die heute gegen Deutschland hetzen und das deutsche Volk verleumden – das weiss ich –, von denen hat keiner jemals nur eine Kugel pfeifen hören.»

Die Rede bewog den britischen Botschafter in Berlin, Eric Phipps, in einem Bericht an seine Regierung, sich mit der Position Hitlers in Deutschland, neun Monate nach seiner Ernennung zum Reichskanzler, zu beschäftigen: «Eines ist sicher, Herrn Hitlers Stellung ist unangreifbar. Sogar in Kreisen, die den Nationalsozialismus gar nicht billigen, und er hat sein Ansehen entschieden vermehrt durch die Wahl oder vielmehr durch die Reden, die er im Wahlkampf gehalten hat ... In allen früheren Wahlfeldzügen war er natürlich ein Kämpfer für seine Partei und schmähte seine Feinde. Im jetzigen Wahlkampf tat er des Marxismus und des Nationalsozialismus kaum Erwähnung und war er viel weniger heftig in der Herabsetzung seiner Vorgänger. Vor allem seine Schlussrede an die deutsche Arbeiterklasse, aus dem Stegreif geliefert, in den Siemens-Werken war ein Meisterstück, das nicht nur auf die Arbeiter Eindruck machte, sondern auf alle Zuhörer in Deutschland. Die Deutschen sind ein gelehriges Volk und nehmen es nicht übel, wenn sie eine Rede anhören müssen, wenn es eine gute Rede ist, und bei dieser Gelegenheit war sie ausgezeichnet. Die Werkleute gingen heim, geschmeichelt und ziemlich getröstet über ihre politische Niederlage im letzten Februar. Sie sahen einen neuen Kanzler, den Mann von Blut und Eisen, und er klang keineswegs wie das Ungetüm zwölf Monate vorher, als er ein Nazi war, der die Marxisten angriff.» Der Vertreter Grossbritanniens in Berlin führte über die Veränderung der in-

nerdeutschen Situation aus: «Hitlers eigene Gefolgsleute sind geschreckt durch die Gangart, die er eingeschlagen hat, und scheinen nicht fähig zu fassen, was alles geschieht. Sie haben ein unbestimmtes Gefühl, dass Hitler ihren Reihen entwächst und nun wohl auf dem Wege ist zur vollständigen und unabhängigen Beherrschung Deutschlands. Wenn sie die Neigung haben, sich dagegen aufzulehnen, wissen sie, dass er sich seit den allgemeinen Wahlen nur an die Menge wenden muss. Die SA ist nicht überflüssig geworden, aber im Augenblick ist sie nicht die Macht, die sie war. Herr Hitler ist im Begriff, der Volkskanzler zu werden, und selbst wenn wirtschaftliche Nöte weiterbestehen, wird die Menge geduldig sein im Glauben, dass niemand hätte Erfolg haben können, wenn es ihm nicht gelungen ist.» [Diese Ausführungen des britischen Botschafters in Berlin sind aufschlussreich für die Beurteilung der Position Hitlers als Reichskanzler.](#) Sie zeigen eine zunehmende Achtung, die schliesslich in Bewunderung gipfelt. Sie rechtfertigen die Gefolgschaft, die auch die Teile des deutschen Volkes Hitler leisteten, die am 5. März 1933 nicht die NSDAP wählten. Das Ergebnis der schon nicht mehr geheimen Volksabstimmung und Reichstagswahl vom 12. November nahm *er* ernst; 40,5 Millionen hatten mit Ja, 2,1 Millionen mit Nein gestimmt. Für die Einheitsliste der NSDAP zum Reichstag hatten sich 39,6 Millionen Wahlberechtigte entschieden. Ungültig waren 3,3 Millionen Stimmzettel.

Mit grosser Zufriedenheit blickte Hitler auf den Verlauf des Jahres 1933 zurück. In zahlreichen veröffentlichten Neujahrsbriefen brachte er seine Empfindungen zum Ausdruck. An den Stabschef der SA, Ernst Röhm, schrieb er: «Am Abschluss des Jahres der nationalsozialistischen Revolution drängt es mich daher, Dir, mein lieber Ernst Röhm, für die unvergänglichen Dienste zu danken, die Du der nationalsozialistischen Bewegung und dem Deutschen Volke geleistet hast, und Dir zu versichern, wie sehr ich dem Schicksal dankbar bin, solche Männer wie Dich als meine Freunde und Kampfgenossen bezeichnen zu dürfen.»

Für das Jahr 1934 setzte Hitler verschiedene Schwerpunkte; vor allem versuchte er seine immer schlechter werdenden Beziehungen zur SA zu ordnen – zunächst durch Reden vor den SA-Führern und Besprechungen mit seinem «lieben Ernst Röhm». Die Überwindung der internationalen Isolierung des Deutschen Reiches betrachtete er als Notwendigkeit. Daneben war er bestrebt, die kirchenpolitische Situation, die sich zum Ende des Jahres 1933 entscheidend verschlechtert hatte, zu bereinigen. Ein erster Schritt dazu war, den

Erzbischof von Köln, Karl Joseph Kardinal Schulte, zu empfangen. Der Kirchenfürst fasste seinen persönlichen Eindruck von der Unterredung vom 7. Februar 1934 in die Feststellung zusammen: «Hitler ist eine Sphinx, ein unglücklicher Mann.» Er befürchtete, Deutschland werde mit Hitler noch furchtbare Dinge erleben, denn von diesem Mann sei nichts Gutes zu erwarten. Wenige Tage später, am 20. Februar, empfing Hitler ein Mitglied der britischen Regierung, [Lordsiegelbewahrer Anthony Eden](#), der in seinen lange nach Hitlers Tod niedergeschriebenen Memoiren eine Schilderung über seine erste Begegnung mit Hitler gab, die als Schlüssel zum Verständnis der Wirkung Hitlers auf aus- und inländische Besucher angesehen werden kann. Anthony Eden berichtet: «Wir wurden in einem riesigen Raum von Palais-de-danse-Ausmassen empfangen, nachdem wir viele Gänge mit postierten Wachen und dem Dekor der Diktatur durchschritten hatten. Hitler vollendete gerade sein erstes Kanzlerjahr. Er war kleiner und schwächer, als ich es nach den Fotos, die ich von ihm kannte, erwartet hatte. Trotz seiner sonderbaren Uniform gab er eine smarte, beinahe elegante Erscheinung ab. Er war beherrscht und freundlich. Obwohl er ziemlich lange redete, wenn er in Fahrt kam, ging er auf Einwände oder Fragen stets bereitwillig ein. Man sagte mir später, er sei ruhiger gewesen als sonst. Jedenfalls hörte er mir bei jeder Zusammenkunft aufmerksam zu und wartete geduldig auf die Übersetzung. Ein unruhiges Hin und Her seinerseits oder Ausbrüche gab es nicht. Während ich sprach, fixierte er mich ruhig mit seinen hellen blaugrünen Augen. Seine Augäpfel traten etwas hervor, eine Erscheinung, die man meist mit übermässiger Schilddrüsentätigkeit in Zusammenhang bringt. Während dieser Besprechungen gewann ich den Eindruck, dass Hitler weitaus mehr als ein Demagoge war. Er wusste, worüber er sprach, und bewies im Laufe der langen Unterredungen, dass er seinen Gegenstand vollauf beherrschte. Nicht ein einziges Mal brauchte er sich an von Neurath oder einen anderen Beamten der Wilhelmstrasse zu wenden.» Über seine Eindrücke bei dem gemeinsamen Mittagessen notierte Anthony Eden: «Mit Hilfe eines Dolmetschers und meiner beschränkten Deutschkenntnisse konnten wir uns recht gut verständigen. Hitler taute sichtbar auf, besonders wenn die Rede auf den Krieg kam, über den er, wie die meisten Deutschen, gerne spricht. Wir unterhielten uns über die verschiedenen Frontabschnitte, an denen jeder von uns gelegen hatte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, die Äusserung anzubringen, die ehemaligen Frontsoldaten dürften sich am allerwenigsten einen neuen Krieg wünschen. Er pflichtete mir eifrig

bei. Wir sprachen auch über Bayern, und er forderte mich auf, ihn in seinem Landhaus an der österreichischen Grenze zu besuchen. Er erwärmte sich, als er mir die Landschaft schilderte. Dass er Berlin nicht mag, ist deutlich. An dem Gerücht, er gedenke München zu seiner Hauptstadt zu machen, mag etwas dran sein.»

Diese Äusserungen beweisen, dass Hitler auf seine Besucher durchaus Eindruck machte. Vor allem die ausländischen Gäste drängten sich, von Hitler empfangen zu werden, weil sie anfangen, Hitler zu bewundern. Sie hielten mit dieser Meinung nicht zurück, was dazu beitrug, dass die deutsche Bevölkerung nicht nur Vertrauen zu Hitler fasste, sondern auch zunehmend stolz auf ihn war.

Die Kontaktaufnahme zu ausländischen Politikern glückte nicht in jedem Falle. Die Begegnung zwischen Hitler und Mussolini am 14./15. Juni 1934 führte zu keiner Annäherung. Die beiden Diktatoren, die wenige Jahre später sich Freunde nannten, redeten aneinander vorbei. Hitler beschäftigte zu diesem Zeitpunkt ein Problem, dessen Ursache bis zur gegenwärtigen Stunde nicht freigelegt ist. Wenn die Zeitgeschichte von einem «Röhm-Putsch» spricht, übernimmt sie die von Hitler selbst geprägte Formulierung für einen Vorgang, dessen Gründe noch nicht aufgeklärt sind. Fest steht, dass Röhm nicht putschen wollte, wie Hitler ihm unterstellte. Beweisbar ist, dass Hitler von der homosexuellen Veranlagung Röhm's seit vielen Jahren wusste und sich daran nicht störte. Sicher ist, dass zahlreiche andere Erwägungen und Kräfte im Spiele waren, die zu den Ereignissen vom 30. Juni 1934 führten. Dieser Tag ist nicht nur für die Geschichte der nationalsozialistischen Herrschaft, sondern auch für die persönliche Entwicklung Hitlers ein Wendepunkt. Hitler war von der Stärke seiner Position so sehr überzeugt, dass er sich zum Herrn über Leben und Tod machte. Der bayerische Justizminister Hans Frank berichtete über Hitlers Rolle. SS-Führer seien zu ihm gekommen und hätten erklärt, sie hätten Befehl, alle SA-Führer sofort zu erschiessen, die Hitler auf einer Liste angemerkt habe. Da Frank seine Zustimmung verweigerte, kam es zu einem Ferngespräch, das er selbst schildert: «Sepp Dietrich hielt den Hörer am Ohr und wartete schweigend. Das Summen des Todes war im stillen Raum. Dann gab er mir den Hörer und sagte: ‚Der Führer will Sie sprechen! Ich meldete mich am Apparat. ‚Sie weigern sich, einem Befehl von mir zu gehorchen? Sind Sie mit diesen verbrecherischen Lumpen denn mitleidig? Diese Burschen werde ich ausrotten mit Stumpf und Stiel !‘ Ich sagte ihm, dass man mir keinen schriftlichen Befehl übergeben hätte, sondern nur eine grosse Na-

mensliste mit einer Fülle bezeichneter Namen. Er: ‚Ja, ich habe sie bezeichnet. Diese Herrschaften sind Verbrecher gegen das Reich. Reichskanzler bin ich. Es ist also eine Reichssache, die niemals Ihrer Zuständigkeit untersteht. Diese Männer sind nur bei Ihnen im Gefängnis, weil ich keinen anderen festen Raum hatte, um sie unterzubringen. Sie sind nur Ihre Gäste, ich und das Reich verfügen darüber, nicht Bayern !‘ Ich sprach zurück, doch plötzlich war Hess am Apparat und sagte mir, der Befehl müsse vollzogen werden. Ich versuchte nun auf Hess einzureden und ihm, der viel ruhiger, sachlicher, irgendwie vornehmer war als Hitler, der Stürmer und Dränger, die Lage auseinanderzusetzen, nachdem er mir noch gesagt hatte, dass Hitler ja allein die Verantwortung trage. Der Einwand Franks war erfolglos: Ein Teil der in der Münchener Haftanstalt Stadelheim untergebrachten Verhafteten wurde ohne Gerichtsverfahren erschossen – als letzter Ernst Röhm, einer der wenigen Duzfreunde Hitlers. In Berlin befahl Hermann Göring das Massaker unter Gegnern und Anhängern der NSDAP. Die Gesamtzahl wurde zweifelsfrei nicht festgestellt. Bilder aus diesen Tagen zeigen Hitlers Gesicht in einer maskenhaften Starre; über ihn war ein Blut- rausch gekommen. Es wird niemals mit Sicherheit auszumachen und zu beschreiben sein, was der 30. Juni 1934 in der Lebensgeschichte Hitlers bedeutet. Wurden moralische Barrieren, die es bis zu diesem Zeitpunkt noch gab, aus dem Wege geräumt? Wurde seine geringe Achtung vor dem Recht beseitigt? Empfund sich Hitler von diesem Zeitpunkt an als uneingeschränkter Herrscher? Ungeschwächt, ja gestärkt, ging Hitler aus dieser «zweiten Revolution» hervor. Vier Wochen später, am 1. August, stattete er dem sterbenden Reichspräsidenten von Hindenburg einen kurzen Besuch ab. Am gleichen Tage verabschiedete die Reichsregierung folgendes Gesetz: «Das Amt des Reichspräsidenten wird mit dem des Reichskanzlers vereinigt. Infolgedessen gehen die bisherigen Befugnisse des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichskanzler Adolf Hitler über. Er bestimmt seinen Stellvertreter.»

Am 2. August 1934 früh um 9.00 Uhr starb Hindenburg. Auf Hitler gingen jetzt auch die Rechte des Reichspräsidenten über. Offiziere und Soldaten der Wehrmacht leisteten am gleichen Tage folgenden Treueeid: «Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.»

Die ohne Zweifel ehrliche Trauer über den Tod Hindenburgs, einer grossen, in ihrer Problematik nicht durchschauten Vatergestalt der deutschen Geschichte, hinderte viele Zeitgenossen, die Konsequenzen der Machtfülle Hitlers achtzehn Monate nach seiner Ernennung zum Reichskanzler zu ermessen.

Mehr bewundert als gefürchtet

1934-1937/3⁸

Am Morgen des 30. Januar 1933 war Hitler Führer einer Partei. Achtzehn Monate später vereinigte er die Funktionen des *Reichspräsidenten* des Deutschen Reiches und damit des Oberbefehlshabers der Reichswehr, des *Reichskanzlers*, als welcher er die Richtlinien der Politik bestimmte, und des *Führers* der einzigen zugelassenen Partei. Innerhalb von achtzehn Monaten war aus einer wohlgegliederten Demokratie ein totalitärer Einparteiensstaat geworden, der auf die Person Hitlers festgelegt war. Niemand hatte diese Entwicklung für möglich gehalten und niemand sie aufgehalten. Hitler selbst war, wie aus späteren Gesprächsätzen bekannt ist, erstaunt, wie leicht diese Entwicklung vor sich ging: Die Generale leisteten keinen Widerstand. Die Professoren brachten keine verfassungsrechtlichen Einwände vor. Die Kirchen hatten keine grundsätzlichen Bedenken. Die Wirtschaft sah sich nicht veranlasst, ihre Zustimmung zu versagen. Die Arbeiter jubelten ihm zu. Die Bauern waren mit ihm zufrieden. Was, so muss man immer wieder fragen, geht in einem Menschen vor, der in einer kurzen Zeitspanne eine unvorstellbare Entwicklung durchläuft, die ihn selbst überrascht?

Befreit von einer Oberaufsicht durch den Reichspräsidenten und von Aktionen selbstbewusster Gegenspieler, baute Hitler seinen Lebens- und Regierungsstil weiter aus. Fritz Wiedemann, im Ersten Weltkrieg militärischer Vorgesetzter Hitlers, seit 1934 sein persönlicher Adjutant, berichtet über dessen Tagesablauf: «Das Volk hatte vielfach die Vorstellung, dass der Führer Tag und Nacht an seinem Wohl arbeitet. So ganz stimmt das jedenfalls nicht. Im Jahre 1935 hielt sich Hitler noch einigermaßen an einen geordneten Tagesablauf. Von 10 Uhr vormittags an erschienen zunächst seine beiden nächsten Mitarbeiter, der Minister Lammers und der damalige Staatssekretär Meissner, zum Vortrag über die laufenden Angelegenheiten; dazu noch Funk als Vertreter des Propagandaministeriums. Daran schlossen sich andere Minister oder sonstige wichtige Persönlichkeiten an, die sich zum Vortrag angemeldet hatten. Das dauerte bis 13 Uhr oder 14 Uhr. Danach war Mittagstisch. Den Nachmittag hielt sich Hitler meist frei zu Unterredungen mit Militärs oder einer aussenpolitischen Besprechung, am liebsten jedoch

zu Gesprächen mit seinem Baumeister Speer. Im Laufe der Zeit bröckelte immer mehr von dieser einigermaßen geregelten Arbeitszeit ab. Später erschien Hitler gewöhnlich erst kurz vor dem Mittagessen, las kurz durch, was ihm der Reichspressechef Dr. Dietrich aus der Presse zusammengestellt hatte, und ging dann zum Essen. So wurde es für Lammers und Meissner immer schwieriger, von Hitler Entscheidungen zu erlangen, die nur er allein als Staatsoberhaupt treffen konnte.» Wiedemann war entsetzt, als ihn Hitler kurze Zeit nach dem Dienstantritt über seine Beziehungen zu Frauen «aufklärte». «An jenem Abend machte Hitler noch eine Bemerkung darüber, dass er kein Familienleben habe und das doch sehr entbehre. Aber heiraten könne er eben nicht, da für eine Familie keine Zeit bleibe und ausserdem würde er als Verheirateter die zahlreichen Frauenstimmen bei den Wahlen verlieren. Und so halte ich mir eben in München ein Mädchen*, schloss er diese Bemerkung. Über diesen Ausdruck – halte ich mir ein Mädchen* – war ich doch etwas schockiert, erinnerte er doch allzu sehr an den Chargon eines Korpsstudenten oder Leutnants.» Gemeint war Eva Braun, die Hitler bei dem Pressefotografen Heinrich Hoffmann kennengelernt und wenige Stunden vor seinem Selbstmord geheiratet hatte. Ihre Existenz wurde vor dem deutschen Volk geflissentlich verschwiegen.

Am 13. Januar 1935 sprach sich die Mehrheit der Bewohner des Saargebietes für die Rückkehr zu Deutschland aus. Dieses Votum wurde im In- und Ausland als ein Erfolg Hitlers verstanden, der sich dadurch bestätigt und ermuntert sah. Im Frühjahr 1935 hielt er den Zeitpunkt für gekommen, die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland einzuführen, wobei er das Risiko weiterer aussenpolitischer Isolierung bewusst in Kauf nahm. Aus der Reichswehr wurde die dreigliederte Wehrmacht, da neben Heer und Kriegsmarine ein neuer Wehrmachtsteil aufgestellt wurde – die Luftwaffe. Über den Ausbau der Kriegsmarine versuchte Hitler eine Verständigung mit Grossbritannien. Zum zweiten Mal weilte Anthony Eden am 21./26. März 1935 in Berlin. Über seine Eindrücke berichtete er: «Hitler trat entschieden autoritativer auf als im vergangenen Jahr und war diesmal auch weniger bemüht, zu gefallen. Zwölf weitere Monate diktatorischer Macht und wachsender militärischer Stärke hatten ihre Wirkung getan. Bei dieser zweiten Begegnung erhielt ich einen äusserst ungünstigen Eindruck von Hitler. Im Unterschied zu Stalin, so wie ich ihn kennenlernen sollte, oder zu Mussolini, wirkte er auf mich negativ, jedenfalls nicht imponierend; auch war er ziemlich verschlagen. Stalin und Mussolini waren, jeder auf seine

Weise, markante Persönlichkeiten, während Hitler im Grunde ein Durchschnittsmensch war. Obwohl er die Besprechung führte, ohne lange zu überlegen oder zu Notizen greifen zu müssen, wie es einem Manne gezieme, der wusste, was er wollte, war mir doch diese Art Sachkenntnis allmählich nichts Neues mehr.» Nach einem siebenstündigen Gespräch schrieb Anthony Eden in sein Tagebuch: «Schlechte Ergebnisse ... Ton und Stimme ganz anders als im Vorjahr. Wieder aufgerüstet und weiterrüstend, der alte preussische Geist tritt sehr stark in Erscheinung. Jetzt ist Russland der schwarze Mann.» Da die Besprechungen mit den Diplomaten nicht den gewünschten Erfolg hatten, wandte sich Hitler am 21. Mai in einer neuerlichen Friedensrede vor dem Reichstag an die Weltöffentlichkeit. Diese reagierte wenigstens teilweise nach Hitlers Wünschen. Die angesehenere Londoner «Times» bemerkte: «Wie man sieht, ist die Rede massvoll, aufrichtig und umfassend. Wer sie unvoreingenommen liest, kann nicht zweifeln, dass die von Herrn Hitler umrissene Politik durchaus die Grundlage für eine vollständige Verständigung mit Deutschland bilden könnte, mit einem freien, gleichberechtigten starken Deutschland, anstelle des gedemütigten Volkes, dem vor 16 Jahren der Friede aufgezwungen wurde ... Es ist zu hoffen, dass die Rede überall als eine aufrichtige und wohlwogene Äusserung aufgenommen wird, die genau meint, was sie besagt.» Von dieser uneingeschränkten Zustimmung bis zum Abschluss des deutsch-britischen Flottenvertrages am 18. Juni 1935 war weder zeitlich noch sachlich ein langer Weg. Grossbritannien war bereit, sich mit Hitler zu einigen, der den Tag der Unterzeichnung als den «glücklichsten Tag» seines Lebens empfand und bezeichnete. Die Zeitschrift der britischen Marine «The Naval Review» verurteilte die Kritiker des britisch-deutschen Paktes, die den Deutschen Misstrauen bekundeten: «Sie mögen recht haben, aber wir haben den Deutschen seit dem Krieg keine Gelegenheit gegeben, ihre Vertrauenswürdigkeit zu beweisen. Ob von diesem Pakt Gutes kommt, wird hauptsächlich vom Geist abhängen, in dem er von den Deutschen erfüllt wird.» Durch den Erfolg in den Beziehungen zu Grossbritannien erneut in seinem Selbstbewusstsein bestätigt, entschloss sich Hitler, den «Reichsparteitag der Freiheit» vom 9. bis 16. September 1935 in Nürnberg mit der Verkündung einer spektakulären Massnahme zu beenden. Er hielt den Zeitpunkt für gekommen, gegen die Juden in Deutschland die gesetzliche Massnahme zu ergreifen, die er in seinem ersten *politischen* Brief im Sommer 1919 gefordert hatte. Vor dem nach Nürnberg einberufenen Reichstag wollte er das neue

Reichsflaggengesetz verkünden, fand dieses allein jedoch als zu mager im Verhältnis zu dem Aufwand einer Reichstagssitzung, weshalb er den Staatssekretären Pfundtner und Stuckart befahl, ein «Judengesetz» zu entwerfen. Aus Berlin herbeigerufene Beamte des Reichsinnenministeriums fertigten Entwürfe, die zunächst nicht den Beifall der von den Veranstaltungen des Reichsparteitags strapazierten Spitzenfunktionäre fanden. Welchen Entwurf Hitler wählen würde, wussten sie bis zu seiner Rede vor dem Reichstag am 15. September 1935 nicht. Einer der Verfasser, Bernhard Lösener, berichtete darüber: «Wir Beamte erhielten Plätze hinter der Rednertribüne in der vorletzten Reihe. Als es nach den üblichen Ansprachen zur Verlesung der Gesetzestexte kam, die die Abgeordneten bereits gedruckt als Aktivantrag des Reichstages ‚Antrag Frick und Genossen‘ in Händen hielten, hörten wir zu unserer Freude, dass Hitler unsere Fassung D gewählt hatte. Nur fehlte ein entscheidender Satz, auf den ich so viel Gewicht gelegt hatte: ‚Dieses Gesetz gilt nur für Volljuden.‹ Hitler hatte ihn eigenhändig gestrichen, wie ich kurz darauf erfuhr, aber angeordnet, er solle als DNB-Notiz gleichzeitig mit den Gesetzen in die Presse gebracht werden. Das ist auch geschehen. Ich habe auch, als ich das Original noch einmal in Berlin in die Hände bekam, den gestrichenen Satz gesehen. Dagegen fehlten der Satz und die Durchstreichung in dem angeblichen Faksimile, das im ‚Völkischen Beobachter‹ gezeigt wurde, als später die Urschriften der Nürnberger Gesetze feierlich als Ehrengabe nach Nürnberg übergeführt wurden.» Bernhard Lösener teilte mit, dass das Gesetz nicht den Beifall des vulgären und grobschlächtigen antisemitischen Hetzers Streicher fand. Diesem war es zu nachsichtig. Die Weltmeinung sah in den «Nürnberger Gesetzen», worunter sie stets die Rassengesetze verstand, einen alarmierenden Rückfall in eine vorzivilisatorische Barbarei. Ihre wachsende Aversion gegen Hitler hielt sie jedoch nicht davon ab, sich für Hitler zu interessieren und sich – trotz des «Röhm-Putsches», der Wiederaufrüstung und der «Nürnberger Gesetze» – für ihn zu begeistern. Ein eindrucksvolles Beispiel teilte Simone de Beauvoir in ihrem Lebensbericht «In den besten Jahren» mit: «Emmanuel Berl, obgleich Jude, schrieb: ‚Wenn man sich entschlossen hat, Deutschland mit grösstmöglicher *Gerechtigkeit* und *Freundschaft* zu betrachten, kann man von diesem Entschluss nicht abgehen, nur weil Herr Hitler sogenannte Judengesetze erlässt.›»

Das Jahr 1936 stellt im Ablauf der kurzen Friedenszeit des Dritten Reiches und der Entwicklung Hitlers einen Höhepunkt dar. Zwei

Ereignisse ragen heraus: Am 7. März die Besetzung der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes und am 1. August die Eröffnung der XI. Olympischen Sommerspiele in Berlin. Bei der Besetzung der entmilitarisierten Zone leistete sich Hitler einen Bluff, über dessen Ausgang er grösste Zweifel hegte. Später versicherte er: «Wären die Franzosen damals ins Rheinland eingerückt, hätten wir uns mit Schimpf und Schande wieder zurückziehen müssen; denn die militärischen Kräfte, über die wir verfügten, hätten keineswegs auch nur zu einem mässigen Widerstand ausgereicht.» Papst Pius XI. beschwor den Botschafter Frankreichs beim Hl. Stuhl, Charles-Roux, Frankreich möge hart reagieren; es müsse bereit sein, jetzt einen Krieg zu wagen, um einen grösseren Krieg zu vermeiden. Weder Frankreich noch Grossbritannien sahen sich jedoch veranlasst, mehr als Protest zu erheben. Italien befand sich in einem Prozess der Annäherung an Deutschland. Es gab keine geschlossene Front der Mächte gegen Hitler – was dieser wusste und ausnützte. Weil ihm seit dem 30. Januar 1933 jedes Unternehmen geglückt war, stieg sein Ansehen in der Weltöffentlichkeit.

Im Februar 1936 empfing Hitler den englischen Historiker und Kulturphilosophen Arnold J. Toynbee, der das Gespräch in seinem Buch «Acquaintances» festhielt: «Meine Audienz bei Hitler sollte in der Kanzlei in der Wilhelmstrasse stattfinden. Es war gerade eine Woche vor Hitlers militärischer Wiederbesetzung des Rheinlandes.» Hitler richtete an den englischen Gast die Frage: «Warum seid Ihr Russland so freundlich gesinnt?» und begann einen Monolog, über den Toynbee bemerkte: «Während dieser 2½ Stunden entwickelte Hitler sein Thema mit meisterhafter Logik und Klarheit. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass irgendeiner der Professoren, die ich gehört habe, so lange ununterbrochen hätte sprechen können, ohne den Faden zu verlieren. ‚Wir wussten nicht, dass er alles gewusst hat‘, lautete der Kommentar der lauschenden Gelehrten, als Hitler den Raum verliess, nachdem die Audienz beendet war und er wiederum den Nazigruss entboten und dann sofort die Hände geschüttelt hatte. Während das Ganze ablief, hatte ich die fünf Deutschen, die an der Audienz teilnahmen, aus meinen Augenwinkeln beobachtet. Sie hatten alle ernst dagesessen, die Beine nebeneinandergestellt und die Hände auf den Knien, wie wohlgezogene Schuljungen, die der Lektion eines furchtbaren Lehrers lauschen.» Toynbee versuchte Hitlers Absichten in Erfahrung zu bringen: «Als Hitler seine 150 Minuten lange Vorlesung beendet hatte, fragte er mich, ob ich irgendeinen Punkt zur Sprache bringen möchte. Ich antwortete,

dass wir in den westlichen Nachbarländern Deutschlands fürchteten, er wolle einen Krieg gegen Russland beginnen. Ich fuhr fort, dass wir erwarteten, Deutschland würde bei einem Duell mit Russland gewinnen. Wir erwarteten tatsächlich einen so entscheidenden Sieg Deutschlands, dass es die landwirtschaftlich wertvolle Ukraine und den Ural mit den reichhaltigen Bodenschätzen annektieren konnte. In diesem Falle würde Deutschland zu einer Supermacht à la Größenordnung der USA und dann würden wir von dem enorm vergrößerten Deutschen Reich in den Schatten gestellt. Wir könnten dann auf seine Gnade angewiesen sein, und diese Aussicht behagte uns gar nicht. Hitlers Erwiderung war geschickt. Er bedankte sich zunächst für das Kompliment, das ich ihm insofern gemacht hätte, als ich voraussetzte, Deutschland würde in einem russisch-deutschen Krieg gewinnen. Würde er aber, wie ich angedeutet hatte, einen deutschen Sieg über Russland mit der Annexion der Ukraine und des Urals erfolgreich auswerten? ‚1.‘, sagte er, ‚möchte ich diese minderwertigen Leute nicht in mein Reich aufnehmen und 2., falls ich die Ukraine und den Ural annektieren würde, müsste ich dort ständig 600'000 junge Deutsche stationieren. Ich habe für die deutsche Jugend eine bessere Verwendung.‘»

Im Sommer 1936 verbeugte sich die Welt tief vor Hitler, wie der französische Botschafter in Berlin, André François-Poncet, anschaulich schilderte: «In der Geschichte des nationalsozialistischen Regimes bezeichnen die Feierlichkeiten der Olympischen Spiele in Berlin im August 1936 einen Höhepunkt, einen Gipfel, ja eine Apotheose für Hitler und das Dritte Reich. Sie konnten Erinnerungen an die Tage Napoleons in Erfurt im Jahre 1808 heraufrufen. Müde von den Aufregungen, die die Besetzung des Rheinlandes mit sich gebracht hatte, den Befürchtungen, dass wieder ein allgemeiner Brand Unglück über die Menschheit brächte, gab man sich erleichtert der eintretenden Entspannung hin, liess sich von dem Eindruck beschwichtigen, ein böser Traum sei zerstoßen; man hoffte auf das Heraufkommen besserer Zeiten im Schosse des Friedens, da Deutschland nun die Ketten von Versailles abgeschüttelt hatte.» Über die Stellung Hitlers in der öffentlichen Meinung bemerkte der damalige Vertreter Frankreichs in Berlin: «Hitler hatte sich Europa als eine aussergewöhnliche Persönlichkeit aufgedrängt. Er bewirkte nicht nur Furcht und Abscheu, sondern weckte auch die Neugier, gewann Sympathien. Sein Ansehen wuchs. Die Anziehungskraft, die von ihm ausging, wirkte auch über die Grenzen seines Landes hinaus. Könige, Fürsten, berühmte Gäste kamen in die Hauptstadt,

weniger vielleicht um den bevorstehenden Sportwettkämpfen beizuwohnen, als um diesem für die Zukunft so bestimmenden Mann zu begegnen, der das Schicksal des Kontinents in den Händen zu halten schien, auch um dieses Deutschland zu sehen, das er mit einem unwiderstehlichen Zwang verändert und wiederbelebt hatte. Und alle Welt schien begeistert von der lückenlosen Organisation, der geschlossenen Ordnung und Disziplin, der verschwenderischen Grosszügigkeit.» Wenn nach 1945 ein französischer Diplomat so urteilte, drängt sich die Frage auf: Wie sollte sich das deutsche Volk von einem Mann abwenden und ihm gegenüber Widerstand leisten, wenn Fürsten, Staatsmänner, Diplomaten, Publizisten, die Kenntnisse über die deutschen Verhältnisse hatten, von Hitler fasziniert waren? Sie kamen, wie François-Poncet freimütig bekannte, nach Deutschland, nicht um das deutsche Volk im Widerstand gegen Hitler zu ermutigen, sondern um Hitler ihre Reverenz zu erweisen. Hitler genoss die ihm entgegengebrachte Bewunderung. Sein Selbstbewusstsein wandelte sich zum Sendungsbewusstsein, zu der Autosuggestion, als Werkzeug der Vorsehung sich der Hilfe der Vorsehung zu erfreuen. Er verstand sich providentiell. Selbst auf kritische Besucher wirkte er beherrscht, liebenswürdig und überzeugend. Am 4. November 1936 empfing er den Erzbischof von München und Freising, Michael Kardinal Faulhaber, auf dem Obersalzberg. Von Hitler auf das stärkste beeindruckt, schrieb Faulhaber, der den Aufstieg Hitlers hatte beobachten können, an seine Mitbrüder im Bischofsamt: «Der Führer beherrscht die diplomatischen und gesellschaftlichen Formen mehr, wie ein geborener Souverän sie beherrscht.»

Wenige Wochen vorher hatte Hitler Hermann Göring mit der Durchführung eines Vier-Jahres-Planes, eines Wirtschaftsplanes, beauftragt, der zwei Ziele verfolgte: Die Unabhängigkeit der deutschen Wirtschaft von Einfuhren und die Vorbereitung der Volkswirtschaft für den Krieg. Bevor das Jahr 1936 endete, schlossen das Deutsche Reich und Japan einen Antikominternpakt, einen Vertrag gegen die angebliche kommunistische Weltgefahr.

1937 ist ein Übergangsjahr zwischen dem innenpolitischen Höhepunkt im Jahre 1936 und dem aussenpolitischen Ansehen, das Hitler 1938 erwarb. Es wird gekennzeichnet durch die Verlagerung von innenpolitischen Aufgaben zu aussenpolitischen Interessen, von der Revisionspolitik des Vertrages von Versailles zur Expansionspolitik seines Herrschaftsanspruches, von der Konsolidierung seines totalitären Regimes zur Provokation der Grossmächte: Die allgemeine

Wehrpflicht war wieder eingeführt, die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes von deutschen Truppen besetzt, die wirtschaftliche Entwicklung einem starken Dirigismus unterworfen. Hitler glaubte, der Zeitpunkt sei gekommen, um sich aussenpolitischen Zielen zuwenden zu können. Am Ende des äusserlich stillen Jahres 1937, am 5. November, legte er seine politischen Pläne dar, die Oberst Hossbach in dem nach ihm benannten Protokoll niederschrieb: Das Ziel der deutschen Politik sei die Sicherung und die Erhaltung der Volksmasse und deren Vermehrung. Somit handele es sich um das Problem des Raumes... Für Deutschland laute die Frage, wo grösster Gewinn unter geringstem Einsatz zu erreichen sei... Zur Lösung der deutschen Frage könne es nur den Weg der Gewalt geben, der niemals risikolos sein werde. Hitler unterschied drei Möglichkeiten: Krieg zwischen 1943 und 1945. Krieg für den Fall, dass Frankreich durch soziale Spannungen handlungsunfähig ist. Krieg für den Fall, dass Frankreich durch einen Krieg mit einem andern Staat so gefesselt ist, dass es gegen Deutschland nicht Vorgehen kann. Das *Hossbach-Protokoll* zeigt einen zum Krieg entschlossenen Hitler. Wie Staatssekretär Adolf Freiherr Steenkracht van Moyland am 26. März 1946 vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg aussagte, war Hitler in den ersten Jahren nach 1933 Darlegungen und Einwendungen noch zugänglich. Im Laufe der Entwicklung verschloss er sich immer mehr sachlichen Einwendungen und Darlegungen, er duldete keinen Widerspruch – weder mündlichen noch schriftlichen. Er veranstaltete Befehlsausgaben und erwartete deren widerspruchslose Hinnahme und Durchführung. Diese Entwicklung zum Autokraten hielt seine Umgebung nicht davon ab, ihn zum Idol des deutschen Volkes und zum Schicksal der deutschen Geschichte zu machen. Er wurde nicht nur als «Mein Führer» angesprochen, sondern betrachtete sich selbst als «Der Führer». Seinen nächsten Mitarbeitern – Reichsministern, Oberbefehlshabern, Reichsleitern – liess er Weisungen, «Führerweisungen», zukommen. Zu seiner Umgebung schuf er eine immer grösser werdende Distanz; auch seine Kampfgefährten waren gezwungen, den Byzantinismus der persönlichen Umgebung Hitlers mitzumachen. An der Wende 1937/38 gab es in Deutschland keinen Menschen, der Hitler erfolgreich widersprechen konnte; wer Widerspruch wagte, musste gehen. Immer wieder wurde Hitler von Zweifeln über seine Gesundheit geplagt. Selbst geringfügige Erkrankungen lösten in ihm die Vorstellung aus, er leide an Krebs und werde bald sterben. Sein Drang zum Handeln, vor allem zum aussenpolitischen Handeln, entsprang

der fixen Idee, er müsse jetzt handeln, da er sonst keine Zeit mehr dazu habe. 1936/37 geriet er in die Hände des Berliner Modearztes Theodor Morell, der sein Leibarzt wurde. Es wird immer schwer sein, den Einfluss Morells auf Hitlers körperlichen Zustand auszumachen. Dass Morell in Hitler ein beständiges Hochgefühl hervorrief, ist jedoch unbestreitbar. Frau Anni Winter, von 1929 bis 1945 Hitlers Haushälterin, berichtete in einer Einvernahme über die Änderung seiner Lebensgewohnheiten im Jahre 1937: «Hitler war immer Nachtarbeiter; vor Mitternacht ging er nie zu Bett; normalerweise begab er sich um 2 Uhr zur Ruhe; dann nahm er sich immer noch einen Arm voll Bücher mit zu Bett, hauptsächlich Architekturbücher. Essen und Trinken war normal; er trank auch Bier, besonders Malzbier. Das Fleischessen gab er seit Geli Raubais Tod auf; er ass gerne Gemüse, Obst, auch Mehlspeisen. Erst seit Professor Morell sein Leibarzt wurde – ab 1937 –, änderten sich seine Gewohnheiten in Essen und Trinken zum Ungesunden und Abnormalen.» Frau Winter sprach von einem unheilvollen und dämonischen Einfluss Morells, der nach ihren Worten Hitler langsam und systematisch gesundheitlich ruinierte: «Morell liess Hitler halb verhungern und hielt ihn dann künstlich mit Spritzen und Pillen aufrecht. Das System, das Morell entwickelte, war teuflisch.» Frau Winter machte Hitler darauf aufmerksam, dass er mit den lächerlichen Rationen, die Morell genehmigte, doch nicht leben, geschweige denn arbeiten könne.

Änderung der Lebensgewohnheiten, Wandel des Regierungsstils, Verlagerung des Interesses von der Innen- zur Aussenpolitik, Überschlag des Selbstbewusstseins in das Gefühl, Werkzeug der Vorsehung zu sein – diese Vorgänge, jeder für sich von aussergewöhnlichem Umfang und Bedeutung, wirkten an der Jahreswende 1937/1938 zusammen: Sie bestimmten Hitlers weiteres persönliches Schicksal und politisches Handeln. Fünf Jahre nachdem ihn Reichspräsident von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt hatte, stand er im Zenit seines politischen Ansehens, aber zugleich am Rande des grundlosen Kraters, in den er sieben Jahre später stürzte, das Deutsche Reich mit sich in die Tiefe reissend.

Zwingherr Europas

1938/39

Stundenlang harnte ein Teil der Bevölkerung Wiens vor dem Hotel Imperial aus, in dem Hitler nach seinem triumphalen Einzug in die Stadt, der er im Frühjahr 1913 enttäuscht und verbittert den Rücken gekehrt hatte, Quartier bezogen hatte. Die «Neue Basler Zeitung» vermerkte über den Empfang, den die Kaiserstadt an der Donau Hitler bereitete: «Die Szenen der Begeisterung, die sich beim Einzug Hitlers abspielten, spotteten jeder Beschreibung.» Ein kritischer, weil persönlich gefährdeter Chronist, Jochen Klepper, notierte bereits am 12. März 1938: «Hitler ist in Österreich. Wird es noch einmal hingehen wie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Wiederbesetzung des Rheinlandes? Ein grosser, und zwar der aktive Teil der Bevölkerung Österreichs muss hinter diesen Vorgängen stehen, sonst wären diese Verbrüderungsszenen nicht möglich. In alledem, so gefährlich die Gesamtentwicklung ist, steckt viel ehrlicher Wille.» Zwei Tage später trug Klepper in sein Tagebuch ein: «Die deutsch-österreichischen Anschlussgesetze sind heraus; das österreichische Heer wird auf Hitler vereidigt. Eine Volksabstimmung wird dies alles ohne Frage bestätigen. Ein Kollektivsdiritt des Auslands ist nicht zustande gekommen.» Eine Woge der Begeisterung ging über Österreich und über das Deutsche Reich hinweg, die die Weltöffentlichkeit in Erstaunen und Verwunderung versetzte. Der Initiator des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich, Adolf Hitler, war auf das tiefste bewegt, wie er bei zahlreichen Gelegenheiten versickerte. Am 15. März 1938 fand in den späten Vormittagsstunden auf dem Heldenplatz vor der Wiener Hofburg eine Kundgebung statt, zu der sich Hunderttausende von Menschen eingefunden hatten. Am Ende seiner Ansprache erstattete Hitler dem deutschen Volk die, wie er sagte, «grösste Vollzugsmeldung seines Lebens»: «Als Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.» Er betrachtete sich im Frühjahr 1938 nicht nur in Wien als Vollstrecker der deutschen Geschichte. In der Frankfurter Festhalle verkündete er am 31. März: «In einer grossen historischen Zeit komme ich in eine historische Stadt, 90 Jahre nachdem von hier aus ein Versuch unternommen

werden sollte, dem deutschen Volk ein Reich zu geben.» Hitler spielte damit auf die erste und einzige gesamtdeutsche Nationalversammlung an, die 1848/49 in der Frankfurter Paulskirche tagte. Über seine persönlichen Empfindungen im Frühjahr 1938 sagte er am 6. April in Salzburg: «Wenn das Schicksal einen jungen Mann aus seiner Heimat fortgeführt und in jene Stellung gebracht hat, in der ich mich heute befinde, dann ist es wohl selbstverständlich, dass dieser Mann immer und immer wieder an seine Heimat denken muss. Ich glaube, dass die Zeit, in der ich Deutschland führte, eine geschichtliche Zeit deutscher Grösse ist. Ich glaube, dass die Nachwelt und die deutsche Geschichte mir einmal bestätigen werden, dass ich in der Zeit meiner Staatsführung dem deutschen Volk den höchsten Nutzen geleistet habe.» Tags darauf, am 7. April, sinnierte Hitler in Linz, in der Stadt, in der er am 13. März das Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich unterzeichnet hatte: «Von hier bin ich als Knabe ausgezogen, zunächst nach der damaligen Hauptstadt des Alt-Österreichs, und dann litt es mich auch dort nicht mehr. Ich musste hinaus ins grosse Reich, das Land meiner Träume und meiner Sehnsucht.» Für dieses «Land der Träume und der Sehnsucht», das Deutsche Reich, wie es Bismarck 1870/71 geschaffen hatte, prophezeite Oswald Spengler in einem Brief an Reichsminister Hans Frank im Jahre 1936: «... da ja wohl in zehn Jahren ein Deutsches Reich nicht mehr existieren wird.» Hans Frank war der Meinung, Spengler drohe in Irrsinn zu verfallen, denn in dem Jahr, in dem Spengler seine dunkle Ahnung aussprach, erreichte Hitler den ersten Höhepunkt seines internationalen Ansehens.

Entschlossen, sich aussenpolitischen Problemen zuzuwenden, hielt Hitler zu Beginn des Jahres 1938 personelle Veränderungen für geboten. Er wünschte sich von Mitarbeitern zu befreien, von denen er annahm, dass sie seine Politik nicht mitmachen würden. Er entliess den Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg und den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch. Den Oberbefehl über die Wehrmacht, deren Spitzengliederung er änderte, übernahm er selbst. Das bisherige Wehrmachtsamt im Reichskriegsministerium trat mit seinen Aufgaben als Oberkommando der Wehrmacht (OKW) und als sein militärischer Stab unmittelbar unter seinen Befehl; es nahm die Geschäfte des Reichskriegsministeriums wahr. Chef des Oberkommandos der Wehrmacht wurde der General der Artillerie, Keitel. An die Spitze des Heeres trat Generaloberst von Brauchitsch. Auch in der Lei-

tung des Auswärtigen Amtes nahm Hitler einen Wechsel vor. Der bisherige Reichsaussenminister von Neurath wurde Präsident des neu begründeten Geheimen Kabinettsrats. Sein Amt übernahm der aussenpolitische Berater Hitlers, Joachim von Ribbentrop, zuletzt Botschafter in London. Wenige Tage nach der Bekanntgabe dieser personellen Veränderungen, am 12. Februar 1938, empfing Hitler auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden den österreichischen Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg, der von Staatssekretär Guido Schmidt begleitet wurde. Vermittelt hatte das Gespräch der bisherige deutsche Gesandte in Wien, Franz von Papen. Gegenstand der Unterredung war das schlechte Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Österreich. Bundeskanzler Schuschnigg schrieb unmittelbar danach ihren Verlauf nieder. Hitler liess den österreichischen Regierungschef über seine Entschlossenheit zum Handeln nicht im unklaren: «Ich sage Ihnen, ich werde die ganze sogenannte österreichische Frage lösen, und zwar so oder so. Ich brauche nur einen Befehl zu geben, und über Nacht ist der ganze lächerliche Spuk an der Grenze zerstoßen. Sie werden doch nicht glauben, dass Sie mich auch nur eine halbe Stunde aufhalten können? Wer weiss – vielleicht bin ich über Nacht auf einmal in Wien; wie der Frühlingssturm! Dann sollen Sie etwas erleben.»

Nach Berlin zurückgekehrt, empfing Hitler am 8. März den früheren amerikanischen Präsidenten Herbert Hoover, der im Februar und März 1938 eine «sentimental journey» durch die europäischen Länder machte, denen er nach dem Ersten Weltkrieg durch Lebensmittellieferungen geholfen hatte. Über seine Begegnung mit Hitler berichtete Hoover 1951: «Es war vorgesehen, dass wir Hitler nur ein paar Minuten lang während eines formellen Besuches sehen sollten, aber er hielt uns mehr als eine Stunde lang auf. Mein Eindruck war, dass er energisch und hochintelligent sei, ein bemerkenswert gutes und genaues Gedächtnis besass, ein grosses Wissen und die Fähigkeit habe, die Dinge klar darzulegen. All dies widersprach meinen Vorstellungen, die auf Büchern aufgebaut waren, in welchen man aus ihm eine Puppe zu machen versuchte. Bald war ich davon überzeugt, dass dies der ‚Boss‘ selbst war. Doch bestätigte sich meine Abneigung gegen seine totalitären Aspekte durch kleine Einzelheiten. Seiner Kleidung und seiner Frisur nach war er augenscheinlich ein Exhibitionist. Er schien Komplexe zu haben, die ihn, sobald sie berührt wurden, ausser sich machten, wie einen Tollwütigen.» In seinem Tagebuch diagnostizierte Hoover die Kom-

plexe als «einen leicht erregbaren Einschlag, der bis zum Verlust der Selbstbeherrschung, bis zur Tollwut geht».

Als der österreichische Bundeskanzler von Schuschnigg am 9. März versuchte, die Verhältnisse in Österreich durch eine Volksabstimmung einer Einwirkung von aussen zu entziehen, befahl Hitler die erste Aktion ausserhalb der Grenzen des Deutschen Reiches. Er war nicht ohne Sorge, weil er nicht wusste, wie sich Italien, Frankreich und Grossbritannien verhalten würden. War der Schritt über die Reichsgrenze der Weg in den Krieg? Hitler entsandte einen Schwiegersohn des Königs von Italien, den Prinzen Philipp von Hessen, als Sonderkurier nach Rom. Als dieser ihm mitteilte, Mussolini sei mit seinem Vorgehen gegenüber Österreich einverstanden, versicherte Hitler im Zustand höchster Erregung: «Dann sagen Sie Mussolini bitte, ich werde ihm das nie vergessen – nie, nie, nie, es kann sein, was will. Wenn die österreichische Sache jetzt aus dem Wege geräumt ist, bin ich bereit, mit ihm durch dick und dünn zu gehen. Das ist mir alles gleichgültig.»

Am 12. März 1938 überschritten deutsche Truppen die deutsch-österreichische Grenze zu einem, wie es offiziell hiess, «Freundschaftsbesuch». Hitler passierte um 15.50 Uhr die Grenze zwischen Simbach und Braunau, seinem Geburtsort. Er begab sich, von der österreichischen Bevölkerung stürmisch gefeiert, nach Linz. Unter dem Eindruck der Wiederbegegnung mit seiner oberösterreichischen Heimat und der überschwenglichen Begeisterung der Bevölkerung fasste er den Entschluss, Österreich dem Deutschen Reich anzuschliessen. Da die europäischen Mächte im Verlauf des 12. März keine Versuche unternahmen, sein Vorgehen anzuhalten, wurde er in dieser Absicht noch bestärkt. In der Stadt, durch deren Strassen und Gassen er als Halbwüchsiger ziellos gelaufen war, in Linz, unterzeichnete er das «Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich». In Linz hatte er die Staatsrealschule verlassen müssen. In Linz war er mit sich und seinen illusionären Tagträumen allein gewesen. In Linz hatte er den Tod der ohne Zweifel geliebten Mutter erfahren. In Linz erlebte er schliesslich einen persönlichen Triumph: Die Stadt, die ihn als einen von der Gesellschaft Ausgeschlossenen behandelt hatte, befand sich im Freudentaumel; sie war stolz auf den Sohn, den sie abgelehnt hatte, der jetzt als Führer des grossen Nachbarvolkes zurückkehrte. Jeder Versuch, Hitler zu verstehen, wird die Auswirkungen dieses Vorganges auf die persönliche Denkweise Hitlers berücksichtigen müssen: Für Hitler war der Anschluss Österreichs mehr als ein politisches Ereignis: Es war

die Bestätigung seiner selbst, denn Österreich hatte ihn nie als einen der Seinen anerkannt. Jetzt, wo er als Triumphator durch Österreich fuhr, war das Land auf seinen grossen, ja grössten Sohn, wie zeitgenössische Kommentare versicherten, stolz. Am Tage der Unterzeichnung des «Gesetzes über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich» in Linz besuchte er in dem benachbarten Leonding das Grab seiner Eltern. Es hat die Katastrophe des Jahres 1945 unversehrt überdauert und wird heute noch gepflegt. Tags darauf hielt Hitler wie ein siegreich heimkehrender Feldherr Einzug in Wien. Die Tondokumente, die diese Augenblicke festhalten, wirken gespenstisch, fixieren jedoch eine historische Situation. Als er den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich durchführte, erfüllte er eine Sehnsucht des deutschen Volkes, die im 19. Jahrhundert Gegenstand leidenschaftlicher Bekenntnisse und Auseinandersetzungen war. Dass das Grossdeutsche Reich ein nationalsozialistischer Parteistaat war, erfüllte *zunächst* nur wenige Zeitgenossen mit Sorge und Unruhe.

Wenige Wochen nach dem Anschluss Österreichs reiste Hitler mit grossem Gefolge nach Italien. Als Mussolini im Herbst 1937 Deutschland besuchte, hatte er eine Einladung des italienischen Königs überbracht. Jetzt, nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland, wurde Hitlers Italien-Besuch die Schaustellung eines erfolgreichen Politikers. Hitler war als Staatsoberhaupt Gast des italienischen Königs – nicht Mussolinis, worüber er ungehalten war. Hans Frank berichtete: «Am Abend waren wir im Quirinal beim Führer zum Abendessen. Interessant war nach diesem Essen noch folgendes: Wir gingen mit dem Führer in einem grossen, an den Speisesaal sich anschliessenden Saal auf und ab. Da sagte der Führer plötzlich: ‚Es ist doch schrecklich, wie dieser grosse Mann, der Duce, von dieser Königsgesellschaft behandelt wird. Habt ihr gesehen, dass er an der Tafel des Königs ganz unten, unter der jüngsten Prinzessin plazierte war? Ist das ein Glück, dass wir im November 1918 diesen Monarchenspuk in Deutschland verloren haben. Sonst würde ich jetzt in Berlin bei Staatsempfängen des Reiches etwa auch unter Wilhelms jüngstem Baby sitzen müssen.‘ Erregt diese Geschichte bedenkend, schritt er auf und nieder. Plötzlich rief er aus: ‚Wisst ihr, ich werde die Pensionen für diese alten biedereren Sozialdemokraten wie den Lobe, den Severing usw. erhöhen, denn hier in Rom ist mir aufgegangen, dass diese Männer tatsächlich ein Verdienst durch die Beseitigung Wilhelms II. hatten.‘» Eugen Dollmann, der als Dolmetscher die Beziehungen zwischen Hitler und Mussolini kennenlernte, be-

merkte dazu: «Hitler hat nie begriffen, dass Italien eine Monarchie war. Für ihn blieb es eine Schmach und Schande, dass sein grosser Freund Benito einen König über sich duldete. ‚König Nussknacker nannte er Victor Emmanuel geringschätzig. ‚Warum jagte der Duce diesen verstaubten Spuk nicht aus dem Quirinal?‘»

Nach Deutschland zurückgekehrt, gerierte sich Hitler im Zustand politischer Ekstase. Das Jahr schien nicht nur das Jahr Grossdeutschlands, sondern auch ein Jahr unablässiger Erfolge zu sein. Am 26. Mai war Grundsteinlegung zur Volkswagenfabrik in Fallersleben. Hitler erklärte dabei: «Der Kraftwagen muss also zu einem Volksverkehrsmittel werden.» Am 31. Mai unterzeichnete Hitler einen Erlass über den Bau der geplanten Elbhochbrücke in Hamburg. Am 14. Juni hielt Hitler bei der Grundsteinlegung des Hauses des deutschen Fremdenverkehrs in Berlin eine grosse Rede. Am 22. August traf der Reichsverweser von Ungarn, Admiral von Horthy, zu einem fünftägigen Staatsbesuch in Deutschland ein. Am 25. August fand auf der Charlottenburger Chaussee die grösste Truppenschau, die Deutschland seit der Schaffung der neuen Wehrmacht erlebt hatte, statt. Durch Besuche, Empfänge, Ansprachen, Reden, Besichtigungen und Belobigungen lenkte Hitler die Öffentlichkeit von der Vorbereitung seiner nächsten aussenpolitischen Aktion ab. Die nationalsozialistische Presse und der nationalsozialistische Rundfunk sorgten dafür, dass jeder Zeitgenosse wusste, die Deutschen in der Tschechoslowakei, die Sudetendeutschen, hätten den Wunsch, in das Deutsche Reich heimzukehren, dem sie niemals angehört hatten. Hitler war trotz der Bedenken, die ihm vorgetragen wurden, willens, eine Lösung der sudetendeutschen Frage gegebenenfalls mit Waffengewalt zu erzwingen. Die Bereitschaft der Mächte, den Frieden zu erhalten, überwog die Entschlossenheit Hitlers, einen Krieg zu wagen. Es kam am 29./30. September 1938 zu einer Gipfelkonferenz auf deutschem Boden, zu der Konferenz von München, die mit der Annahme von Hitlers Forderungen endete. Frankreich und Grossbritannien, vertreten durch ihre Regierungschefs Daladier und Chamberlain, wichen vor Hitler zurück und überliessen ihm die Siedlungsgebiete der Deutschen in der Tschechoslowakei, womit sie offen zugaben, dass die Entscheidung der Pariser Friedenskonferenz über die Konstituierung eines tschechoslowakischen Staates mit starken Minderheiten problematisch war. Am 1. Oktober 1938 begannen deutsche Truppen mit der Besetzung der Gebiete der Tschechoslowakischen Republik, die dem Deutschen Reich zugesprochen worden waren. In mehreren Reden

rechtfertigte Hitler, stets im Zustand grosser Erregung, seine erfolgreiche Politik. Am 6. November griff er auf dem Parteitag der NSDAP Gau Thüringen in Weimar scharf die Haltung der westlichen Mächte zwischen 1918 und 1938 an. Im Verlauf seiner Ausführungen polterte er: «Wenn die andere Welt von Abrüstung spricht, dann sind auch wir dazu bereit, aber unter einer Bedingung: dass erst die Kriegshetze abgerüstet wird. Solange die anderen aber von Abrüstung nur reden, die Kriegshetze aber infam weiterbetreiben, nehmen wir an, dass sie uns nur unsere Waffen stehlen wollen, um uns noch einmal das Schicksal von 1918/19 zu bereiten. Da aber kann ich den Herren Churchill und Genossen nur eines sagen: das gibt es nur einmal, und das kehrt nicht wieder!» Diese Apostrophierung hinderte Winston S. Churchill nicht, in einer am 7. November in der Londoner «Times» veröffentlichten Erklärung zu versichern: «I have always said that if Great Britain were defeated in war I hoped we should find a Hitler to lead us back to our rightful position among the Nations» (= Ich habe immer gesagt: wenn Grossbritannien jemals in einem Krieg unterliegen sollte, ich wünschte, dass wir einen Hitler finden mögen, der uns auf unseren berechtigten Platz unter den Völkern zurückführt).

Bei der zur nationalsozialistischen Kulthandlung aufgewerteten Erinnerungsfeier an den Putsch vom 8./9. November 1923 in München kam es im Jahre 1938 zu einer brutalen Verschärfung der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Die Ermordung eines Angehörigen der Deutschen Botschaft in Paris durch einen jugendlichen jüdischen Besucher nutzte die nationalsozialistische Führung zu terroristischen Ausschreitungen gegen die Juden. Der organisierte Pogrom wurde unter der makabren Bezeichnung «Reichskristallnacht» bekannt: Einheiten der SA und der SS schlugen das Glas jüdischer Geschäfte, Kanzleien und Wohnungen bedenkenlos zusammen. Der Vorgang verbreitete Abscheu, Furcht und Schrecken, wodurch die im gleichen Jahr erzielten Erfolge Hitlers in dem Bewusstsein der Weltöffentlichkeit verdunkelt wurden. Dass die Westmächte entscheidenden Anteil an der Erstarkung der zügellosen Herrschaft Hitlers hatten, betonte Thomas Mann in seinem Brief vom 30. November 1938: «Die kurzsichtige, schwache und verständnislose Politik der europäischen Westmächte hat dem nationalsozialistischen Regime eine Machtvollkommenheit zugeführt, die diese Menschen in die Lage versetzt, ohne Furcht und Übersicht das Äusserste zu tun, was in ihren Wünschen und bösen Instinkten liegt.» Zuvor kritisierte er die in den Vereinigten Staaten von

Amerika bestehende Neigung, «eine so gerechte Abneigung gegen das gegenwärtige deutsche Regime und seine Untaten ganz allgemein auf das Deutschtum selbst, die deutsche Kultur, die doch damit gar nichts zu tun hat, zu übertragen und auch von ihr sich abzuwenden». Beschwörend setzte er hinzu: «Man sollte doch nicht vergessen, dass grosse Teile des deutschen Volkes in notgedrungen stummer und leidvoller Opposition gegen das nationalsozialistische Regime leben, und dass die Greuel und Missetaten, die in den letzten Wochen dort geschahen, keineswegs als Taten des Volkes betrachtet werden dürfen, so sehr das Regime sich bemüht, sie dafür auszugeben. Diese Mordbrennereien und der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden überhaupt ist das ausschliessliche Werk der Regierenden, und die Behauptung, es seien spontane Reaktionen des Volkes gegen den Pariser Unglücksfall gewesen, ist eine Propaganda-Lüge wie die anderen auch. Es steht fest, dass die ‚bolschewistischen Taten‘ über ganz Deutschland hin von der Regierung organisiert und von ihren Gangster-Banden ausgeführt worden sind. Das deutsche Publikum hat sie sich mit entsetztem Kopfschütteln und stillem Grauen ansehen müssen wie so vieles andere.»

Zum Zeitpunkt des Umschlagens der Weltmeinung über Hitler, am 21. November 1938, überreichte der neuernannte Botschafter Frankreichs in Berlin, Robert Coulondre, auf dem Obersalzberg sein Beglaubigungsschreiben. Er schildert in seinen Erinnerungen die immer mehr zum nationalsozialistischen «Obersalzberg-Protokoll» erstarrte Szene: «Ein fast kahler Raum im Hintergrund, in der Mitte sitzt in einem tiefen Sessel der Diktator. Links und rechts von ihm stehen einige hohe Würdenträger. Während ich peinlich das Zeremoniell der zweimaligen Verbeugung erfülle, erhebt er sich und kommt mir ein paar Schritte entgegen. Er hält sich steif aufgerichtet, leicht nach einer Seite geneigt; er macht einen linkischen, ja befangenen Eindruck. Ein bisschen wie ein abgerichteter Hund, der sich auf seinen Hinterpfoten unbehaglich fühlt. Hitler ist mittelgross und sieht nicht sehr kräftig aus. Sein Gesicht mit den weichen Zügen wirkt unbedeutend, trotz der etwas komischen Note, die der unter seiner stumpfen Nase klebende kleine Schnurrbart à la Charlie Chaplin ihm verleiht, trotz der drohend zusammengezogenen Augenbrauen, die das Ganze wohl retten sollen. Seine berühmte Haarsträhne tritt nicht in Erscheinung; wahrscheinlich ist sie innenpolitischen Kundgebungen vorbehalten. Sein Anzug ist einfach, aber geschmacklos: eine hellbraune Jacke über schwarzen Hosen, dazu eine Hakenkreuzbinde um den Arm, die ihm das Aussehen eines

Sanitätsgefreiten gibt. Wohl habe ich ihn oft im Bild gesehen, aber ich bin nun über sein Aussehen, besonders über seine Haltung überrascht. Das also ist Hitler? Hitler, der den Alliierten zum Trotz Deutschland von seinen Ketten befreit hat, der Österreich annektiert und die Tschechoslowakei aufgeteilt hat, ohne auch nur einen Gewehrschuss abzugeben; Hitler, auf dessen Worte und Taten Millionen von Menschen in der ganzen Welt gespannt sind? **Hinter dieser Maske einer Schiessbudenfigur muss unbedingt noch ein anderer Mann stecken.**» Coulondre schildert den Verlauf seiner Vorstellung und geht anschliessend auch auf das persönliche Gespräch ein: «Hitler drückt sich einfach und natürlich aus; seine Stimme klingt ruhig und warm; seine Augen zeigen etwas Hinterlist und mit ihren stark erweiterten Pupillen einen etwas starren Ausdruck; es liegt aber auch viel Weichheit und Klarheit darin, und wenn man sie anschaut, vermisst man den burlesken Ausdruck seiner Physiognomie. Sein Blick hat nichts Faszinierendes; er ist nicht erdrückend oder schwer zu ertragen, er ist eher anziehend. Was er sagt, klingt vernünftig, ja sogar überzeugt. Mein erster schlechter Eindruck verwischt sich, je länger ich ihn ansehe und ihm zuhöre; nach und nach fühle ich, wie mein Vertrauen wächst, und ich muss mir schon alles, was ich von Hitler weiss, ins Gedächtnis zurückrufen, um auf der Hut zu bleiben.» Während der Rückfahrt von Berchtesgaden nach Berlin waren des Botschafters Empfindungen widersprüchlich: «Ich habe erwartet, einen Jupiter tonans in seiner Burg zu finden, und treffe einen einfachen, sanften, vielleicht schüchternen Mann in seinem Landhaus; am Radio habe ich die rauhe, schreiende, drohende, fordernde Stimme des Führers gehört und lerne soeben einen Hitler mit warmer, ruhiger, freundlicher, verständnisvoller Stimme kennen. Welcher ist nun der wahre? Oder sind sie beide wahr? Dient einer dem andern? In diesem Fall ist es augenscheinlich Hitler, der dem Führer dient.» Coulondre gesteht, sich im Einschlafen gefragt zu haben: «Was für eine Art Mensch mag dieser Teufelskerl Hitler nun wirklich sein?»

In der deutschen Geschichte gab es niemals einen gleich grossen und ähnlich zentralisierten Einheitsstaat wie 1938/39: Weder das Heilige Römische Reich noch der Deutsche Bund sind vergleichbar mit dem zentralistischen Machtstaat, den Hitler 1938 schuf. Er hätte Grund gehabt, sich in Geduld zu fassen, um die politische Integration und die wirtschaftliche Assimilierung des vergrösserten Reiches voranzubringen. Aber ihn trieb eine krankhafte Unruhe. In repressiven Verhandlungen mit dem tschechoslowakischen Staats-

Präsidenten Hacha im März 1939 erzwang er die Übergabe der Rest-Tschechoslowakei. Der britische Botschafter Henderson, der die Lösung der sudetendeutschen Frage befürwortet hatte, schrieb am 16. März an den britischen Aussenminister Halifax: «Ein Kommentar über das Vorgehen Deutschlands in der Tschechoslowakei erscheint überflüssig. Der äusserste Zynismus und die Immoralität des ganzen Vorgehens spottet jeglicher Beschreibung. Der Nazismus hat endgültig den Rubikon der völkischen Reinheit und der deutschen Einheit überschritten, und die Antwort auf diese Form des Alldeutschen kann am Ende nur der Panlawismus sein.» In seinen Erinnerungen klagte Henderson, am 15. März 1939 habe Hitler den Rubikon, die Grenzscheide zwischen nationaler Sammlung und imperialistischer Beherrschung, überschritten. Bis dahin habe er allen Widerstand gegen seine Pläne moralisch entwapfnet, weil er sich auf ein nicht angreifbares Prinzip, das nationale Selbstbestimmungsrecht, berufen konnte. Nun habe Hitler wiederum einen Vertrag als einen Fetzen Papier behandelt. Der Nationalsozialismus habe aufgehört, national zu sein. Bis zum 15. März 1939 habe das deutsche Staatsschiff an seinem Bug die deutsche Nationalflagge geführt, nun aber die Totenkopfflagge des Seeräubers gehisst.

Seinen Einzug in den Hradschin zu Prag empfand Hitler als weiteren Triumph. Das Stillhalten der Mächte deutete er als Bestätigung seines Sendungsbewusstseins wie seiner Politik. Er fuhr fort, Europa das Fürchten zu lehren. Am Vorabend seines 50. Geburtstages hatte Hitler den rumänischen Aussenminister Grigore Gafencu zu Gast, der im Frühjahr 1939 die europäischen Hauptstädte besuchte. Dieser berichtete darüber: «Als die Tür sich geöffnet hatte und wir Hitler gegenüber standen, musste ich eine ernsthafte Anstrengung machen, um die falschen Bilder zu verscheuchen, die sich in meinem Geist festgesetzt hatten. Vergeblich suchte ich die Zeichen geheimnisvoller Anziehungskraft, mit denen die Phantasie der Massen ihn ausgeschmückt hatte; der Mann sah genauso aus, wie seine zahlreichen Fotografien ihn jeden Tag zeigten. Er war kleiner, als ich gedacht hatte, und schwächtiger; auf den ersten Blick war seine Erscheinung erstaunlich blass. Man hatte mir seinen durchdringenden Blick und den unwiderstehlichen Charme seiner Stimme gerühmt. Ich empfand nichts dieser Art. *Nichts an ihm schien den Rahmen des Gewöhnlichen zu sprengen.* Die Farbe seiner Augen und der Klang seiner Stimme waren gleich glanzlos und riefen weder Erregung noch Verwirrung hervor. Glanzlos waren auch die

Farben (braun und schwarz) der Uniform, die er bevorzugte. Seine Umgangsformen waren indessen angenehm einfach; er zeigte keinerlei Übertreibung und verstand es, vollkommen höflich zu sein. Die Beziehungen, die er von Mensch zu Mensch herstellte, waren unmittelbar und natürlich und flossen jenes merkwürdige Vertrauen ein, dessen Opfer mehr als ein politischer Führer werden sollte.» Gafencu versuchte auch die Frage nach der Faszination Hitlers zu beantworten: «Erst im Laufe des Gespräches, das sich rasch in einen langen und erregten Monolog verwandelte, glaube ich in das Geheimnis seiner wundersamen Macht über die Massen eindringen zu können. Wenn er sich in Verbindung mit einer Formulierung oder einer Idee genügend erhitzte, um etwas von sich selbst preiszugeben, so schienen sich der Ton seiner Stimme und noch mehr der Sinn seiner Worte, die Wahl seiner Argumente und die Verknüpfung seiner Gedanken in merkwürdiger Harmonie mit einer unsichtbaren Kraft zu befinden, die ihn umgab. Er wurde dann ein Demagoge im antiken Sinn des Wortes: der Mann, der der Masse seine Stimme leiht und durch die Masse spricht.» Der rumänische Aussenminister war tags darauf Zuschauer der Truppenparade anlässlich des 50. Geburtstages Hitlers, die, wie er versicherte, «der Welt die noch nicht vermuteten Kräfte der entsetzlichen deutschen Kriegsmaschine enthüllen sollte»: «Sechs Stunden lang zogen in ununterbrochener Folge die motorisierten Truppen des Reiches mit ihren Panzerwagen, Mörsern, Haubitzen und Riesengeschützen vorbei – ein grandioses Schauspiel, das unter einem blauen Frühlingshimmel munter mit fröhlichen Fanfarenklängen begann; dann zog es sich Stunden hindurch in einem zermürenden Geratter von Eisen in die Länge; schliesslich wurde es vor den mit zerbrochenen Nerven erschöpften Zuschauern zu einer ewigen Höllenvision, zu einem schweren Alpdruck, der kein Ende nehmen wollte. Ein Alpdruck von sechs Stunden – ein beängstigendes Vorspiel zu dem Drama der sechs Jahre, das folgen sollte.» Als Hitler die grösste Truppenparade der deutschen Geschichte abnahm, hatte er noch sechs Jahre zu leben – sechs Jahre eines Krieges, von dem die Weltöffentlichkeit damals und heute zu Recht der Ansicht ist, dass er Hitlers Krieg war.

Wie gross auch immer der Anteil der Strukturen, Mächte und Völker am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ist, seine Entfesselung wird Hitler angelastet, weil dieser ihn nicht nur wagte, sondern provozierte, überzeugt, es werde ihm gelingen, ihn in gleicher Weise zu beenden, wie er in den vorausgegangenen achtzehn Monaten

seine Aktionen gegen Österreich, die Wohngebiete der Sudetendeutschen und gegen die Rest-Tschechei beendet hatte. Dass der Wind sich gedreht hatte, wollte er nicht wahrhaben, weil diese Tatsache nicht in seine Vorstellung passte. Er widersetzte sich der Einsicht, dass Frankreich und Grossbritannien ihm einen Krieg aufzwingen würden, wenn er eine Aktion gegen Polen auslösen werde. Er war inzwischen zu einer weltpolitischen Erscheinung geworden – Gegenstand nicht nur des Hasses, sondern auch der Hoffnung. In ihrem Bericht «Als Gefangene bei Stalin und Hitler» teilt Margarete Buber-Neumann eine bemerkenswerte Begegnung im Arbeitslager Karaganda in der kasachstanischen Steppe mit einem Schmied mit: «Er erzählte begeistert von einer nationalen Widerstandsbewegung unter den Kosaken, die nur darauf warteten, dass der Krieg mit Deutschland ausbreche und deren letzte und einzige Hoffnung Hitler sei. Ich war erschüttert und widersprach aus voller Überzeugung: ‚Ja, um Gottes willen, da kommen Sie ja vom Regen in die Traufe! Wissen Sie denn überhaupt, was Hitler bedeutet? Das heisst ja doch eine Diktatur durch die andere ablösen!‘ Er aber blieb Feuer und Flamme für Hitler.»

Hitler war eine Galionsfigur des bürgerlichen Antikommunismus – der Furcht vor der politischen und gesellschaftlichen Mutation, wie sie seit 1917 in Russland vor sich ging. Er verwirrte und enttäuschte die auf ihn gerichteten Hoffnungen, als er sich mit dem angeblichen Todfeind der nationalsozialistischen Weltanschauung, mit Stalin, verständigte. Auf dem Höhepunkt der Polen-Krise, der politisch-diplomatischen Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Polen im Sommer 1939, empfing Hitler auf dem Obersalzberg den Hohen Kommissar für Danzig, den Schweizer Carl Jacob Burckhardt, der das dramatische Gespräch vom 11. August 1939 ausführlich niederschrieb. Hitler lehnte die Empfehlung seines Gastes, sich souverän über die abträglichen Äusserungen der Weltpresse hinwegzusetzen, ruhig, aber bestimmt ab: «Ich kann das nicht. Als Proletarier kann ich wegen meiner Abstammung, meines Aufstiegs und meiner Wesensart die Dinge nicht in dieser Weise sehen. Die Staatsmänner müssten dies begreifen und damit rechnen, wenn sie eine Katastrophe vermeiden wollen.» Den Einwand Burckhardts, eine Auseinandersetzung mit Polen werde einen allgemeinen Krieg bedeuten, konterte Hitler leidenschaftlich und erregt: «Dann soll es eben sein. Wenn ich Krieg zu führen habe, würde ich lieber heute als morgen Krieg führen. Ich würde ihn nicht wie das Deutschland Wilhelms II. führen, das ständig Gewissensqualen wegen der vollstän-

digen Anwendung seiner Waffengewalt hatte. Ich werde bis zum letzten rücksichtslos kämpfen.» Hitler hatte keine Bedenken, dem Schweizer Gast seine Vorstellungen unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen. («Ich habe keine romantischen Ziele. Ich habe keinen Wunsch, zu herrschen. Vor allem will ich vom Westen nichts, heute nicht und nicht morgen. Ich wünsche nichts von den dicht besiedelten Regionen der Welt. Hier suche ich nichts und ein für allemal: gar nichts. Alle die Ideen, die mir die Leute zuschreiben, sind Erfindungen. Aber ich muss freie Hand im Osten haben. Noch einmal: es ist eine Frage des Getreides und des Holzes, die ich nur ausserhalb Europas finden kann. Das muss ich in ausreichender Menge haben.» Hitler schlug seinem Besucher einen Spaziergang vor, um ihm sein Haus hoch über Berchtesgaden zu zeigen. Er sagte dabei: «Wie glücklich bin ich, wenn ich hier bin. Ich habe genug Mühe gehabt. Ich brauche nun meine Ruhe.» Trotz dieses erklärten Wunsches nach Ruhe war das Gespräch zwischen Hitler und Burckhardt ergebnislos.

Auf der Bühne der Weltpolitik vollzog sich eine Wandlung, die die Zuschauer überraschte, weil sie ihnen bisher unmöglich erschienen war: Gleiche politische Ziele führten weltanschauliche Gegner zusammen. Was auch immer die sowjetische Geschichtsschreibung dagegen vorbringt – die Bereitschaft der Sowjetunion, sich nicht mit den Westmächten, sondern mit Hitler zu arrangieren, bedeutete für diesen eine nachdrückliche Ermunterung, seine Aktion gegen Polen auszulösen. Stalin gab dafür «Grünes Licht». Im Anschluss an die Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes am 23. August 1939 erörterten Stalin, Molotow und Ribbentrop die weltpolitische Lage. Stalin betont freundlich: «Ich weiss, wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt, ich möchte deshalb auf seine Gesundheit trinken.» Die Gefahr eines Zweifrontenkrieges zunächst einmal gebannt, drängte Hitler in der schwelenden Polen-Krise auf Entscheidung. Wollte er den Krieg – den Zweiten Weltkrieg, so wie er sich, von ihm nicht mehr beeinflussbar, entwickelte? Seine Entschlossenheit, einen Krieg zu führen, ist unbezweifelbar. Dafür zeugen seine Erklärungen vom ersten politischen Auftreten an bis zu seiner Rede am 1. September 1939 ebenso wie seine Politik der Wiederaufrüstung Deutschlands und der Revision des Vertrages von Versailles. Manche Anzeichen sprechen dafür, dass Hitler auf Grund seiner Erfahrungen mit den Westmächten glaubte, diese würden ihm freie Hand gegenüber Polen lassen, weshalb er mit einem zeitlich und räumlich begrenzten Krieg rechnete.

Am 27. August 1939 referierte Hitler bei einer inoffiziellen Zusammenkunft von Reichstagsabgeordneten im Botschaftersaal der neuen Reichskanzlei die Situation. Generaloberst Haider notierte: «Lage sehr ernst. Entschlossen, Ostfrage so oder so zu lösen. Mindestforderung: Rückgabe Danzigs. Lösung der Korridorfrage. Höchstforderung: Je nach militärischer Lage. Wenn nicht Mindestforderung erfüllt, dann Krieg: Brutal. Er selbst in vorderster Linie. Das Verhalten des Duce würde unserem Besten dienen. Krieg ist schwer, vielleicht aussichtslos. Solange ich lebe, wird von Kapitulation nicht gesprochen. Sowjetpakt von Partei vielfach missverstanden. Pakt mit Satan, um Teufel auszutreiben.» Am 1. September erklärte Hitler vor dem Deutschen Reichstag den Krieg für eröffnet. Er trug dabei, was die Weltpresse aufmerksam notierte, zum erstenmal eine feldgraue Uniform. Er verwies auf den Umstand, dass er die Uniform wieder angezogen habe, die er bei seinem Ausscheiden aus dem Übergangsheer am 31. März 1920 ausgezogen hatte: «Ich habe damit wieder jenen Rock angezogen, der mir selbst der heiligste und teuerste war. Ich werde ihn nur ausziehen, nach dem Sieg – oder – ich werde dieses Ende nicht mehr erleben.» Das war die Alternative: Sieg oder Untergang. Er liess niemanden im Zweifel darüber, dass er entschlossen war, sich ihr zu stellen: «Ein Wort habe ich nie gekannt, es heisst Kapitulation. Wenn irgendjemand aber meint, dass wir vielleicht einer schweren Zeit entgegengehen, so möchte ich bitten, zu bedenken, dass einst ein Preussenkönig mit einem lächerlich kleinen Staat einer der grössten Koalitionen gegenübertrat und in drei Kämpfen am Ende doch erfolgreich bestand, weil er jenes gläubige, starke Herz besass, das auch wir in dieser Zeit benötigen. Der Umwelt aber möchte ich versichern: Ein November 1918 wird sich niemals mehr in der deutschen Geschichte wiederholen.» Von der Sitzung des Reichstags zurückgekehrt, unterhielt sich Hitler mit dem schwedischen Industriellen Birger Dalerus, der über diese Begegnung am ersten Tag des Zweiten Weltkrieges berichtete: «Göring entfernte sich, um mit Hitler zu beraten. Er kehrte nach einigen Minuten zurück und bat mich, ihm in einen kleineren Salon zu folgen. Dort stand Hitler allein und wartete. Er wirkte äusserlich ruhig, aber man konnte sehen, wie nervös und erregt er tatsächlich war. Er empfing mich zwar höflich, aber bereits von Anfang an wirkte er in seinem Auftreten anomal. Er kam geradewegs auf mich zu, stand da, sprach und starrte vor sich hin. Er roch so schlecht aus dem Munde, dass es Selbstüberwindung kostete, nicht einen Schritt zurückzutreten. Er war offenbar ganz darauf eingestellt, sich mit je-

dem zu Gebote stehenden Argument im Hinblick auf die Beschlüsse, die er gefasst hatte, reinzuwaschen.» Über die Explosion der Erregung Hitlers erzählte Dalerus: «Er wurde immer erregter, begann die Arme zu bewegen, und schrie, während er dicht neben mir stand: ‚Wenn England ein Jahr kämpfen will, so werde ich ein Jahr kämpfen; wenn England zwei Jahre kämpfen will, so werde ich zwei Jahre kämpfen.‘ Hier machte er eine Pause und schrie dann mit noch gellenderer Stimme und wilderen Gesten: ‚Wenn England drei Jahre kämpfen will, werde ich drei Jahre kämpfen ...‘ Nun folgten den Armbewegungen Körperbewegungen, und als er am Schluss laut schrie ‚Und wenn es erforderlich ist, will ich zehn Jahre kämpfen«, schwenkte er seine geballte Faust und beugte sich so weit vor, dass diese fast den Boden berührte. Die Situation war äusserst

peinlich. So peinlich, dass Göring merklich auf Hitlers Verhalten reagierte. Er drehte sich ganz um und wandte uns beiden den Rücken zu. Ich begriff, dass gegenüber solchen Argumenten und solchem Auftreten nichts zu machen war. Aufs neue wurde mir bestätigt, dass wahrhaft nichts Gutes zu erwarten war, wenn Deutschlands Schicksal in den Händen dieses Dämons lag.»

Der auf diese Weise charakterisierte Hitler unterschrieb am 1. September 1939 eine Vollmacht, die am Anfang eines kriminellen Irrweges steht: «Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brand sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.» In Europa begann das grosse Sterben – das Sterben an der Front, das Sterben in Heilanstalten und bald schon auch das systematische Sterben in den Vernichtungslagern. Es verband sich für immer mit dem Namen Hitler.

Selbstzerstörung

1939-1945

Napoleon I. hatte in einer denkwürdigen Unterredung mit dem österreichischen Aussenminister von Metternich am 26. Juni 1813 in Dresden erklärt: «Euere Herrscher, geboren auf dem Thron, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenz zurückkehren; das kann ich nicht, der Sohn des Glücks. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein.» Auch Hitler wusste, dass er den Tag nicht überleben werde, an dem die Konsequenzen eines verlorenen Krieges wirksam würden. Sein Lebensstil veränderte sich deshalb radikal. Der Krieg nahm ihn in Beschlag, er stand im Mittelpunkt seines Denkens und Tuns und liess ihm kaum noch Zeit, in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Mit der Dauer des Krieges sank die Zahl der Auftritte, Ansprachen und Reden. Hitler verkroch sich in sein Hauptquartier, das als Führerhauptquartier bekannt wurde. Der Volkstribun, der den Massen seinen Aufstieg verdankte, wurde zum entrückten Feldherrn, der mit Hilfe der modernen Nachrichtenverbindungen seine Feldzüge führte. Die Tatsache, dass er dem Attentat vom 8. November 1939 im Münchener Bürgerbräukeller entging, betrachtete er als Bestätigung seiner Sendung: Von der Vorsehung wurde er gerettet, weil er ihr Werkzeug war. Die Erfolge der ersten Kriegsjahre verstärkten diese ihn bestimmende Empfindung.

Der Zweite Weltkrieg ist in sich gegliedert; er umfasst die Zeitspanne spektakulärer deutscher Erfolge in Polen, Norwegen, Westeuropa und auf dem Balkan zwischen 1939 und 1941; am Tag des Beginns des Feldzuges gegen die Sowjetunion, am 22. Juni 1941, tritt die entscheidende Veränderung ein: Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika tragen der überfallenen Sowjetunion ihre Hilfe an. Der europäische Krieg wird zum Weltkrieg. Er umspannt den Erdkreis, als am 7. Dezember 1941 japanische Flugzeuge den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour angreifen.

Vor der Ausweitung des Krieges, im Frühjahr 1940, bereiste der Unterstaatssekretär im amerikanischen Aussenministerium, Sumner Welles, im Auftrag seines Präsidenten, Franklin D. Roosevelt,

Europa, Am 2. März 1940 beriet er mit Hitler. Noch am gleichen Tage berichtete er nach Washington: «Hitler empfing mich an der Tür. Er grüsste nicht sehr freundlich, aber mit grosser Korrektheit. Ribbentrop und Meissner waren die einzigen zwei Deutschen, die offiziell bei dem Gespräch zugegen waren. Hitler ist grösser, als ich nach seinen Fotografien geglaubt hätte. Er hat wirklich nichts von dem etwas verweichelichten Aussehen, dessen er angeklagt wird. Er schien in ausgezeichnete Verfassung und guter Form zu sein. Seine Gesichtsfarbe war gesund. Und obwohl seine Augen müde waren, waren sie klar. Er war würdig in Rede und Bewegung; es bildete sich nicht der geringste Eindruck einer komischen Wirkung durch Schnurrbart und Haarfarbe, wie man sie auf Karikaturen sieht. Seine Stimme ist im Gespräch tief und gut abgestuft. Sie hatte während unseres eineinhalbstündigen Gespräches das rauchige Kreischen, das man in seinen Reden hören kann – und es geschah in diesem Augenblick, dass seine Züge die Beherrschung und seine Augen ihren fraglos ‚gemütlichen‘ Ausdruck verloren. Er sprach klar und genau und immer ein gutes Deutsch, dem ich bei jedem Wort folgen konnte.» Hitler machte mit dem amerikanischen Politiker eine Tour d’horizon. Nachdem er dessen Ansicht angehört und seine Meinung vorgetragen hatte, entliess er ihn mit der Bemerkung: «Ich sehe Ihre Aufrichtigkeit und bin Ihnen für Ihre Mission dankbar. Ich kann Ihnen versichern, das Ziel Deutschlands, ob es durch den Krieg oder auf anderem Wege erreicht wird, ist ein gerechter Frieden.»

Die spektakulären militärischen Erfolge in Norwegen und in Westeuropa im Frühjahr 1940 führten ihn nicht aus dem Krieg heraus, sondern noch tiefer hinein. Nach dem Waffenstillstand in Frankreich am 22. Juni 1940 stand Hitler im Zenit seiner militärischen Macht. [Die Mehrheit des deutschen Volkes erkannte in dem Sieg über Frankreich eine weltgeschichtliche Wiedergutmachung.](#)

Im September 1940 stattete der spanische Aussenminister Serrano Suner Hitler einen Besuch ab. Seine Eindrücke sind zwiespältig: «Gewiss gab es in seiner Gestalt und in seinen Bewegungen manches, das durchschnittlich erschien; aber etwas war an ihm aussergewöhnlich, und beides bildete einen Kontrast, den ich später noch klarer feststellen konnte; vor allem aber war aussergewöhnlich sein durchdringender Blick. Manchmal schien aus ihm der Fanatismus zu strahlen, dann wieder leuchtete in ihm ein spöttischer, fast teuflischer Funke. Dazu kam seine unbestreitbare Konzentrationsgabe, seine dialektische Meisterschaft und der Eindruck unbedingter Sicherheit, den er um sich zu verbreiten wusste. Es waren sicherlich Anzeichen

dafür, dass man es mit einer bedeutenden Persönlichkeit zu tun hatte, die weit von den andern entfernt war. Bei dieser ersten Unterhaltung war seine Haltung vorwiegend die der Ausgeglichenheit, der Ruhe und der Ordnung. Er sprach gesetzt und methodisch; gelegentlich machte er der Propaganda ein kleines Zugeständnis, und er bediente sich der besten Form der Polemik.» Über den weiteren Verlauf der Verhandlungen berichtete der spanische Aussenminister: «Während der Unterhaltung standen wir einmal aus den Stühlen auf und gingen zu einem Tisch in der Mitte, auf dem Pläne und Karten lagen. Es war ein gutes Stüde zu gehen, und ich hatte Gelegenheit, seinen Gang zu beobachten. Er schien sich jeder seiner Bewegungen bewusst zu sein, mit einer Spannung, die fast etwas Katzenhaftes an sich hatte, und nirgends merkte man auch nur die leichteste Lockerung und Lösung. Aber als wir am Kartentisch ankamen, änderte sich diese Haltung ganz plötzlich. Er räkelte sich nachlässig über den Tisch, setzte sich eine Pfarrersbrille auf, und es war ein friedlicher deutscher Bürger aus ihm geworden. Mit einem Kompass mass er auf einer Atlantikkarte Entfernungen ab und stellte Berechnungen über die Reichweite und Flugleistung der Stukas an. Man sah seine grossen und fleischigen Hände, die der Ludwigschen These, dass alle Diktatoren feingliedrige Hände hätten, widersprachen. Diese Hände zeichneten nun mit sichtbarer und fast kindlicher Zufriedenheit Punkte und Pfeile auf der Karte ein. Aus allem sprach eine grosse Sicherheit. Er sprach von den deutschen Kampfmitteln und verstieg sich dabei geradezu, um auf den Zuhörer Eindruck zu machen; dieser Teil des Gespräches schien mir wohl berechnet.» Seine Beobachtungen über Hitler fasste der spanische Besucher in der Feststellung zusammen: «Je nach Bedarf war Hitler entgegenkommend und grob, und bei seltenen Gelegenheiten schien er fast ein intimer Bekannter oder Verwandter. Das konnte ich vor allem bei unserer zweiten Unterhaltung beobachten, in der er aus irgendeinem mir unbekanntem Grund hoch zufrieden schien. Bei späteren Gelegenheiten sah ich ihn wiederum hart wie Stahl, wie ein Raubtier auf dem Sprung, vollkommen konzentriert auf seine Leidenschaft oder seinen Fanatismus. Beide Eigenschaften fesselten seine Anhänger mit einer Art magnetischer Anziehungskraft, die nur ganz aussergewöhnliche Männer ausüben können.»

Vom späten Sommer 1940 an war Hitler mit der Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion beschäftigt. Am 30. März 1941 verbreitete er sich vor den versammelten Generälen und Befehlshabern in der Reichskanzlei über die militärische Lage, wobei er seinen Ent-

schluss, die Sowjetunion anzugreifen, unmissverständlich zum Ausdruck brachte. Die politischen Ziele des Kampfes gegen Russland, die er dabei nannte, notierte Generaloberst Haider in seinem Tagebuch: «Unsere Aufgaben gegenüber Russland: Wehrmacht zerschlagen, Staat auflösen.» Die Methode des Kampfes war brutal: «Vernichtung der bolschewistischen Kommissare und der kommunistischen Intelligenz. Die neuen Staaten müssen sozialistische Staaten sein, aber ohne eigene Intelligenz. Es muss verhindert werden, dass eine neue Intelligenz sich bildet. Hier genügt eine primitive sozialistische Intelligenz. Der Kampf muss geführt werden gegen das Gift der Zersetzung. Das ist keine Frage der Kriegsgerichte. Die Führer der Truppen müssen wissen, worum es geht. Sie müssen in dem Kampf führen. Die Truppe muss sich mit den Mitteln verteidigen, mit denen sie angegriffen wird. Kommissare und GPU-Leute sind Verbrecher und müssen als solche behandelt werden. Deshalb braucht die Truppe nicht aus der Hand der Führer zu kommen. Der Führer muss seine Anordnungen im Einklang mit dem Empfinden der Truppe treffen. Der Kampf wird sich sehr unterscheiden vom Kampf im Westen. Im Osten ist Härte mild für die Zukunft.»

Der Balkanfeldzug gegen Jugoslawien und Griechenland (6.-23. April 1941) brachte Hitlers Terminkalender für den Krieg gegen die Sowjetunion durcheinander. Noch in seinen letzten Lebenstagen verfluchte er ihn, denn die dadurch bedingte Verschiebung des Krieges gegen die Sowjetunion führte zu einem nicht aufholbaren Zeitverlust.

Am 10. Mai 1941 startete auf dem Flugplatz Augsburg-Haunstetten Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess zu seinem Flug in das feindliche Grossbritannien. Hess, der Kenntnis von dem bevorstehenden Angriff auf die Sowjetunion hatte, wollte einen Frieden zwischen Grossbritannien und Deutschland vermitteln. Hitler liess Hess als geisteskrank erklären. Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz erklärte: «Rudolf Hess, der seit Jahren, wie es in der Partei bekannt war, körperlich schwer litt, nahm in letzter Zeit steigend seine Zuflucht zu den verschiedenen Hilfen, Magnetisuren, Astrologen usw. Inwieweit auch diese Personen eine Schuld trifft in der Herbeiführung einer geistigen Verwirrung, die ihn zu diesem Schritt veranlasste, wird zu klären versucht. Es wäre auch denkbar, dass Hess am Ende von englischer Seite bewusst in eine Falle gelockt wurde.» Die Dienststelle des Stellvertreters des Führers erhielt die Bezeichnung Parteikanzlei. Hitler unterstellte sie sich persönlich. Ihr Leiter blieb Martin Bormann – der Schatten Hitlers während der letzten Jahre

des Dritten Reiches. Gegenüber seinem Leibfotografen Hoffmann rechtfertigte Hitler die Wahl Bormanns zu seinem engsten Vertrauten: «Verstehen Sie mich recht, Hoffmann. Ich brauche Bormann, um den Krieg zu gewinnen. Alle haben in der restlosen Ausführung meiner Befehle versagt; Bormann nie.»

Was in Deutschland seit dem Frühjahr 1941 im nichtmilitärischen Bereich geschah, ging letzthin auf Bormann zurück. Er war nicht das Gewissen, sondern die Verdoppelung Hitlers. Seine Lebensgeschichte ist erforscht, sein Verhältnis gegenüber Hitler oft angesprochen, jedoch niemals eingehend dargestellt worden. Bormann war keine graue Eminenz wie der Pater Joseph des Kardinals Richelieu – er war das Medium zwischen Hitler und den Apparaturen der Partei und des Staates. Während Keitel Hitlers Weisungen und Wünsche an die Wehrmacht weitergab, besorgte Bormann in einer kraftmeierischen Sprache die Umsetzung der Vorstellungen, Anregungen und Anordnungen Hitlers für Partei und Staat. Hitler bediente sich vom Frühjahr 1941 bis zum Frühjahr 1945 dieser beiden Männer, um seine wie immer gearteten Befehle weitergeben zu lassen. Sie waren für ihn Mund und Hand. Sie sorgten dafür, dass selbst die geringfügigste Äusserung Hitlers zum Rang eines sakrosankten Führerbefehls erhoben wurde. Sie riegelten Hitler gegenüber der Aussenwelt ab, indem sie entschieden, wer zu Hitler vordringen durfte und was Hitler vorgelegt wurde.

Als Hitler 1939 Polen angriff, erklärten Frankreich und Grossbritannien, gegen Hitler bis zu dessen Besiegung kämpfen zu wollen. Frankreich schied 1940 aus – Grossbritannien trug allein die Last des Krieges. Als Hitler 1941 die Sowjetunion angriff, boten ihr Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika uneingeschränkte politische und wirtschaftliche Hilfe an. Der Feldzug gegen die Sowjetunion machte den europäischen Krieg zum Weltkrieg, an dem schliesslich fast alle Völker der Welt beteiligt waren. Hitler glaubte auf Grund seiner vorausgegangenen militärischen Erfolge, die Sowjetunion in wenigen Wochen niederwerfen zu können, weshalb er sich bereits mit der territorialen Gestaltung des osteuropäischen Raumes beschäftigte. Aber statt des prophezeiten raschen Erfolges nahm ein langer und ermüdender Krieg seinen Anfang. Die ersten Monate waren erfüllt mit respektablen Siegen der deutschen Armeen. Der Kriegswinter 1941/42 brachte jedoch bereits die erste Wende. Der «General Winter», über den Hitler zunächst zu spotten pflegte, stoppte den deutschen Vormarsch auf Moskau, brachte den deutschen Divisionen schwere Verluste an Menschen und Material bei und erschütterte die Siegeszuversicht der deutschen Ostarmee. Unter dem

schlitterte die Siegeszuversicht der deutschen Ostarmee. Unter dem ersten Eindruck dieser Ereignisse kam es zu einer Krise: Da ein Schuldiger dafür gesucht wurde, dass die deutschen Armeen vor Moskau angehalten wurden, trat der Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, zurück. Hitler übernahm selbst den Oberbefehl über das Heer. Er lebte fast ausschliesslich in einem militärisch organisierten Hauptquartier. Hier versammelte er mittags und abends seine nächsten Mitarbeiter und gelegentlich auch Gäste, wobei sich weder eine Diskussion noch eine Konversation entwickelte, denn Hitler hielt den Versammelten Monologe, Ersatzreden, da er in der Öffentlichkeit nur noch selten auftrat. Für die Zeit vom 21. Juli 1941 bis zum 31. Juli 1942 liegen Aufzeichnungen über seine «Tischgespräche» vor, die zeigen, mit welchen Problemen sich Hitler während des entscheidenden ersten Jahres des Krieges gegen die Sowjetunion beschäftigte. Belanglose Bemerkungen, hasserfüllte Polemiken, illusionäre Zukunftsvisionen, platte Urteile über Ereignisse und Personen, verklärte Erzählungen der Kampfzeit, Drohungen für die Zukunft: Von der Sorge um Tänzerinnen bis zur Vernichtung der christlichen Bekenntnisse reicht die Skala von Eindrücken, Meinungen und Ansichten, die Hitler zum Besten gab. «Hitlers Tischgespräche» geben einen guten Einblick in die Vorstellungswelt Hitlers. Sie können jedoch nicht als alleinige Grundlage einer Beschreibung und Beurteilung Hitlers benutzt werden. Hitler sprach nicht über alle Probleme. Er verschwieg, um nur ein überzeugendes Beispiel zu nennen, die sogenannte Endlösung der Judenfrage, obwohl er wusste, was in den Lagern Auschwitz, Maidanek und Treblinka vor sich ging, denn er hatte es selbst befohlen. Nationalsozialistische Spitzenfunktionäre, die Bedenken gegen die Massendeportation der Juden anmeldeten, wies er schroff zurecht. Hitler war nicht Mörder im hergebrachten Sinn des Strafgesetzbuches; er beging selbst weder Mord noch Totschlag, ist jedoch Ursache und Urheber aller Morde, die von Angehörigen des deutschen Volkes begangen wurden. Sowohl in seinen «Tischgesprächen» als auch in seinen wenigen Kriegsreden kehrte Hitler immer häufiger zu den Anfängen seiner politischen Wirksamkeit zurück. Am 30. Mai 1942 sagte Hitler im Berliner Sportpalast vor jungen Offizieren: «Als ich mich nun als unbekannter, namenloser Soldat damals entschlossen hatte, den Kampf gegen die Welt aufzunehmen und die verschiedenen Parteien zu zertrümmern und aufzulösen, die Gewerkschaften und Unternehmerverbände zu beseitigen, das Reich auf eine neue Grundlage zu stellen, die Länder aufzuheben und ihre Parlamente auszulöschen

und die parlamentarische Zentralgewalt des Reiches zu beseitigen und durch eine autoritäre zu ersetzen – da war das der Gedanke eines Mannes, den selbst die nächsten Bekannten im ersten Moment für verrückt halten konnten ... Es gab nichts, was sich nicht gegen mich zusammengefunden hätte und im Kampf gegen mich gestanden wäre. Trotzdem ist es mir im Laufe von fünfzehn Jahren gelungen, Macht- um Machtposition meiner Gegner zu zerbrechen und aus dem Nichts heraus einen neuen Staat zu formen. Zu den ersten sieben Mann kamen allmählich 20, 50, 100 und bis tausend Anhänger. Mit zahllosen Reden gelang es mir, unentwegt ihre Zahl zu vermehren, bis endlich die ersten 100'000 Anhänger hinter mir standen und sich diese 100'000 Anhänger zu 1 Million erhöhten.» Am 8. November 1942 hielt Hitler bei der traditionellen Kundgebung im Münchner Löwenbräukeller eine leidenschaftliche Rede, in der er die bereits im vollen Gange befindliche Ausrottung des Judentums öffentlich proklamierte: «Sie werden sich noch der Reichstagssitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen herbeiführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun.» In der gleichen Rede rechtfertigte Hitler den Marsch der 6. Armee nach Stalingrad: «Ich wollte zur Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt.» Seine Ansichten über Verlauf und Ausgang der Schlacht von Stalingrad 1942/43 sind teilweise erhalten in den «Lagebesprechungen», wörtlichen Niederschriften der täglichen Lagebesprechungen im Führerhauptquartier. Am 1. Februar 1943 äusserte Hitler: «Wenn die Nerven versagen, bleibt sowieso nichts (anderes) übrig, als zu (sagen) ich konnte es nicht mehr – und sich totzuschliessen. Da kann man auch sagen: Der Mann hat sich totzuschliessen, so wie (sich früher die Feldherrn) in das Schwert stürzten, wenn sie sahen, dass die Sache verloren war. Das ist eine Selbstverständlichkeit. Selbst ein Varus hat dem Sklaven befohlen: Töte mich jetzt!»

Als im Februar 1943 die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee kapitulierte, kündigten Flugblätter der Studentengruppe «Weisse Rose» der Universität München die nahende Katastrophe an: «Mit mathematischer Sicherheit führt Hitler das deutsche Volk in den Abgrund. Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, nur noch verlän-

gern. Seine und seiner Helfer Schuld hat jedes Mass unendlich überschritten. Die gerechte Strafe rückt näher und näher.» Vor der Einsicht in die sich rasch verschlechternde militärische Lage des Deutschen Reiches flüchtete sich Hitler in einen diabolischen Hass gegen die Juden. Am 16./17. April 1943 schilderte Hitler dem zu Besuch im Führerhauptquartier, das sich in Klessheim bei Salzburg befand, weilenden ungarischen Reichsverweser Horthy die Methode der Judentausrottung. Er berichtete zunächst über die Festnahme der Juden in ihren Heimatländern und über ihre Deportation nach dem Osten. Anschliessend präziserte er: «Wenn die Juden dort nicht arbeiten wollen, würden sie erschossen. Wenn sie nicht arbeiten können, müssten sie verkommen. Sie wären wie Tuberkelbazillen zu behandeln, an denen sich ein gesunder Körper anstecken könne. Das wäre nicht grausam, wenn man bedenke, dass sogar unschuldige Naturgeschöpfe wie Hasen und Rehe getötet werden müssten, damit kein Schaden entstehe. Weshalb sollte man die Bestien, die uns den Bolschewismus bringen wollten, mehr schonen?» Verschlechterung der militärischen Lage und Vernichtung der Juden verhielten sich in Hitler wie kommunizierende Röhren.

Am 8. November 1943, zwanzig Jahre nach seinem pseudorevolutionären Auftritt im Münchner Bürgerbräukeller, hielt Hitler eine Gedenkrede, in deren Verlauf er drohend eine Feststellung traf, die die nationalsozialistische Presse nicht wiedergab: «Und ich möchte es hier ruhig aussprechen: Wenn mein eigenes Volk an einer solchen Prüfung zerbrechen würde, könnte ich dann darüber keine Träne weinen. Es hätte nichts anderes verdient, es würde sein eigenes Schicksal sein, das es sich selbst zuzuschreiben hat.» Da er sich nur noch selten in der Öffentlichkeit zeigte, blieb sein zu diesem Zeitpunkt einsetzender körperlicher Verfall verborgen. Die Dauer und die Wende des Krieges beschleunigten seinen Alterungsprozess. Hans Frank war bestürzt, als er im Februar 1944 Hitler nach längerer Zeit wiedersah: «Vor allem erschien mir Hitler selbst alt, müde, geradezu gebrechlich. Seine Art so verschwommen, vergesslich, verträumt, dass ich mit diesem Bild innerlich schwer zu arbeiten hatte. Er schaute mich prüfend an und meinte: ‚Sie sind auch nicht jünger geworden, Dr. Frank. Sie haben ja schon graue Haare an den Schläfen^» Im weiteren Verlauf äusserte sich Hitler zu Umbauten an der Burg in Krakau, die Frank hatte vornehmen lassen: «Sie haben einen Umbau auf der Burg fertiggebracht. Ich habe neulich irgendwo Bilder davon gesehen. Der gefällt mir sehr gut, und vor allem fügt er sich in dem ganzen sonstigen Bauwerk gut ein.» Nach einer Pause

stützte er den Kopf auf. «Ach, bauen, bauen können! Herrgott, wieder bauen können!»

Auf das Gesetz des militärischen Handelns hatte Hitler zu diesem Zeitpunkt, im Frühsommer 1944, keinen Einfluss mehr. Er setzte auf die V-Waffen, von denen er sich eine Wende des Krieges erhoffte, und glaubte, die alliierte Invasionsarmee ins Meer zurückwerfen zu können. Wenige Wochen nach dem Beginn der Invasion, am 15. Juli 1944, stellte der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Erwin Rommel, Hitler ein Ultimatum, in dem er ihm die aussichtslose militärische Lage der deutschen Westfront zu bedenken gab: «Die Truppe kämpft allerorts heldenmütig, doch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen. Ich muss Sie bitten, die Folgerungen aus dieser Lage unverzüglich zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe dies klar auszusprechen.» Fünf Tage später, am 20. Juli 1944, explodierte im Führerhauptquartier die Bombe des Obersten Claus Graf von Stauffenberg. Über Hitler kam ein Racherausch; er wollte blutige Vergeltung nicht nur an den Verschworenen und ihren Mitwissern, sondern auch an ihren Helfern und Helfershelfern, an ihren Frauen, Kindern und Eltern. Hitler musste sich eingestehen, dass seine Zeit unwiderruflich zu Ende ging. Bei einer Besprechung mit drei Generälen am 31. August 1944 reflektierte er: «Wenn mein (Leben beendet) worden wäre, wäre es für mich persönlich – das (darf ich sagen) – nur eine Befreiung von Sorgen, schlaflosen (Nächten und einem) schweren Nervenleiden gewesen. Es ist nur (der Bruchteil) einer Sekunde, dann ist man von allem erlöst (und hat seine) Ruhe und den ewigen Frieden. Dass ich (am Leben geblieben) bin, dafür bin ich der (Vorsehung) dankbar.» Dieses Bekenntnis enthält zwei entscheidende Aussagen: Hitler gab seinen persönlichen Verfall zu und räumte ein, dass ihm der Tod als einziger Ausweg blieb. Aus diesen Einsichten zog er keine Konsequenzen. Ohne Rücksicht auf die dem deutschen Volk zugefügten harten Schläge liess er den «Volkssturm» organisieren und befahl seine letzte Schlacht, die «Ardennen-Offensive» (16.-24. Dezember 1944), die im Westen Kräfte band, die wenige Wochen später im Osten dringend fehlten. Feldmarschall von Rundstedt sagte von ihr: «Es war Stalingrad Nr. 2.»

Hitlers unvermeidbares Schicksal beschäftigte selbst Stalin. General de Gaulle überlieferte seine elegische Bemerkung: «Sieger bleibt letzten Endes der Tod.» Er bedauerte Hitler: «Armer Kerl, er wird nicht mehr davonkommen.» Im Winter 1944/45 klammerte sich der so Bedauerte an die Erfahrung, dass ihm in seinem Leben noch immer Hilfe gekommen war – manchmal anders als er erwartete, und

immer Hilfe gekommen war—manchmal anders, als er erwartete, und oft in letzter Minute. Am 30. Januar 1945 sprach Hitler zum letztenmal zum deutschen Volk. Die Rede ist wegen des Timbres der Stimme Hitlers und wegen ihres Inhalts bemerkenswert: «Es lag in der Hand der Vorsehung am 20. Juli durch die Bombe, die ein- einhalb Meter neben mir kreperte, mich auszulöschen und damit mein Lebenswerk zu beenden. Dass mich der Allmächtige an diesem Tag beschützte, sah ich als eine Bekräftigung des mir erteilten Auftrages an. Ich werde daher auch in den kommenden Jahren diesen Weg kompromissloser Vertretung der Interessen meines Volkes weiterwandern, unberührt um jede Not und jede Gefahr – durchdrungen von der heiligen Überzeugung, dass am Ende der Allmächtige den nicht verlassen wird, der in seinem ganzen Leben nichts anderes wollte, als sein Volk vor einem Schicksal zu retten, das es weder seiner Zahl noch seiner Bedeutung nach jemals verdient hat.» Wenige Tage später wurde Rittmeister Gerhard Boldt in den Bunker- räumen der Reichskanzlei in Berlin Hitler vorgestellt. Er berichtete über diese Begegnung: «Langsam, stark vornübergeneigt, kommt Hitler schlüpfenden Schrittes auf mich zu. Er streckt mir die Rechte entgegen und sieht mich mit einem seltsamen durchdringenden Blick an. Sein Händedruck ist schlaff und weich, ohne jede Kraft und ohne jeden Ausdruck. Sein Kopf wackelt leicht, was mir später noch stärker auffallen sollte. Sein linker Arm hängt schlaff herunter, die linke Hand zittert stark. In seinen Augen liegt ein unbeschreiblich flak- kernder Glanz, der geradezu erschreckend und vollkommen unna- türlich wirkt. Sein Gesicht und die Partie um die Augen machen einen völlig abgespannten und verbrauchten Eindruck. Alle seine Bewegungen sind die eines kranken, senilen Greises. Das ist nicht mehr der kraftstrotzende und energiegeladene Hitler, wie ihn das deutsche Volk aus früheren Jahren kennt und wie ihn der Reichs- propagandaminister Goebbels in seiner Propaganda auch jetzt noch immer schildert. Langsam schlüpfend, von Bormann begleitet, geht er an seinen Kartentisch und setzt sich vor den Berg der General- stabskarten.»

Am 24. Februar 1945 liess Hitler durch den Weggefährten der ersten Stunde, Hermann Esser, der vorübergehend in Ungnade gefallen war, eine Proklamation zum 20. Jahrestag der Wiederbegründung der NSDAP verlesen. Weder die Partei noch ihr erster Repräsentant überlebten diesen Zeitpunkt lange. Das Ende war unausweichlich. Hitler hatte am 1. September 1939 die Alternative gestellt: Sieg oder Tod. Da er nicht siegen konnte, wenn die Weltgeschichte nicht

den ihr verbliebenen Rest an Sinn verlieren sollte, musste er untergehen. Er war spätestens seit dem Herbst 1943 entschlossen, mit seinem Höllensturz das deutsche Volk mit in die Tiefe zu reissen. Der Tod des amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt am 12. April 1945 brachte nicht das von Hitler sehnsüchtig erwartete Ende des gegen ihn bestehenden Bündnisses. Das Zusammentreffen amerikanischer und sowjetischer Truppen am 24. April bei Torgau an der Elbe trennte das Schlachtfeld Deutschland in zwei Teile. Die Schlacht um Berlin hatte bereits begonnen. Am 28. April wurden Benito Mussolini und Clara Petacci bei Dongo in Oberitalien von kommunistischen Partisanen erschossen. Ihre Leichen wurden in der Piazzale Loretto in Mailand öffentlich aufgehängt. In der Unterwelt der neuen Reichskanzlei zu Berlin, die von Bomben und Artilleriegeschossen unbewohnbar zerstört war, beseitigte Hitler zunächst einen bürgerlichen Mangel, indem er seine langjährige Freundin Eva Braun, das «Mädchen in München», heiratete. Anschliessend, am 30. April 1945, begingen er und seine soeben angetraute Frau Selbstmord. Die Frage, welche Art des Selbstmordes er wählte – ob er sich erschoss oder durch Einnahme von Zyankali vergiftete, wird immer noch diskutiert. Seiner Umgebung hatte er befohlen, seine Leiche und die seiner Frau zu verbrennen, was jedoch nur unvollständig geschah, so dass die verkohlten Leichen von russischen Truppen sichergestellt und weggebracht wurden.

Der Mann, der Adolf Hitler hiess, war tot. Die Folgen seiner Herrschaft begannen sich jedoch erst abzuzeichnen. Hitler trat in eine neue Phase seiner Existenz – in die Beurteilung durch die Zeitgenossen und die Nachgeborenen. Die «Neue Züricher Zeitung» schrieb in einem Kommentar über den gewaltsamen Tod Mussolinis und Hitlers: «Es ist der Höllensturz der Diktatoren und ihrer Geschöpfe, mit dem dieser Krieg zu Ende geht – dieser Krieg, den Hitler zu gewinnen hoffte, indem er mit einer in der neueren Geschichte Europas beispiellosen Ruchlosigkeit alle Mittel der Vernichtung an wandte und sich und seine Werkzeuge von jedem Sittengesetz zu entbinden suchte.»

Hitlers Ermöglichung

Selbst eine Skizze des Lebens Adolf Hitlers konfrontiert das Volk, dem Hitler die schwerste Stunde seiner Geschichte bereitete (- wie es im Wehrmachtsbericht vom 9. Mai 1945 hiess -), aber nicht dieses allein, mit der Frage, warum Hitler möglich war. Sie ist unmittelbar den Generationen gestellt, die Hitler unterstützten, ihn zuließen oder ihn erdulden und ertragen mussten. Sie ist darüber hinaus auch an die nachwachsenden Generationen gerichtet, für die Hitler eine geschichtliche Erscheinung ist. Für alle gilt unvermindert und unverändert die Feststellung, die Reinhold Schneider 1946 traf: «Unsere Auseinandersetzung mit Adolf Hitler ist noch nicht zu Ende und kann nicht zu Ende sein; in gewisser Weise sind wir vor der Ewigkeit mit ihm verbunden. In ernstester Gewissensforschung müssen wir trachten, frei zu werden; zu ihr aufzurufen und anzuleiten ist die erste Sache aller, die Verantwortung tragen für das Ganze, für heute und morgen, und deren Herz stark genug ist, für das Volk und die Welt zu schlagen.» Das Volk der Deutschen ist, wie grotesk die Zusammenstellung sich auch ausnimmt, das Volk Martin Luthers, Karl Marx' und Friedrich Engels' und auch Adolf Hitlers – von ihnen gingen nachweisbare Weltwirkungen aus. Auch mit Hitler ist es, wie Reinhold Schneider mit Recht zu bedenken gab, «vor der Ewigkeit verbunden».

In seinen Gesprächen mit Richard J. Evans führte C.G. Jung aus: «Wenn einer klug wäre, um zu sehen, was unbewusst in den Seelen der Menschen vorgeht, dann könnte er Voraussagen machen. So sagte ich das Hochkommen der Nazis in Deutschland voraus, nach dem, was ich bei meinen deutschen Patienten beobachtete. Sie brachten Träume, in denen das ganze Geschehen vorweggenommen wurde, und zwar mit beträchtlichen Einzelheiten. Und ich war ganz sicher – schon in den Jahren vor Hitler, schon vor Hitlers Anfängen, ich kann sogar das Jahr nennen, es war 1918 –, ich war sicher, dass da eine Gefahr drohte, eine ungeheuer grosse, eine Katastrophe. Das wusste ich nur aus der Beobachtung des Unbewussten anderer Menschen.» An anderer Stelle bezeichnete C. G. Jung Hitler als «ein psychisches Phänomen» und fügte hinzu: «Wir haben es als solches verstehen gelernt.» Zur Begründung der Bestimmung Hitlers als

ein psychisches Phänomen führte er aus: «Es ist so, als bräche eine furchtbare Typhusepidemie aus, und man würde sagen: ‚Dieser Typhus, ist er nicht eine wunderbare Krankheit?‘ Er kann riesige Dimensionen annehmen und niemand weiss darüber Bescheid. Niemand sorgt für gutes Wasser, niemand denkt daran, das Fleisch zu untersuchen oder sonst etwas Derartiges zu unternehmen. Jedermann aber stellt einfach fest: ‚Das ist ein Phänomene Ja – aber man versteht es nicht. Für mich stellte es natürlich ein ungeheures Problem dar, denn es ist ein Faktor, der das Schicksal von Millionen Europäern, auch von Amerikanern, bestimmt hat. Niemand kann behaupten, dass sein Leben vom Krieg nicht beeinflusst worden wäre. Das alles ist Hitlers Werk – und das alles ist Psychologie, unsere verrückte Psychologie. Man kommt aber nur zu jenem Verständnis dieser Phänomene, wenn man die Hintergründe begreift, aus denen sie hervorstammen.» Mit diesen Hinweisen verdeutlicht C.G. Jung, dass nur eine Koinzidenz geschichtlicher Ursachen, politischer Anlässe und personaler Kongruenz das Phänomen Hitler ermöglichte: Lange anhaltende Entwicklungen der deutschen Geschichte wurden durch Vorgänge während und nach dem Ersten Weltkrieg aktualisiert, die eine massenpsychologische Situation schufen, die den Aufstieg Hitlers nicht nur zuließ, sondern hervorrief. Zeitbedingte Umstände, die Verweigerung der Einsicht in den militärischen Zusammenbruch 1918 oder die Empörung über den Vertrag von Versailles 1919, hätten allein nicht ausgereicht, eine Atmosphäre zu schaffen, in der Hitler nicht nur als Verwandler unbefriedigender Verhältnisse, sondern als Retter aus einer übersteigerten Existenzangst erschien.

Vier in der deutschen Geschichte virulente Bewegungen und Bestrebungen stiessen im Zeitpunkt der militärischen Niederlage im Spätherbst 1918 aufeinander, vereinigten sich und wurden zu einem reissenden Strom, der die nachfolgende Entwicklung unter sich begrub: (1.) Die zu politischer Romantik neigende Mentalität der Deutschen erfuhr in den Kriegen und durch die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 eine Veränderung, die die Ausprägung eines übersteigerten Selbstbewusstseins begünstigte. Emanuel Geibels Verse «Und es mag am deutschen Wesen / Noch einmal die Welt genesen» wurden nicht nur zitiert, sondern auch geglaubt. Ein Teil des deutschen Volkes verstand «Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt» nicht nur poetisch oder sittlich, sondern auch politisch. Eine nationale Gefühlsempfindung wurde machtpolitisch artikuliert, worüber dem deutschen Volk das Mass für die Lage Und die Möglichkeiten des neu geschaffenen Deutschen Reiches ver-

und die Möglichkeiten des neu geschaffenen Deutschen Reiches verlorenging. (2.) Dem extrovertierten Selbstbewusstsein stand die introvertierte Unmündigkeit gegenüber. Da Gehorsam das Leben nicht nur des Obrigkeitsstaates, sondern einer obrigkeitlich strukturierten Gesellschaft bestimmte, war es der Wunsch vieler, befehlen zu können. Der bedingungslose Gehorsam in Familie, Schule, Armee, Verwaltung und Wirtschaft verhinderte das Aufkommen eines verantwortungsbewussten Bürgersinns. Ordnung wurde als Unterordnung verstanden. Eine hierarchisch aufgebaute Struktur galt als das Unterpfand für Ruhe und Sicherheit in Staat und Gesellschaft. Nur allzu viele Deutsche bekannten mit Goethe, dass Unordnung ihm unlieber wäre als selbst eine Ungerechtigkeit. (3.) Die Struktur des militärisch gedachten und verwirklichten Obrigkeitsstaates geriet zwangsläufig in Gegensatz zu den Bedürfnissen der sich entwickelnden Industriegesellschaft, die individuelles Verantwortungsbewusstsein forderte und förderte. Die Folge war eine Diskrepanz zwischen der Struktur des Staates und den Notwendigkeiten der Industrie, die eine in den deutschen Oberschichten verbreitete Industrieeindschaft zur Folge hatte. Mit dem Ausdruck des Bedauerns beklagte der Staatssekretär des Reichsschatzamt, Posadowsky, in einem Gespräch mit Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst im Januar 1896 die Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat, denn dadurch werde *der* Teil der Bevölkerung gestärkt, auf den sich die Krone nicht stützen könne, nämlich die Bevölkerung der grossen Städte und der Industrieregionen. Den eigentlichen Halt für die Monarchie biete doch nur die Landbevölkerung. Gehe es so fort wie jetzt, werde die Monarchie entweder in eine Republik übergehen oder, wie in England, eine Schattenmonarchie werden. Das kaiserliche Deutsche Reich war zwar stolz auf die steigenden Produktionsziffern, bedauerte jedoch die damit verbundenen Verschiebungen in der Struktur sowohl der Volkswirtschaft als auch der Bevölkerung. (4.) Im Zusammenbruch der Hochkonjunktur der Gründerjahre 1871-1873 kam der in der deutschen Geschichte latente Antisemitismus erneut zum Durchbruch, der, zunächst noch religiös motiviert, sich bald einer dubiosen Rassenideologie bediente. Der Berliner Antisemitismusstreit 1879/80 machte den Umfang der antisemitischen Bewegung deutlich. Sie berief sich auf die Ansichten von Charles Darwin und von Arthur Graf Gobineau. 1887 legte T. Fritsch seinen «Antisemiten-Katechismus» vor, der unter dem Titel «Handbuch der Judenfrage» über vierzig Auflagen erlebte. 1894, zurzeit der Konstituierung des

«Alldeutschen Verbandes», kam es zum Zusammenschluss aller antisemitischen Parteien und Vereine – die antisemitische Bewegung organisierte sich. Deutschland hallte wider von antisemitischen Losungen, Beschimpfungen und Forderungen. Der kritiklosen Selbstverherrlichung des Germanentums stand die unkritische Verachtung des Judentums gegenüber. Diese vier Erscheinungen beeinflussten entscheidend das individuelle und kollektive Denken und Handeln der Deutschen im kaiserlichen Deutschen Reich.

Zwischen den hochgespannten Erwartungen vom Sommer 1914, den «Ideen von 1914», und den bitteren Tatsachen vom Herbst 1918, den niemals hingegenommenen «Enttäuschungen von 1918», vollzog sich in Deutschland ein vorrevolutionärer Prozess, der sich gewaltvoll entlud – freilich nicht unerwartet, wie zu versichern die Zeitgenossen nicht müde wurden. Weil aber die Revolution von 1918 nicht über den verfassungsrechtlichen Bereich hinauskam, entstand ein Gegensatz zwischen der parlamentarischen Demokratie und der feudal-patriarchalischen Gesellschaftsstruktur, der zwangsläufig zum Anlass beständiger Auseinandersetzungen wurde. Umstritten war nicht der Staat, wohl aber die Regierungsform. Das Engagement für den Staat als solchen war stark – die Ansichten über die Regierungsform gingen jedoch weit auseinander. Die Frakturen, die der verlorene Krieg auslöste, betrafen vor allem die Schichten, die sich dem Staat besonders verpflichtet fühlten, weshalb diese durch eine Änderung der Regierungsform die Rückkehr zu dem mehr und mehr verklärten Staat von vor 1914 betrieben. Sehnsüchte, die im Ersten Weltkrieg unerfüllt blieben, und Erwartungen, die nach der Revolution von 1918 aufbrachen, flossen ineinander und lösten Wünsche, Hoffnungen und Forderungen aus. In Ablehnung der Gegenwart entstand unter Bezugnahme auf die Vergangenheit ein kollektiver Tagtraum, in dem verstärkt die Tendenzen des Nationalismus, der Ordnungsmanie, der Industriefeindschaft und des Antisemitismus in Erscheinung traten. Zur Aufrechterhaltung der hartnäckigen Uneinsichtigkeit in die Lage des Deutschen Reiches war die Auffindung von Schuldigen unerlässlich. Verantwortlich gemacht wurden erstens die Juden, die angeblich von dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Niedergang sogar profitierten, und zweitens die Gegner Deutschlands, die dem deutschen Volk einen generösen Frieden verweigerten, obwohl seine politische und militärische Führung in den Friedensverträgen von Brest-Litowsk (3. März 1918) und Bukarest (7. Mai 1918) selbst es an Entgegenkommen hatte fehlen lassen. Ohne Zweifel waren die Bestimmungen des

Vertrages von Versailles vom 28. Juni 1919 hart – ihre Auswirkungen wurden jedoch im allgemeinen Bewusstsein in das Gigantische übersteigert. «Versailles» wurde zum Synonym für ein allgemeines Unbehagen, das Wirkungen und Ursachen bewusst verwechselte.

Die aufgezeigten Tendenzen der Entwicklung zwischen 1871 und 1914 wurden zu vulgären Bewegungen, die durch die Auswirkungen der Revolution vom 9. November 1918 und des Friedensvertrages vom 28. Juni 1919 aktualisiert wurden. Nationale Politik wurde, wie Oswald Spengler in einem Vortrag in Würzburg am 26. Februar 1924 erklärte, als «eine Art Rausch» verstanden: «Die Jugend begeisterte sich in Masse an Farben und Abzeichen, an Musik und Umzügen, an theatralischen Gelüben und dilettantischen Aufrufen und Theorien.» Die politische Atmosphäre lud sich emotionell in so starkem Masse auf, dass sie, wie Ernst Niekisch meinte, explosiv war. Der Mann, der sie zur Explosion brachte, musste den aus der unbewussten und deshalb uneingestandenem Existenzangst geborenen Erwartungen entsprechen. Er musste, aus der Masse aufgestiegen, in der Lage sein, ihre Vorstellungen, Erwartungen und Hoffnungen auszusprechen. Er entstand mehr aus der Möglichkeit der Situation als aus der Fähigkeit seiner Person. Dieser Mann hiess Adolf Hitler. *Nicht er hat sich geschaffen* – eine historische Situation hat ihn zwar nicht hervorgebracht, wohl aber ermöglicht. Die zweifelsfreie Beweisbarkeit dieser Behauptung enthebt jedoch nicht der Notwendigkeit, nach dem Menschen, der Adolf Hitler hiess, zu fragen.

Die Beschäftigung mit der Person Hitlers kam über allgemeine Betrachtungen und gelegentliche Bemerkungen noch nicht hinaus. Da, wie dargestellt, einzelne Ereignisse seiner Herkunft und seines Lebensweges noch nicht geklärt oder noch nicht gesichert sind, ist die zur Deutung der Person Hitlers angezeigte Aufgliederung in seine genetische Gegebenheit, seine physische Situation und seine psychische Entwicklung noch nicht in dem Masse erfolgt, um in der Zusammenfassung der Einzelergebnisse den Menschen Hitler deutlich zu bestimmen. Der Einwand, solche Ermittlungen seien angesichts der Verbrechen, die Hitler befahl, und der Veränderungen, die er auslöste, überflüssig, ist zwar verständlich, kann jedoch nicht für den gelten, der nach den Strukturen, die den Aufstieg Hitlers gestatteten, und nach den Voraussetzungen in der Person Hitlers fragt, die die Kongruenz zwischen dem Zeitgeist und der personalen Reaktions- und Aktionsfähigkeit zustande brachten.

Der Versuch einer genetischen Bestimmung Hitlers hat sich vor allem mit drei Erscheinungen auseinanderzusetzen, mit der auffallend grossen Inzucht seiner Vorfahren, mit dem Problem des väterlichen Grossvaters und mit dem Altersunterschied seiner Eltern. Alle Mitteilungen über diese drei im Vordergrund stehenden Probleme sind lückenhaft und ungenau, was dazu führt, dass Aussagen stets den Charakter von Unterstellungen und Annahmen haben. Die Namen und Lebensdaten seiner Ahnentafel weisen sehr viele Verwandtenehen aus – ein Umstand, der in abgelegenen Gebieten vor den grossen Veränderungen zwischen 1789 und 1815 nicht ungewöhnlich war. Vergleichbare Häufungen von Verwandtenehen sind auch in zahlreichen Abstammungsnachweisen feststellbar. Da über die Vorfahren von den Grosseltern aufwärts an so gut wie keine Mitteilungen vorliegen, ist jeder Deutungsversuch auf Vergleiche und allgemeine Überlegungen angewiesen. Die dadurch bedingte Ungenauigkeit macht Bemühungen, den Menschen Hitler genetisch zu bestimmen, unergiebig. Die angesprochenen Erscheinungen gestatten unterschiedliche Interpretationen, was in den bisher vorliegenden Biographien auch erkennbar ist.

Auch die Bemühungen, den physischen Zustand Hitlers zu beschreiben, können Symptome aufführen, über die jedoch keine eindeutigen Diagnosen, sondern ebenfalls nur Mutmassungen vorliegen. Die Behauptung, Hitler habe nur *einen* Hoden besessen, weshalb er es vermied, auch vor Ärzten nackt zu erscheinen, ist bisher nicht bewiesen. Die feststellbaren Stationen seiner körperlichen Entwicklung sind die mysteriöse Erkrankung 1905/06, über deren Charakter die Meinungen auseinandergehen; die ungeklärte Erblindung im Herbst 1918, die nicht eindeutig bestimmt werden kann, da der Lazarettakt Hitlers unauffindbar ist; eine Phase beständiger Unpässlichkeit 1928/29, wobei er, ohne Zweifel beeinflusst von der Todesursache seiner Mutter, Bekannten erklärte, er leide an Krebs; anhaltende Halsbeschwerden 1935/36 und unübersehbare Symptome eines körperlichen Verfalls, die im Winter 1942/43, im Zeitpunkt der Einschliessung und Vernichtung der 6. Armee im Raum von Stalingrad, auftraten und sich bis zu seinem Ende nachhaltig verstärkten. Die letztgenannten Erscheinungen werden von der Medizin, soweit sie sich bisher mit Hitler als Patienten beschäftigte, als Symptome des Parkinsonismus bezeichnet. Zwar ist das über die Person Hitlers zur Verfügung stehende Aktenmaterial umfangreicher, als zunächst angenommen wurde; doch wurden noch keine ärztlichen Aufzeichnungen über Hitler ermittelt. Die meisten Ärzte, die ihn behandel-

ten, starben, ohne sich über ihn als Patienten geäußert zu haben. Die Beschreibung des körperlichen Zustandes eines Menschen nur auf Grund allgemeiner Beobachtungen oder von Aussagen von Besuchern ist problematisch. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht lediglich die Mitteilung seiner langjährigen Haushälterin, dass sich 1937/38 seine Lebensgewohnheiten entscheidend änderten. Als glaubwürdig anzusehen ist die Behauptung, Hitler fürchtete, an Krebs zu erkranken oder bereits erkrankt zu sein, weil er immer wieder erklärte, keine Zeit zum Warten zu haben. Richtig dürfte die Diagnose sein, die 1942/43 aufgetretenen Erscheinungen seien Symptome eines Parkinsonismus. Die nach dem Londoner Arzt James Parkinson (1755-1824) bezeichnete Krankheit tritt in der Regel als «postenzephalitischer Parkinsonismus» auf, was bedeuten würde, dass Hitler an einer Enzephalitis, einer Gehirnentzündung, gelitten haben müsste. Da eine Diagnose der Erkrankung von 1905/06 nicht überliefert ist, nehmen deshalb Vertreter der Auffassung, Hitler habe an einem Spät-Parkinsonismus gelitten, an, dass es sich bei der aussergewöhnlichen Erkrankung um eine Jugendform der epidemischen Enzephalitis gehandelt habe, die der behandelnde Arzt nicht erkannte. Diese Ansicht bedeutet, dass Hitler 1905/06 auf Grund einer Gehirnentzündung Schädigungen erlitt, die 1942/43 in den Symptomen des Parkinsonismus in Erscheinung traten. Dabei handelt es sich um Tremor der Extremitäten, um Zittern der Hände, Arme und Beine, um ungeschickte Bewegungen, erhöhten Muskelturnus, Bewegungsarmut, Bewegungsverlangsamung und gebückte Haltung – Symptome, die vom Frühjahr 1943 bis zum Frühjahr 1945 bei Hitler immer stärker auftraten. Dazu kommen beim Parkinsonismus u.a. ein Maskengesicht, da die natürliche Mimik des Menschen verschwindet, und eine seelische Verlangsamung, die nur noch auf Einzelbereiche fixiert ist, jedoch sich als unfähig erweist, die gesamte Umwelt zu registrieren und auf sie zu reagieren. Die Erscheinungen, die bei Hitler 1943 erstmals wahrgenommen, 1944/45 voll ausgebildet waren, entsprechen den Symptomen eines Parkinsonismus. Diese Annahme führt sofort zur Frage nach der Ursache, die jedoch, wie bereits dargelegt, nicht – vielleicht noch nicht – beantwortet werden kann. Für das Verständnis des Menschen Hitler ist die Kenntnis seines körperlichen Zustandes unerlässlich; sie gibt jedoch keinen Aufschluss über seine psychische Situation.

Obwohl Hitler ein aussergewöhnlicher Gegenstand psychologischer und psychoanalytischer Diagnosen ist, haben sich Psychologen, Psychoanalytiker und Psychiater bisher nur sehr zurückhaltend über

ihn geäussert. Erst allmählich kommt die psychische Dechiffrierung Hitlers in Gang, weshalb die darüber vorliegenden Aussagen zufällig sind. Die zeitgenössischen Mitteilungen dafür sind nicht gering. Offensichtlich war für Hitler die Wahrnehmung seiner rednerischen Wirkung ein Erlebnis, das für ihn bestimmend wurde. Diese rednerische Begabung fiel erstmals im Frühjahr 1919 dem Historiker Karl Alexander von Müller auf, der die Ansicht vertrat, nicht Hitler redete, «Es» redete in ihm. In einer Zeit, in der der Hörfunk entstand und sich entwickelte, das Fernsehen noch nicht existierte, war die Beredsamkeit eines Predigers, Professors oder Politikers ein entscheidendes Kommunikationsmittel. Beispiele für Wirkungen ungewöhnlicher Beredsamkeit bietet die Geschichte in reichem Masse. Hitler verstand es nicht nur zu reden, es gelang ihm, die Emotionen seiner Zuhörer in Schwingung zu versetzen. Beim Nachlesen wirken Hitlers Reden pathetisch, peinlich, platt. In der aktuellen Situation erwiesen sie sich als ein hervorragendes Kommunikationsmittel zwischen dem Redner und den Zuhörern. Hitler wurde zum Mund der Massen, der formulierte und aussprach, was diese empfanden, aber nicht artikulieren konnten. Hitlers Versammlungen wurden zu rituellen Kundgebungen, die nach einer schliesslich erstarrten Parteiliturgie zelebriert wurden. Darüber kam Hitler nicht zu sich selbst, sondern zu einer Autofiktion über sich. Der Münchner Journalist Konrad Heiden, der 1932 seine materialreichen Kenntnisse und treffsicheren Urteile über die «Geschichte des Nationalsozialismus» veröffentlichte, überlieferte einen Ausspruch Hitlers: «Wenn man so durch zehn Säle geht und überall schreien einem die Menschen vor Begeisterung entgegen – das ist doch ein erhabenes Gefühl.» Heiden fügte hinzu: «Seine Rhetorik ist damals auf der Höhe forscher Selbstsicherheit. Der heute so imperatorisch Schreitende gab sich als gemütlicher Volksredner, winkte seinen Zuhörern mit dem Masskrug und gebot den Tobenden mit komischen ‚Pst, Pst‘ wie ein Zirkusdirektor Stille. Dann kamen wieder Depressionen.» Zahlreiche Zeugnisse bestätigen Hitlers Wirkungen als Redner. Im Herbst 1923 schilderte eine Frau in einem Brief seinen Auftritt bei einer Kundgebung des Freikorps Rossbach: «Ihr macht Euch keinen Begriff, welche Ruhe sofort herrscht, wenn dieser Mann spricht, es ist, wie wenn all die Tausend Zuhörer nicht mehr atmen könnten, ein Jubel dröhnt minutenlang durch den Saal, wenn er voll Zorn all die Taten jener geisselt, die seit der Revolution unser Volk regierten und diejenigen, die jetzt ihn und seine Anhänger stets hindern, mit jenen November-Grössen abzurechnen. Ehe er nicht wiederholt mit

der Hand winkt, ihn weiter sprechen zu lassen, wird keine Ruhe. Wir hätten sich (sic!) nicht organisieren sollen, sagte er neulich, wenn wir nicht den Mut aufbringen können, opfern und kämpfen zu können für unser Volk und unser Vaterland. Adolf Hitler ist von einem solch festen Glauben an die Ehrlichkeit seiner nationalistischen Anschauung durchdrungen, dass er diesen Glauben unwillkürlich auf seine Zuhörer überträgt. Gebe Gott, dass er als Wegbereiter für bessere Zeit noch recht viel Volksgenossen unter dem Hakenkreuz sammelt. Es ist ja jeder Stand vertreten. Zwischen Arbeitern und einfachen Beamten sitzen Offiziere, zwischen Sturmtruppen Studenten und alte Rentner, alle im Einvernehmen mit der grossen Idee, die ihnen Hitler verkörpert. Sonst heisst's, wo elf Deutsche beisammen sind, vertreten sie zehn Parteien, hier hörte ich noch nicht ein einzigesmal, Hitler sollte es so oder hätte es so machen sollen. Es möchte mir manchmal fast scheinen, als ob sich Hitler mit einem Zaubermittel all das bedingungslose Vertrauen von jung und alt angeeignet hat, aber wenn man bedenkt, dass ein jeder Mensch in seiner jetzigen seelischen Not, die mit der wirtschaftlichen gleichen Schritt hält, nach einem Halt sucht und diesen Halt in einem Manne findet, der sie nicht enttäuschen wird, dann begreift man auch den Jubel, der schon seinem Erscheinen gilt.» Diese Wirkungen veranlassten den an der Universität München lehrenden Max von Gruber (1855-1927), vor dem Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtages 1927/28 besorgt auszuführen: «Ich hatte Hitler nur einmal vor etwa zwei Jahren sprechen gehört im Zirkus Krone. Thema? Ich bewunderte seine Fähigkeit, zwei Stunden lang ohne Ermüdung in dem Riesenraum frei zu sprechen. Er beherrschte die vieltausendköpfige Menge vollständig, obwohl er ganz ruhig und ohne Gesten sprach und ohne unmittelbare Aufstachelung der Leidenschaften. Es war mir höchst merkwürdig, wie dieselben Bevölkerungsteile (kleine Leute, Handlungsgehilfen, Arbeiter, kleinere und mittlere Beamte, kleine und mittlere Geschäftsleute usw.), welche vor ein bis eineinhalb Jahren ganz und gar von demokratischen und sozialistischen Träumen und Wünschen erfüllt waren, jetzt wieder nationalbegeistert waren, «Deutschland, Deutschland über alles* und «Die Wacht am Rhein» sangen. Was Hitler über die Novemberrevolution, über den Krieg, die Feinde, die Bedeutung des Vaterlandes sprach, war durchaus treffend; ganz illusionistisch das, was er über die Möglichkeiten der Abschüttelung des feindlichen Joches sagte; kindlich sein wirtschaftliches Programm. Die Juden bekamen damals nur einige Seitenhiebe; im Ganzen hatte ich den bestimmten Eindruck

eines durchaus ehrlichen überzeugten Mannes („Der Antisemitismus ist der Sozialismus des dummen Kerls“). Ich sah mit steigender Besorgnis seinen Einfluss auf die Studenten und weite Bürgerkreise wachsen und billigte nicht, dass man seine Agitation so sorglos begünstigte. Ich sagte wiederholt, z.B. Ende September am «Freitagabend» dass man Hitler unbedingt rasch mit Waffengewalt unschädlich machen müsse, wenn er nicht pariere. Ich überschätzte niemals seine wirkliche Macht, da ich die Münchner Strohfeuer kenne, sah aber trotzdem voraus, dass er durch unsinniges Losgehen ungeheuren Schaden anrichten würde. Man sah in den bürgerlichen Kreisen nur mit Freude, dass Hitler zustande bringe, was uns versagt ist, in den Kreisen der kleinen Leute Anhang zu finden, der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben, übersah aber dabei die Gefahren des Erfolges seiner eigenen Demagogie. Man trieb den Teufel mit dem Beelzebub aus.» Eine ähnliche Erfahrung machte 1929 Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött, im Zweiten Weltkrieg Mitglied des «Kreisauer Kreises»: «Schon nach dem Hitler-Putsch im Jahre 1923 begann ich mich mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen. Damals dachte und ahnte ich nicht, dass Hitler so gefährlich werden würde. Es war etwa im Jahre 1929, als einer meiner besten Freunde, ein tieffrommer Katholik, plötzlich von dieser Bewegung erfasst wurde. Ich konnte es nicht verstehen und fragte mich daher, ob nicht vielleicht doch etwas daran wäre. So ging ich in eine Versammlung Hitlers im ‚Bürgerbräukeller‘ in München. Ein Vetter, damals ungefähr siebenzig Jahre alt, begleitete mich. Merkwürdig: Ich, der junge Mann, war angewidert von Hitler, fand ihn schrecklich und war erschüttert über das, was ich sah und hörte. Doch mein lieber Vetter war hell begeistert, sprang auf, als dieses vermaledeite ‚Horst-Wessel-Lied‘ am Ende angestimmt wurde, und sang mit erhobenem Arm. Ein Mann, wie gesagt, um die Siebzig; ich ging mit ihm nach Hause, und die halbe Nacht hatte ich zu tun, um ihn wieder auf den Boden zu ziehen – ein Beweis für das Fluidum, das von Hitler ausging; wie es selbst auf einen unzweifelhaft geistig gesunden, gereiften und besonnenen Mann gewirkt hat, der sich überdies keineswegs in wirtschaftlich bedrängter Lage befand. Wieviel mehr musste es auf Hunderttausende und Millionen anderer Menschen gewirkt haben, die jünger und nicht derart religiös gefestigt und materiell gesichert waren.»

Diese Aufnahme Hitlers in der deutschen Öffentlichkeit wirkte auf ihn zurück, indem sie eine persönlichkeitsfremde Identifizierung zwischen dem Idol der verwirrten Massen und der Person Hitlers

begünstigte, worüber dieser ein Selbstbewusstsein entwickelte, das sich letztthin überschlagen musste. Bereits auf der Weihnachtsfeier der NSDAP, Sektion München-Haidhausen, am 10. Dezember 1926 hatte er erklärt, das Werk, das Christus angefangen habe, aber nicht beenden konnte, werde er zu Ende führen. Äusserungen ähnlicher Art bringen zum Ausdruck, dass sich Hitler als Werkzeug der Vorsehung nicht nur bezeichnete, sondern auch verstand. Seine Entwicklung, in der aus Rückschlägen Erfolge wurden, bestätigte ihn in dieser Auffassung. Er war, wie der Philosoph und Psychologe Max Dessoir (1867-1947) in seinem «Buch der Erinnerung» bemerkte, eine «Spielernatur». Zur Verdeutlichung seiner Auffassung verwies er auf eine klassische Schilderung einer «Spielernatur». Bei der Beurteilung des römischen Feldherrn und Staatsmanns Lucius Cornelius *Sulla* Felix (138-78 v. Chr.) spricht der Historiker Theodor Mommsen vom Aberglauben «des glücklichen Spielers, der sich vom Schicksal privilegiert erachtete, jedesmal und überall die rechte Nummer zu werfen». Max Dessoir fügte hinzu: «Diese Worte treffen haargenau das Wesen Hitlers, wobei es nebensächlich ist, ob er sich wirklich wahrsagen und dadurch bestimmen liess. Je gefährlicher die Lage wurde, desto tollere Einsätze wagte er, unfähig, zur Zeit aufzuhören; wie von Wahnwitzigen berichtet wird, dass sie schliesslich das eigene Weib verwetten, so hat Hitler das deutsche Volk auf den Spieltisch geworfen, das Volk, dem in Treue zu dienen er so oft geschworen hatte. In Mommsens Schilderung des Sulla Felix steht noch ein anderer Satz, der mit geringer Biegung einem Verfahren Hitlers anzupassen ist; er nennt es nämlich ‚die Kinderei eines Glückskindes‘, ‚die Zahl der in den Schlachten auf seiner Seite gefallenen Leute regelmässig als Null anzugeben‘. Ein Glückskind ist Hitler lange Zeit hindurch gewesen. Und er hat von den in ihm sich ansammelnden Erfolgen reichlich an andere abgegeben, nicht minder von der in ihm verdichteten Macht. Sicherlich hat er sich eingeredet, dass die unter seiner Führung vorgenommene Auslese und Erziehung das deutsche Volk reifer und besser gemacht habe als je zuvor, und er hat sich auch durch zahllose Enttäuschungen nicht belehren lassen. Indessen, als zu Ende März 1945 das Dritte Reich versank, da zeigte sich, dass der durchschnittliche deutsche Mensch noch ebenso haltlos war wie in der ‚verruchten Systemzeit‘, nur kopfloser, da er die Fähigkeit zu eigener Willensbildung eingebüsst hatte.» Auf die für das Verständnis Hitlers unerlässliche Kenntnis der Wechselbeziehungen zwischen ihm und dem deutschen Volk verweist auch Hans Frank, der von einer «Versuchung Hitlers»

sprach: «Alles brandete wie in einem Menschenmeer, stürmisch bewegt, um Hitler, den Erretter, den Gestalter, den Erhalter des Vaterlandes der Deutschen. Was er sagte, war gut und richtig, was er verkündete, war schicksalsbedingt, was er plante, war glückverheissend, denn er war in der Meinung aller der von der ewigen Vorsehung geschickte grosse Vollstrecker der guten, verheissungsvollen Fügungen für unsere Nation. Er hätte auch ohne weiteres alles Ideologische ändern können. Jubelnd wäre ihm alles bewilligt worden. Hätte er zum Beispiel plötzlich die Freundschaft mit den Juden proklamiert, es wäre glatt gegangen.» Frank stellte sich die Frage: «Kann diese Art Behandlung durch das eigene Volk mit solcher Umjubelung, Hingabebereitschaft, Opferwilligkeit, steter Bejahung überhaupt ein sterblicher Mensch ertragen, ohne nicht Schaden zu leiden in seiner Selbsterkenntnis? War diese Dankbarkeit unseres guten, lieben, schuldlos-treuen, bescheiden-gläubigen Volkes Hitler gegenüber für alle seine epochalen Taten, wie es sie immer wieder in höchster Intensität zum Ausdruck brachte, nicht leider auch für Hitler der Anlass gewesen – neben so vielen anderen Ursachen –, seine Selbsteinschätzung masslos zu übersteigern? Sie war es sicherlich auch, denn er brauchte, wie alle subjektiven Naturen, diese Beifallsstürme zur eigenen Haltungsverfestigung, zur eigenen Selbstsicherheit, zum persönlichen Werk- und Tatwillen, zur Auslösung aller seiner schöpferischen Kräfte und Willensrichtungen. Und so bedingten sich Volk und Führer, Führer und Volk allmählich gegenseitig. Beide suchten und beide brauchten sich, beide vertrauten einander.»

Das Schicksal eines ganzen Volkes war mit dem Schicksal eines einzigen Mannes verbunden – ein Umstand, der den führenden Theologen der Bekennenden Kirche, Dietrich Bonhoeffer, der wegen seines Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg in der Oberpfalz hingerichtet wurde, zu der Feststellung veranlasste: «Dieser Mann» – Bonhoeffer meint Adolf Hitler – «ist Deutschlands Schicksal, im Guten und im Bösen, und dieses Schicksal wird seinen Weg zu Ende gehen; geht es in den Abgrund, so reisst er uns alle mit – zu machen ist da nichts.» Diese mehr instinktiv als bewusst weit verbreitete Ansicht begünstigte das Aufkommen der Meinung, das Ende des Menschen Adolf Hitler bedeute das Ende des Deutschen Reiches und auch das Ende des deutschen Volkes. Der Verlust sowohl der erst 1870/71 gewonnenen nationalstaatlichen Einheit als auch weiter Siedlungsgebiete des deutschen Volkes in Ost-Mittel-europa scheint der Preis zu sein, den das deutsche Volk dafür zu

europa scheint der Preis zu sein, den das deutsche Volk dafür zu erlegen hat, dass es Hitler zuließ und hinnahm. Das deutsche Volk trat in eine Periode der Veränderung ein, die nur mit den Verwandlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, dem Übergang von den Verhältnissen des späten Mittelalters zu der Verfassungs-, Kirchen- und Gesellschaftsstruktur der Westfälischen Friedensverträge von 1648 und mit den bis heute unzureichend untersuchten Umgestaltungen zwischen 1789 und 1815, die nicht nur die Landkarte Europas, sondern auch die Mentalität der Deutschen betrafen, vergleichbar ist. Auf diese Entwicklung nachdrücklich verweisend, schrieb Thomas Mann in seinem spektakulären Brief an Walter von Molo vom 7. September 1945: «Man höre doch auf, vom Ende der deutschen Geschichte zu reden! Deutschland ist nicht identisch mit der kurzen und finsternen geschichtlichen Episode, die Hitlers Namen trägt. Es ist auch nicht identisch mit der selbst nur kurzen Bismarck'schen Ära des Preussisch-Deutschen Reiches. Es ist nicht einmal identisch mit dem auch nur zwei Jahrhunderte umfassenden Abschnitt seiner Geschichte, den man auf den Namen Friedrichs des Grossen taufen kann. Es ist im Begriffe, eine neue Gestalt anzunehmen, in einen neuen Lebenszustand überzugehen, der vielleicht nach den ersten Schmerzen der Wandlung und des Überganges mehr Glück und echte Würde verspricht, den eigensten Anlagen und Bedürfnissen der Nation günstiger sein mag als der alte. Ist denn die Weltgeschichte zu Ende? Sie ist sogar in sehr lebhaftem Gange, und Deutschlands Geschichte ist in ihr beschlossen.»

Diese Erinnerungen, Erfahrungen, Urteile und Deutungen beweisen ein weiteres Mal, dass die geschichtliche Erscheinung Hitlers ein Problem nicht nur seiner Person, sondern in weit höherem Masse seiner Umwelt, der deutschen und auch der ausserdeutschen, war – eine Tatsache, die erklärt, warum die Beschäftigung mit Hitler nach seinem Tode nicht beendet ist, und gleichzeitig auf die ihr im Wege stehenden Schwierigkeiten aufmerksam macht.

Hitlers Lebenslauf

20. April 1889 Adolf Hitler in Braunau am Inn geboren
Die Familie Hitler lebt in Passau
1892-1894 Einschulung Adolf Hitlers in die erste Klasse der
einklassigen Volksschule in Fischlham bei Lambach
2. Mai 1895 Besuch der zweiten Klasse der Volksschule des
1896/97 Stiftes Lambach
1897/98 Besuch der dritten Klasse der Volksschule des Stif-
tes Lambach
1898/99 Besuch der vierten Klasse der Volksschule in Leon-
ding bei Linz/Donau
Messdiener und Mitglied des Kirchenchors
1899/1900 Besuch der fünften Klasse der Volksschule in Leon-
ding
1900/01 Besuch der ersten Klasse der Staatsrealschule in
Linz
1901/02 Wiederholung der ersten Klasse der Staatsreal-
schule in Linz
1902/03 Besuch der zweiten Klasse der Staatsrealschule in
Linz
3. Januar 1903 Tod von Hitlers Vater in Leonding
Besuch der dritten Klasse der Staatsrealschule in Linz
1903/04 Besuch der vierten Klasse der Staatsoberrealschule
in Steyr
1904/05 Erkrankung
1905/06 Erster Aufenthalt in Wien
Mai 1906 *Hitler in Wien*
1907-1913 Nichtbestehen der Aufnahmeprüfung für die
Kunstakademie
September 1907 Tod von Hitlers Mutter in Linz
23. Dezember 1907 Hitler wohnt im Obdachlosenasyll in Meidling
Herbst 1909 Hitler zieht in das Männerheim in der Melde-
mannstrasse
Dezember 1909 Hitler erstattet gegen den Landstreicher Reinhold
Hanisch Anzeige
Hitler übersiedelt nach München
5. August 1910 Musterung in Salzburg
24. Mai 1913 Hitler tritt in das Reserve-Infanterie-Regiment
5. Februar 1914 Nr. 16 («List») ein
16. August 1914

8. Oktober 1914 Vereidigung Hitlers auf den König von Bayern und auf Kaiser Franz Joseph
- Oktober 1914 Hitler kommt an die Front in Belgien
2. Dezember 1914 Hitler erhält das Eiserne Kreuz II. Klasse
5. Oktober 1916 Hitler wird bei Le Barque am linken Oberschenkel durch ein Artilleriegeschoss leicht verwundet
4. August 1918 Hitler erhält das Eiserne Kreuz I. Klasse
15. Oktober 1918 Hitler wird bei Montagne «gaskrank»; er kommt am 23. Oktober in das Lazarett Stettin, von dort in das Lazarett Pasewalk, wo er den Ausbruch der Revolution vom 9. November 1918 erlebt
- Ende Nov. 1918 Hitler kehrt nach München zurück
- Frühjahr 1919 Hitler hält sich im Entlassungslager Traunstein auf
- 5.-12. Juni 1919 Hitler nimmt an dem vom Reichswehrgruppenkommando 4 an der Universität München veranstalteten Aufklärungskurs Nr. 1 teil
- 20.-25. August 1919 Bei der Tätigkeit des Aufklärungskommandos Beyschlag im Lager Lechfeld tritt Hitler als Redner hervor
12. September 1919 Im Auftrag des Reichswehrgruppenkommandos 4 nimmt Hitler an der Monatsversammlung der Deutschen Arbeiterpartei im sogenannten Leiber-Zimmer im Sternecker-Bräu teil
16. September 1919 Im Auftrag von Hauptmann Karl Mayr (Reichswehrgruppenkommando 4/Ib) legt Hitler in einem Brief seine Auffassung zur Judenfrage nieder
- September 1919 Hitler tritt in die Deutsche Arbeiterpartei ein
13. November 1919 Hitler beginnt seine Tätigkeit als Versammlungsredner der Deutschen Arbeiterpartei
24. Februar 1920 Verkündung des Parteiprogramms der Deutschen Arbeiterpartei
31. März 1920 *Hitler wird aus der Reichswehr entlassen*
21. April 1920 Die in NSDAP umbenannte DAP gründet in Rosenheim die erste Ortsgruppe ausserhalb Münchens
- 7-/8. August 1920 Zwischenstaatliche Tagung der Nationalsozialisten des deutschen Sprachraumes in Salzburg; Hitler tritt dabei als Redner auf
29. September-11. Oktober 1920 Hitler spricht auf Versammlungen in Österreich
17. Dezember 1920 Die NSDAP kauft den «Völkischen Beobachter»
3. Februar 1921 Erste Massenversammlung der NSDAP im Zirkus Krone in München
- 26.-28. März 1921 Vertretertagung der völkischen Parteien in Zeitz
11. Juli 1921 Hitler erklärt seinen Austritt aus der NSDAP
29. Juli 1921 Eine ausserordentliche Mitgliederversammlung

- wählt Adolf Hitler zum 1. und Oskar Körner zum 2. Vorsitzenden der NSDAP; ein in München verbreitetes anonymes Flugblatt greift Hitler an
3. August 1921 Die NSDAP gründet eine eigene Turn- und Sportabteilung, die später als Sturmabteilung (SA) bezeichnet wird
14. September 1921 Die NSDAP stört eine Versammlung des Bayernbundes
12. Januar 1922 Wegen der Störung der Versammlung des Bayernbundes wird Hitler wegen eines Vergehens des Landfriedensbruches mit drei Monaten Gefängnis bestraft
10. März 1922 Die bayerische Regierung plant Hitlers Ausweisung
24. Juni-27. Juli 1922 Hitler büsst in der Haftanstalt München-Stadelheim eine Haftstrafe ab
20. Oktober 1922 Deutscher Tag in Coburg
- 14-/15. Oktober 1922 Julius Streicher, Führer der in Nürnberg bestehenden «Deutschen Werkgemeinschaft» und Herausgeber der Zeitung «Deutscher Volkswille», unterstellt sich Hitler
13. Dezember 1922 Zehn nationalsozialistische Massenkundgebungen in München
- 27.-29. Januar 1923 1. Reichsparteitag der NSDAP in München
15. März 1923 Das Urteil des I. Senats des Staatsgerichtshofes des Deutschen Reiches verwirft die Beschwerden gegen das Verbot der NSDAP in Preussen, Sachsen, Baden, Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Bremen
1. Mai 1923 Der bewaffnete Aufmarsch der SA auf dem Oberwiesenfeld in München verstärkt die Gerüchte, Hitler plane einen Putsch
- August 1923 Hitler besucht die Schweiz
- 1./2. September 1923 Deutscher Tag in Nürnberg; Gründung des «Deutschen Kampfbundes»
26. September 1923 Ende des «passiven Widerstandes» an der Ruhr; Bayern erklärt den Ausnahmezustand; Gustav Ritter von Kahr wird Generalstaatskommissar
27. September 1923 Generalstaatskommissar verbietet vierzehn Massenkundgebungen der NSDAP
26. Oktober 1923 Das (Bayer.) Wehrkreiskommando VII erlässt den Befehl «Herbstübung 1923»
- 8-/9. November 1923 *Hitler-Putsch in München*: Hitler ruft die nationale Revolution aus; ein Demonstrationszug wird vor der Feldherrnhalle mit Waffengewalt zerstreut; Verbot der NSDAP

11. November 1923	Hitler wird in Uffing am Staffelsee verhaftet
1. Januar 1924	Als Ersatz für die verbotene NSDAP werden die «Grossdeutsche Volksgemeinschaft» und der «Völkische Block in Bayern» gegründet
26. Februar- 1. April 1924	<i>Hitler-Prozess in München</i>
1. April 1924	Hitler wird wegen eines Verbrechens des Hochverrats unter Anrechnung der Untersuchungshaft zu fünf Jahren Festungshaft und zu einer Geldstrafe von 200 Goldmark verurteilt
7. Juli 1924	Hitler legt für die Dauer seiner Festungshaft die Führung der verbotenen NSDAP nieder
20. Dezember 1924	Entlassung Hitlers aus der Festungshaftanstalt Landsberg am Lech
4. Januar 1925	Ministerpräsident Held empfängt Hitler zu einer Aussprache
26. Februar 1925	Wiedererscheinen des «Völkischen Beobachters» Neugründung der NSDAP
9. März 1925	Das Bayerische Gesamtstaatsministerium erlässt gegen Hitler ein Redeverbot
11. März 1925	Hitler beauftragt Gregor Strasser mit dem Aufbau der Parteiorganisation in Norddeutschland
27. April 1925	Hitler ersucht den Magistrat der Stadt Linz/Donau um Entlassung aus dem österreichischen Staatsverband
30. April 1925	Die Oberösterreichische Landesregierung stellt Hitler eine Auswanderungsgenehmigung aus
18. Juli 1925	Der erste Band von Hitlers «Mein Kampf» erscheint
10./11. September 1925	Gründung der «Arbeitsgemeinschaft der nordwestdeutschen Gauleiter» der NSDAP
9. November 1925	Gründung der Schutzstaffeln (SS)
14. Februar 1926	Nationalsozialistische Führertagung in Bamberg
28. Februar 1926	Hitler spricht im «National-Club von 1919» in Hamburg
3-/4. Juli 1926	1. Reichsparteitag der NSDAP in Weimar
1. November 1926	Gründung der Obersten SA-Führung
10. Dezember 1926	Der zweite Band von Hitlers «Mein Kampf» erscheint
1. Februar 1927	Sachsen hebt das Redeverbot für Hitler auf
5. März 1927	Bayern hebt das Redeverbot für Hitler auf
9. März 1927	Hitler spricht zum erstenmal wieder in München
1. Mai 1927	Hitler spricht in einer geschlossenen Mitgliederversammlung in Berlin
19.-21. August 1927	2. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg

28. Mai 1928	Reichstagswahlen; die NSDAP erhält 2,8 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen
28. September 1928	Preussen hebt das Redeverbot für Hitler auf
16. November 1928	Hitler spricht zum erstenmal in einer öffentlichen Kundgebung im Berliner Sportpalast
9. Juli 1929	Bildung des «Reichsausschusses für das deutsche Volksbegehren»
1.-4. August 1929	3. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
22. Dezember 1929	Volksentscheid gegen den Young-Plan
14. September 1930	Reichstagswahlen; die NSDAP erhält 18,2 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen und stellt die zweitstärkste Fraktion
25. September 1930	Hitler beeidet vor dem Reichsgericht in Leipzig die Legalität der NSDAP
5. Oktober 1930	Reichskanzler Brüning empfängt Hitler
5. Januar 1931	Ernst Röhm wird Chef des Stabes der SA
9. Juli 1931	Besprechung zwischen Hitler und Hugenberg über einen Zusammenschluss der «Nationalen Opposition»
18. September 1931	Hitlers Nichte «Geli» – Angela – Raubal wird tot in seiner Münchner Wohnung aufgefunden
10. Oktober 1931	Reichspräsident von Hindenburg empfängt Hitler
11. Oktober 1931	Bildung der «Harzburger Front»
27. Januar 1932	Hitler spricht im Industrie-Club zu Düsseldorf
26. Februar 1932	Hitler leistet als Regierungsrat bei der Vertretung Braunschweigs in Berlin den Beamteneid; er erhält auf diese Weise die deutsche Staatsangehörigkeit
13. März 1932	Erster Wahlgang der Reichspräsidentenwahl; Hitler erhält 30,23 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen
10. April 1932	Zweiter Wahlgang der Reichspräsidentenwahl; Hitler erhält 36,68 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen
13. April 1932	Verbot der SA und SS
31. Juli 1932	Reichstagswahl; die NSDAP erhält 37,3 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen und stellt die stärkste Fraktion
6. November 1932	Reichstagswahl; die NSDAP erhält 31,1 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen und bleibt trotz Verluste stärkste Fraktion
4. Januar 1933	Besprechung von Papen – Hitler im Hause des Kölner Bankiers von Schröder
25. Januar 1933	Landtagswahlen in Lippe
30. Januar 1933	<i>Ernennung Hitlers zum Reichskanzler</i>
27. Februar 1933	Reichstagsbrand

5. März 1933	Reichstagswahlen; die NSDAP erhält 43,9 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen
24. März 1933	Ermächtigungsgesetz
1. April 1933	Boycott jüdischer Geschäfte
27. April 1933	Rudolf Hess wird Stellvertreter Hitlers in der Partei
14. Juli 1933	Gesetz gegen Neubildung von Parteien
20. Juli 1933	Abschluss des Reichskonkordats mit dem HL Stuhl
31. August-	j. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
3. September 1933	
19. Oktober 1933	
14-/15. Juni 1934	Das Deutsche Reich tritt aus dem Völkerbund aus Erstes Zusammentreffen von Benito Mussolini und Adolf Hitler in Venedig
30. Juni 1934	«Röhm-Putsch»: Hitler schaltet die SA aus; er lässt einen Teil ihrer Führer und seiner politischen Gegner ermorden
2. August 1934	Reichspräsident von Hindenburg stirbt; Hitler vereinigt in seiner Person die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers, er führt den Titel «Führer und Reichskanzler»
4.-10. September 1934	6. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
31. Januar 1935	91 v. H. der Wahlberechtigten sprechen sich für die Rückkehr des Saarlandes nach Deutschland aus
16. März 1935	Gesetz für den Aufbau der Wehrmacht sieht die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vor
18. Juni 1935	Flottenabkommen zwischen Grossbritannien und dem Deutschen Reich
2. August 1935	München erhält den Titel «Hauptstadt der Bewegung»
9.-16. September 1935	7. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
15. September 1935	Der nach Nürnberg einberufene Reichstag verabschiedet das «Reichsflaggengesetz», das «Reichsbürgergesetz» und das «Blutschutzgesetz» («Nürnberger Gesetze»)
7. März 1936	Besetzung der entmilitarisierten Zone des Rheinlandes
1.-16. August 1936	XI. Olympische Sommerspiele in Berlin
8.-14. September 1936	8. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
18. Oktober 1936	Hermann Göring wird mit der Durchführung des von Hitler proklamierten Vier-Jahres-Planes beauftragt
25. Oktober 1936	Gründung der Achse «Rom-Berlin»; Antikomin-

4. März 1937 Enzyklika des Papstes Pius' XI.: «Mit brennender Sorge»
- 6.-13. September 1937 9. Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg
5. November 1937 Hitler erläutert seine aussenpolitischen und militärischen Absichten («Hossbach-Protokoll»)
4. Februar 1938 Blomberg-Fritsch-Krise: Blomberg als Reichskriegsminister und Fritsch als Oberbefehlshaber des Heeres entlassen. Hitler übernimmt selbst die Führung der Wehrmacht («*Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht*»). Die Geschäfte des Kriegsministeriums leitet der Chef des neugebildeten Oberkommandos der Wehrmacht (OKW), General bzw. Generalfeldmarschall Keitel
13. März 1938 Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich
29. September 1938 Konferenz von München («Münchener Abkommen»)
9. November 1938 Auf Grund der Ermordung des Legationssekretärs vom Rath in Paris durch Herschel Grynszpan kommt es zu der organisierten «Reichskristallnacht» – zu Ausschreitungen gegen Juden, ihre Wohnungen und Geschäfte und gegen Synagogen
15. März 1939 Nach der Trennung der Slowakei von der Tschechei wird die Tschechei durch deutsche Truppen besetzt; Hitler auf dem Hradschin zu Prag
23. März 1939 Einmarsch deutscher Truppen ins Memelgebiet
23. August 1939 Die Sowjetunion und das Deutsche Reich schliessen einen Nichtangriffspakt ab
1. September 1939 Hitler gibt in einer Reichstagsitzung den deutschen Angriff auf Polen bekannt
3. September 1939 Frankreich und Grossbritannien erklären dem Deutschen Reich den Krieg
28. September 1939 Deutsch-sowjetischer Grenz- und Freundschaftsvertrag
6. Oktober 1939 Friedensangebot Hitlers an die Westmächte
8. November 1939 Hitler verlässt nach einer Rede vor alten Kämpfern vorzeitig den Bürgerbräukeller in München. Danach kommt es zu einer Explosion, bei der es 8 Tote und 63 Verletzte gibt
9. April 1940 Beginn der Operation gegen Dänemark und Norwegen
10. Mai 1940 Angriff auf die Niederlande, Luxemburg, Belgien und Frankreich
22. Juni 1940 Waffenstillstand mit Frankreich
23. Oktober 1940 Treffen von Hitler und Franco in Hendaye

- 6. April 1941 Angriff auf Jugoslawien und Griechenland
- 10. Mai 1941 Rudolf Hess landet in Schottland
- 22. Juni 1941 Beginn des Feldzuges gegen die Sowjetunion
- 7. Dezember 1941 Japanischer Angriff auf die amerikanische Flotte bei Pearl Harbour
- 11. Dezember 1941 Das Deutsche Reich erklärt den Vereinigten Staaten von Amerika den Krieg
- 19. Dezember 1941 Nach der Entlassung des Generalfeldmarschalls von Brauchitsch übernimmt Hitler den Oberbefehl über das Heer
- 20. Januar 1942 «Wannsee-Besprechung» über die Endlösung der Judenfrage
- 7./8. November 1942 Landung alliierter Streitkräfte in Nordafrika
- 18. November 1942 Schlacht um Stalingrad; von den rund 230'000 Mann der 6. Armee wurden 34 '000 Mann, zumeist Verwundete, ausgeflogen, 91 '000 Mann gerieten in sowjetische Kriegsgefangenschaft
- 2. Februar 1943 Die Reste der deutschen Heeresgruppe Afrika kapitulieren, 130'000 deutsche und fast 120'000 italienische Soldaten geraten in Kriegsgefangenschaft
- 13. Mai 1943 Sturz Mussolinis
- 25. Juli 1943 Heinrich Himmler wird Reichsminister des Innern
- 24. August 1943 Invasion der Alliierten in Frankreich
- 6. Juni 1944 Attentats- und Staatsstreichversuch gegen Hitler
- 20. Juli 1944 Hitler befiehlt die Aufstellung eines «Deutschen Volkssturms»
- 23. September 1944 Beginn der Ardennenoffensive zwischen dem Hohen Fenn und dem Nordteil Luxemburgs
- 16. Dezember 1944 Hitler spricht zum letztenmal über den Rundfunk
- 30. Januar 1943 Amerikanische und sowjetische Truppen treffen bei Torgau a. d. Elbe zusammen
- 23. April 1945 Kapitulation der Heeresgruppe C in Italien. Adolf Hitler heiratet Eva Braun; Hitler unterschreibt sein privates und sein politisches Testament
- 29. April 1945 13.30 Uhr Adolf und Eva Hitler begehen Selbstmord
- 30. April 1945 Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Holland, Nordwestdeutschland und Dänemark
- 4. Mai 1943 Bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Hauptquartier des Generals Eisenhower in Reims
- 7. Mai 1943 Wiederholung der Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht im sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst
- 9. Mai 1943

Bibliographie

Da eine Hitler-Bibliographie nicht existiert, ist eine rasche und zuverlässige Unterrichtung über den Stand der über punktuelle Ansätze noch nicht hinausgegangenen Hitler-Forschung erschwert. Das nachstehende Literaturverzeichnis bietet eine Auswahl der wichtigsten Veröffentlichungen über Hitler und nennt alle in der vorliegenden Darstellung zitierten Publikationen.

- Auer*, Johann, Zwei Aufenthalte Hitlers in Wien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. 14. Jahrg. (1966), S. 207 f.
- Bahr*, Hermann, Selbstbildnis, Berlin 1923.
- Baumgart*, Winfried, Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939. Eine quellenkritische Untersuchung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 16. Jahrg. (1968), S. 120 ff.
- Beauvoir*, Simone de, In den besten Jahren, Hamburg 1961.
- Benedee*, Heinrich, Hitler und die SA, München 1962.
- Ders., Die Reichswehr und der «Röhm-Putsch», München 1965 (Beiheft 2 der Zweimonatsschrift *Politische Studien*).
- Besymenski*, Lew, Der Tod des Adolf Hitler. Unbekannte Dokumente aus Moskauer Archiven. Eingeleitet von Karl-Heinz Janssen, Hamburg 1968.
- Bloch*, Charles, Hitler und die europäischen Mächte 1933/1934. Kontinuität oder Bruch, Frankfurt am Main 1966.
- Boldt*, Gerhard, Die letzten Tage der Reichskanzlei, Reinbek bei Hamburg 1964.
- Bracher*, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, 3. Aufl., Stuttgart 1960.
- Ders., Adolf Hitler, Bern-München-Wien 1964 (Archiv der Weltgeschichte).
- Ders., Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus, Köln 1969.
- Brecht*, Arnold, Mit der Kraft des Geistes. Lebenserinnerungen. Zweite Hälfte 1927-1967, Stuttgart 1967.
- Brentano*, Lujó, Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands, Jena 1931.
- bronnen*, arnolt, gibt zu protokoll – beiträge zur geschichte des modernen Schriftstellers, Hamburg 1954.
- Broszat*, Martin, Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit, Stuttgart 1960.
- Ders., Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 8. Jahrg. (1960), S. 85 ff.
- Ders., Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. München 1969.

- Buchheim*, Hans, Das Dritte Reich. Grundlagen und politische Entwicklung, 6. Aufl., München 1967.
- Buchheim*, Hans, *Eugen-Erdsick*, Edith, *Buchheit*, Gert, und *Adler*, H. G., Der Führer ins Nichts. Eine Diagnose Adolf Hitlers, Rastatt/Baden 1960.
- Buchheit*, Gert, Hitler, der Feldherr. Die Zerstörung einer Legende, München 1965.
- Bullock*, Alan, Hitler. Eine Studie über Tyrannei. Vollständig überarbeitete Neuauflage, Düsseldorf 1967.
- Burckhardt*, Carl J., Meine Danziger Mission 1937-1939, München 1960.
- Burke*, Kenneth, Die Rhetorik in Hitlers «Mein Kampf» und andere Essays zur Strategie der Überredung. Frankfurt am Main 1967.
- Bussmann*, Walter, Zur Entstehung und Überlieferung der «Hossbach-Niederschrift», in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 16. Jahrg. (1968), S. 373 ff.
- Buttmann*, Rudolf, Bayerische Politik 1924-1928, München 1928.
- Calic*, Edouard, Ohne Maske. Hitler-Breitung Geheimgespräche 1931, Frankfurt 1968.
- Carossa*, Hans, Ungleiche Welten, Wiesbaden 1951.
- Ciller*, A., Deutscher Sozialismus in den Sudetenländern und der Ostmark, Hamburg (1939).
- Compton*, James V., Hitler und die USA. Die Amerikapolitik des Dritten Reiches und die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges, Oldenburg und Hamburg 1968.
- Coulondre*, Robert, Von Moskau nach Berlin 1936-1939. Erinnerungen des französischen Botschafters, Bonn 1950.
- Curtius*, Ludwig, Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1950.
- Daim*, Wilfried, Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Von den religiösen Verirrungen eines Sektierers zum Rassenwahn des Diktators, München 1958.
- Deakin*, F. W., Die brutale Freundschaft. Hitler, Mussolini und der Untergang des italienischen Faschismus, Köln 1962.
- Delmer*, Sefton, Die Deutschen und ich, Hamburg 1963.
- Der Hitler-Prozess* vor dem Volksgericht in München, 2 Bde., München 1924.
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher* vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. Amtlicher Text in deutscher Sprache, 39 Bde., Nürnberg 1947 ff.
- Der Schulungsbrief*. V. Jahrg. (1938), 8. und 9. Folge: Aufbruch und Kampf der Partei.
- Dessoir*, Max, Buch der Erinnerung, Stuttgart 1946.
- Deuerlein*, Ernst, Hitlers Eintritt in die Politik und die Reichswehr, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 7. Jahrg. (1959), S. 177 ff.

- Ders., Der Hitler-Putsch. Bayerische Dokumente zum 8./9. November 1923, Stuttgart 1962.
- Ders., Der Aufstieg der NSDAP 1919-1933 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1968.
- Dickmann, Fritz*, Die Regierungsbildung in Thüringen als Modell der Machtergreifung. Ein Brief Hitlers aus dem Jahre 1930, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 14. Jahrg. (1966), S. 454 f.
- Diehl-Thiele, Peter*, Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933-1945, München 1969.
- Dietrich, Otto*, Mit Hitler in die Macht. Persönliche Erlebnisse mit meinem Führer, München 1934.
- Dokumente aus dem Kampf der Bewegung*, in: Nationalsozialistische Monatshefte, 9. Jahrg. (1938), S. 6 ff.
- Dollmann, Eugen*, Dolmetscher der Diktatoren, Bayreuth 1963.
- Domarus, Max*, Hitler. Reden und Proklamationen. 1932-1945, 2 Bde., Bd. I: Triumph, 1. Halbbd.: 1932-1934. 2. Halbbd.: 1935-1938; Bd. II: Untergang, 1. Halbbd.: 1939-1940. 2. Halbbd.: 1941-1945; München 1965.
- Drexler, Anton*, Mein politisches Erwachen. Aus dem Tagebuch eines deutschen sozialistischen Arbeiters, 2. Aufl., München 1920.
- Duesterberg, Theodor*, Der Stahlhelm und Hitler, Wolfenbüttel 1949.
- Eden, Anthony (Earl of Avon)*, Angesichts der Diktatoren. Memoiren 1923-1938, Köln 1962.
- Evans, Richard I.*, Gespräche mit C. G. Jung und Äusserungen von Ernest Jones, Zürich 1967.
- Fabry, Philipp W.*, Mutmassungen über Hitler. Urteile von Zeitgenossen, Düsseldorf 1969.
- Faul, Erwin*, Hitlers Über-Machiavellismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2. Jahrg. (1954), S. 344 ff.
- Fest, Joachim C.*, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963 (S. 13-100: Vom Männerheim zur Reichskanzlei: Der Weg Adolf Hitlers).
- Fishman, Sterling*, The Rise of Hitler as a Beer Hall Grator, in: The Review of Politics, Vol. 26 (1964), S. 244 ff.
- Foreign Relations of the United States. Diplomatie Papers 1940*, Vol. I., Washington 1959 (S. 43-50: Bericht des amerikanischen Aussenministers Sumner Welles über seine Besprechung mit Hitler).
- François-Poncet, André*, Botschafter in Berlin 1931-1938, 3. Aufl., Berlin und Mainz 1962.
- Frank, Hans*, Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse, 2. Aufl., Neuhaus bei Schliersee 1955.
- Franz-Willing, Georg*, Die Hitlerbewegung, Bd. I: Der Ursprung 1919-1922, Hamburg und Berlin 1962.

- Friedländer*, Saul, Auftakt zum Untergang. Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika 1939-1941, Stuttgart 1965.
- Fugger von Glött*, Joseph Ernst Fürst, Der Weg in den inneren Widerstand, in: Kopp, Otto (Hrsg, v.), Widerstand und Erneuerung. Neue Berichte und Dokumente vom inneren Kampf gegen das Hitler-Regime, Stuttgart 1966, S. 76ff.
- Gafencu*, Grigore, Europas letzte Tage. Eine politische Reise im Jahre 1939, Zürich 1946.
- Gisevius*, Hans-Bernd, Adolf Hitler. Versuch einer Deutung, München 1963.
- Glum*, Friedrich, Der Nationalsozialismus. Werden und Vergehen, München 1962.
- Goebbels*, Joseph, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, München 1934.
- Gosset*, Pierre et Renee, Adolf Hitler, Tome 1-3, Paris 1961, 1962 und 1965.
- Graf*, Oskar Maria, Wir sind Gefangene. Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt, München 1927.
- Ders., Gelächter von aussen. Aus meinem Leben 1918-1933, München 1966.
- Grebing*, Helga, Der Nationalsozialismus – Ursprung und Wesen, 17. Aufl., München 1967.
- Greiner*, Josef, Das Ende des Hitler-Mythos, Zürich-Leipzig-Wien 1947.
- Gun*, Nerin E., Eva Braun-Hitler. Leben und Schicksal. Velbert 1967.
- Haider*, Generaloberst, Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942. Hrsg. v. Arbeitskreis für Wehrforschung Stuttgart, 3 Bde., Stuttgart 1962, 1963 und 1964.
- Hanfstaengl*, Ernst („Putzi“), Hitler. The missing years, London 1957.
- Heberle*, Rudolf, Landbevölkerung und Nationalsozialismus. Eine soziologische Untersuchung der politischen Willensbildung in Schleswig-Holstein 1918 bis 1932, Stuttgart 1963.
- Heer*, Friedrich, Gottes erste Liebe. 2'000 Jahre Judentum und Christentum. Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler, München und Esslingen 1967.
- Ders., Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität, München und Esslingen 1968.
- Heiber*, Helmut, Adolf Hitler. Eine Biographie, Berlin 1960.
- Ders., (Hrsg, v.), Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26, Stuttgart o. J.
- Ders., (Hrsg, v.), Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942-1945, Stuttgart 1962.
- Heiden*, Konrad, Geschichte des Nationalsozialismus. Die Karriere einer Idee, Berlin 1933.
- Ders., Adolf Hitler, 2 Bde., Zürich 1936.
- Heuss*, Theodor, Hitlers Weg. Eine Schrift aus dem Jahre 1932. Neu hrsg. v. E. Jäckel. Tübingen 1968.
- Hillgruber*, Andreas (Hrsg, v.), Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler.

- Vertrauliche Aufzeichnungen über Unterredungen mit Vertretern des Auslandes 1939-1941, Frankfurt am Main 1967.
- Hitler*, Adolf, Mein Kampf. Erster Band: Eine Abrechnung, München 1925; Zweiter Band: Die nationalsozialistische Bewegung, München 1926.
- Hitlers Zweites Buch*. Ein Dokument aus dem Jahr 1928. Eingeleitet und kommentiert von G. L. Weinberg. Mit einem Geleitwort von H. Rothfels, Stuttgart 1961.
- Hoegner*, Wilhelm, Hitler und Kahr. Die bayerischen Napoleonsgrößen von 1923. Ein im Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtags aufgedeckter Justizskandal, 2 Tie., München 1928.
- Hofer*, Walther, Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945, Frankfurt am Main 1957.
- Ders., Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges. Eine Studie über die internationalen Beziehungen im Sommer 1939. Mit Dokumenten, Frankfurt am Main 1964.
- Ders., Die Diktatur Hitlers bis zum Zweiten Weltkrieg, Konstanz 1965 (Brandt-Meyer-Just, Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. IV, 2. Teil).
- Hofmann*, Hanns-Hubert, Der Hitlerputsch. Krisenjahre deutscher Geschichte 1920-1924, München 1961.
- Hofstätter*, Peter R., Einführung in die Sozialpsychologie. Zweite, neu bearbeitete Aufl., Stuttgart 1959.
- Horn*, Wolfgang, Ein unbekannter Aufsatz Hitlers aus dem Frühjahr 1924, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 16. Jahrg. (1968), S.280ff.
- Hossbach*, Friedrich, Zwischen Wehrmacht und Hitler 1934-1938, 2. Aufl., Göttingen 1965.
- Hubatsch*, Walter (Hrsg. v.), Hitlers Weisungen für die Kriegsführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt am Main 1962.
- Ders., (Hrsg. v.), Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934, Göttingen 1966.
- Hülsen*, Hans von, Zwillings-Seele. Denkwürdigkeiten aus einem Leben zwischen Kunst und Politik, 2 Bde., München 1947.
- Ingrim*, Robert, Hitlers glücklichster Tag. London, am 18. Juni 1935, Stuttgart 1962.
- Jacobsen*, Hans-Adolf, Nationalsozialistische Aussenpolitik 1933-1938, Frankfurt am Main 1968.
- Jäckel*, Eberhard, Hitlers Weltanschauung. Entwurf einer Herrschaft, Tübingen 1969.
- Jetzinger*, Franz, Hitlers Jugend. Phantasien, Lügen – und die Wahrheit, Wien 1956.
- Jochmann*, Werner, Im Kampf um die Macht. Hitlers Rede vor dem Hamburger Nationalklub von 1919, Frankfurt am Main 1960.

- Ders., Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922-1933. Dokumente, Frankfurt am Main 1963.
- Kempner*, Robert M. W., Blueprint of the Nazi Underground – past and future subversive activities, in: Research Studies of the State College of Washington, Vol. XIII (1943/67), S. 51 ff.
- Koppensteiner*, Rudolf, Die Ahnentafel des Führers, Leipzig 1937.
- Knickerbocker*, H. R., Deutschland so oder so?, Berlin 1932.
- Knirsch*, Hans, Aus der Geschichte der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterbewegung Alt-Österreichs und der Tschecho-Slowakei, Dux 1931
- Koktanek*, Anton Mirko, Oswald Spengler und seine Zeit, München 1968.
- Kotze*, Hildegard von u.a. (Hrsg, v.), «Es spricht der Führer». 7 exemplarische Hitler-Reden, Gütersloh 1966.
- Krausnick*, Helmut, Legenden um Hitlers Aussenpolitik, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2. Jahrg. (1954), S. 217 ff.
- Ders., (Hrsg, v.), Ein Brief Thomas Manns vor der Machtergreifung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 6. Jahrg. (1958), S. 172 ff.
- Krebs*, Albert, Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei, Stuttgart 1959.
- Krywaski*, Diether, Zwei Niederschriften Ribbentrops über die Persönlichkeit Adolf Hitlers und die letzten Tage in Berlin, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 18. Jahrg. (1967), S. 370 ff.
- Kubizek*, August, Adolf Hitler, mein Jugendfreund, Graz und Göttingen 1953
- Kühnl*, Richard, Die nationalsozialistische Linke 1923-1930, Meisenheim am Glan 1966.
- Lange*, Karl, Hitlers unbeachtete Maximen. «Mein Kampf» und die Öffentlichkeit, Stuttgart 1968.
- Lochner*, Louis P., Herbert Hoover und Deutschland. Boppard 1961.
- Lurker*, Otto, Hitler hinter Festungsmauern. Ein Bild aus trüben Tagen, 2. Aufl., Berlin 1933.
- Mann*, Thomas, Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft, Berlin 1930.
- Ders., Briefe 1937-1947, Frankfurt am Main 1963.
- Manning*, A. F., Buitenlandse reacties of de Machtübername, Nijmegen-Utrecht 1962.
- Maser*, Werner, Die Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924, Frankfurt am Main und Bonn 1965.
- Ders., Hitlers Mein Kampf. Entstehung, Aufbau, Stil, Änderungen, Quellen, Quellenwert, kommentierte Auszüge, München und Esslingen 1966.
- Ders., Hitler war ein Genie. Interview in: National-Zeitung. 15. Jahrg. (1966), Nr. 40 vom 7., Nr. 41 vom 14. und Nr. 42 vom 21. Oktober 1966.
- Ders., Hitler-Abstammung: Dichte Inzucht, in: DER SPIEGEL, 21. Jahrg. (1967), Nr. 31 vom 24. Juli 1967, S. 4off.

- Matthias*, Erich, und *Morsey*, Rudolf (Hrsg. v.), Das Ende der Parteien 1933, Düsseldorf 1960.
- Mend*, Hans, Adolf Hitler im Felde, Diessen 1931.
- Michaelis*, Herbert, Der Zweite Weltkrieg 1939-1943, Konstanz 1965 (Brandt-Meyer-Just, Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. IV, 2. Teil).
- Morsey*, Rudolf, Hitler als braunschweigischer Regierungsrat, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 8. Jahrg. (1960), S. 419 ff.
- Ders., (Hrsg. v.), Das «Ermächtigungsgesetz» vom 24. März 1933, Göttingen 1968.
- Müller*, Karl Alexander von, Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919, Stuttgart 1954.
- Ders., Im Wandel einer Welt. Erinnerungen Band Drei 1919-1932. Hrsg. v. O. A. v. Müller, München 1966.
- Murphy*, Robert, Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in besonderer Mission, Berlin o. J.
- Neurohr*, Jean F., Der Mythos vom Dritten Reich. Zur Geistesgeschichte des Nationalsozialismus, Stuttgart 1937.
- Niekisch*, Ernst, Bayern 1-10, in: Die Weltbühne, XIX. Jahr (1923). (S. 382fr., S. 419 ff., S. 466 ff., S. 477 ff., S. 304 fr., S. 335 fr., S. 565 fr., S. 595 ff., S. 657 fr.)
- Ders., Das Reich der niederen Dämonen, Hamburg 1953.
- Ders., Hitler – ein deutsches Verhängnis, 1931.
- Ders., Gewagtes Leben. Begegnungen und Begebnisse, Köln und Berlin 1958.
- Ders., Politische Schriften, Köln-Berlin 1965 (S. 15-62 Nachdruck von: Hitler – ein deutsches Verhängnis).
- Nolte*, Ernst, Eine frühe Quelle zu Hitlers Antisemitismus, in: Historische Zeitschrift, Bd. 192 (1961), S. 584fr.
- Ders., Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action Française. Der italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus, München 1963.
- Nyomarkay*, Joseph L., Factionalism in the National Socialist German Workers' Party, 1925-26: The Myth and Reality of the «Northern Faction», in: Political Science Quarterly, Vol. LXXX (1965), S. 22 f.
- Phelps*, Reginald H., Hitler als Parteiredner im Jahre 1920, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 11. Jahrg. (1963), S. 274 fr.
- Ders., «Before Hitler came»: Thule Society and Germanen Orden, in: The Journal of Modern History, Vol. 35 (1963), S. 245 ff.
- Ders., Hitler and the Deutsche Arbeiterpartei, in: American Historical Review, Vol. LXVIII (1964), S. 974 fr.
- Ders., Hitlers «grundlegende» Rede über den Antisemitismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 16. Jahrg. (1968), S. 390 ff.
- Picker*, Henry, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942. Hrsg. v. P. E. Schramm, A. Hillgruber und M. Vogt, Stuttgart 1963.

- Picker, Henry, und Hoffmann, Heinrich, Hitlers Tischgespräche im Bild.*
Hrsg. v. Jochen von Lang, Oldenburg 1969.
- Poppelreuter, Walter, Hitler. Der politische Psychologe, 2. Aufl., Langensalza 1934.*
- Recktenwald, Johann, Woran hat Adolf Hitler gelitten? Eine neuro-psychiatrische Deutung, München/Basel 1963.*
- Röhm, Ernst, Die Geschichte eines Hochverrätters, 1. Aufl., München 1928.*
- Rohrs, Hans Dietrich, Hitlers Krankheit. Tatsachen und Legenden. Medizinische und psychische Grundlagen seines Zusammenbruchs, Neckar-gemünd 1966.*
- Romein, Jan, Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik, Bern 1948.*
- Rosenberg, Alfred, Letzte Aufzeichnungen. Ideale und Idole der national-sozialistischen Revolution, Göttingen 1955.*
- Rosenberg, Arthur, Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik.*
Hrsg. v. Kurt Kersten, Frankfurt a. M. 195 5.
- Rshewskaja, Jelena, Hitlers Ende ohne Mythos. Berlin 1967.*
- Sandvoss, Ernst, Hitler und Nietzsche. Eine bewusstseinsgeschichtliche Studie, Göttingen 1969.*
- Schäfer, Wolfgang, NSDAP. Entwicklung und Struktur der Staatspartei des Dritten Reiches, Hannover und Frankfurt/M. 1957.*
- Schlier, Paula, Petras Aufzeichnungen oder Konzept einer Jugend nach dem Diktat der Zeit, Innsbruck 1926.*
- Schmidt, Paul, Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Bonn 1949.*
- Schramm, Percy Ernst, Hitler als militärischer Führer. Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt a. Main 1962.*
- Schwend, Karl, Bayern zwischen Monarchie und Diktatur, München 1954.*
- Sebottendorff, Rudolf von, Bevor Hitler kam. Urkundliches aus der Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung, 1. Aufl., München 1933.*
- Serrano Suner, Ramon, Zwischen Hendaye und Gibraltar. Feststellungen und Betrachtungen, angesichts einer Legende, über unsere Politik während zweier Kriege, Zürich 1948.*
- Shaul, Esh, Eine neue literarische Quelle Hitlers? Eine methodische Überlegung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. 15. Jahrg. (1964), S. 487 ff.*
- Shirer, William L., Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln und Berlin 1961.*
- Smith, Bradley F., Adolf Hitler. His family, childhood and youth. Stanford: California 1967.*
- Solleder, Fridolin (Hrsg. v.), Vier Jahre Westfront. Geschichte des Regiments List, R.J.R. 16, München 1932.*
- Spengler, Oswald, Politische Schriften, München 1932.*

- Ders., Briefe 1913-1936. In Zusammenarbeit mit M. Schröter hrsg. v. A.M. Koktanek, München 1963.
- Strasser, Otto, Hitler und ich, Konstanz 1948.
- Ders., Mein Kampf, Frankfurt am Main 1969.
- Thyssen, Fritz, I paid Hitler, New York und London 1941.
- Treher, Wolfgang, Hitler-Steiner-Schreber. Ein Beitrag zur Phänomenologie des kranken Geistes, Emmendingen im Breisgau 1966.
- Trevor-Roper, H. R., Hitlers letzte Tage, Frankfurt/M. und Berlin 1965.
- Trevor-Roper, H. R., und François-Poncet, André (Hrsg, v.), Le Testament Politique de Hitler, Paris 1959.
- Vogelsang, Thilo, Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930-1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2. Jahrg. (1954), S. 397ff.
- Ders., Reichswehr, Staat und NSDAP. Beiträge zur deutschen Geschichte 1930-1932, Stuttgart 1963.
- Voggenreiter, Ludwig (Hrsg, v.), Der Hitler-Prozess. Das Faln zum Erwachen Deutschlands, 2. Aufl., Potsdam 1934.
- Weiss, Ernst, Ich – der Augenzeuge. Roman, 2. Aufl., Icking und München 1963.
- Welles, Sumner, Jetzt oder nie! («The Time for decision»). Stockholm 1944.
- Wiedemann, Fritz, Der Mann, der Feldherr werden wollte. Erlebnisse und Erfahrungen des Vorgesetzten Hitlers im 1. Weltkrieg und seines späteren Persönlichen Adjutanten, Velbert und Kettwig 1964.
- Wiesmayer, Peter, Mit dem Führer auf der Schulbank, in: DIE ZEIT vom 26. Juni 1938.
- Ziegler, Hans Severus, Adolf Hitler aus dem Erleben dargestellt. Göttingen 1964.
- Zackmayer, Carl, Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft, Frankfurt a. M. 1966.
- Zweig, Stefan, Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, Stockholm 1942.

LIST

Neue Akzente setzt diese von profunden Quellenkenntnissen getragene knappe Biographie des „blutigsten Schicksalsmannes der deutschen Geschichte“. Sie skelettiert das Phänomen Hitler nach genealogischen, physischen und psychischen Charakteristika und untersucht besonders die Zeit bis 1933 und Reaktionen des prominenten Auslandes. Ein wichtiger Beitrag zur Objektivierung des deutschen Hitlerbildes.